

EPISTEMATA

WÜRZBURGER WISSENSCHAFTLICHE SCHRIFTEN

Reihe Literaturwissenschaft

Band 361 — 2001

Endre Hárs

Singularität

Lektüren zu Botho Strauß

Königshausen & Neumann

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
Vorbemerkung	7
I. Singularität (Ein methodenkritischer Lektürebegriff)	9
(1) Das <i>factum brutum</i>	9
(2) Literaturwissenschaftlicher Perspektivismus	12
(3) Hermeneutik und Dekonstruktion im Kontext	16
(a) Problemaufriß	16
(b) Die ‚gemeinsame Sache‘	18
(c) Hermeneutik – radikal (Hans-Georg Gadamer)	19
(d) Dekonstruktion der Hermeneutik	22
(e) Dekonstruktion – hermeneutisch (Jacques Derrida)	23
(f) Zwischenbilanz	29
(4) Hermeneutisch-dekonstruktivistische Orientierungspunkte	30
(a) Das Temporalitätspostulat	30
(b) Die Sinnfrage	33
(c) Kritik des Reflexionsmodells	35
(d) Stellung des verstehenden Subjekts	38
(e) Ereignishaftigkeit, Wiederholung, Iterabilität	43
(5) Die Singularität der literarischen Lektüre	45
(a) Anthropologie in Selbstanwendung	46
(b) Praktische Konsequenzen	48
(6) Wiederholungszwang und Korrespondenz.	
Zum Status der Strauß-Lektüren	55
II. Diskurse (<i>Der junge Mann</i> , „Anschwellender Bocksgesang“)	57
(1) Zur Einführung	57
(2) Der 'Tod des Autors' – <i>remixed</i>	58
(3) ‚Flutsche‘	65
(4) Zeit- und Geschichtskonzepte in der „Einleitung“	74
(5) Der ‚Sanitärer‘ im Gespräch mit dem ‚Modernen‘	81
(a) Umriss des Gesprächs	81
(b) Verwicklung des Gesprächs	85
(6) <i>Der junge Mann</i> liest den „Bocksgesang“	92
(a) Das Projekt der Moderne und das Ende der Geschichte. Umriss des Gesprächs	92
(b) Zeit und Erzählung. Verwicklung des Essays	99

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation
ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2001

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: Hummel / Lang, Würzburg

Bindung: Rimpärer Industriebuchbinderei GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 3-8260-2072-3

www.koenigshausen-neumann.de

III. Tropen (<i>Der junge Mann</i>)	109
(1) Die ‚allegorische Erzählung‘	110
(2) Zwischenbetrachtung: Applikation und Wiederholung	119
(3) Prätextualität: <i>Der junge Mann</i> liest <i>Die Zofen</i> (<i>Der junge Mann</i> liest Paul de Man)	121
(a) Die Infragestellung theatraler Symbolisation	121
(b) Die Willkür der Theorie	126
(c) Umkehrung des prätextuellen Zeitfeils	127
(d) Die fragwürdige Macht der Reflexion	131
IV. Prätexte (<i>Kongreß. Die Kette der Demütigungen</i>)	139
(1) Vom Sinn zum Zufall	143
(2) Vom Zufall zum Sinn	152
(3) Hypertext	158
(4) <i>in dubio pro vita</i> . Hermetia-Lektüre gegen Aminghaus-Lektüre	166
V. Geschichten (<i>Beginnlosigkeit. Reflexionen über Fleck und Linie</i>)	169
(1) Bestandsaufnahme	169
(2) ‚La Scienza Nuova‘	176
(3) Fleck und Linie, und Linie (Das schwache narrative Prinzip)	179
(a) Fleck und Linie	179
(b) Und Linie, die starke Version	183
(4) Der ‚sterbende Anfang‘ (Das starke narrative Prinzip)	187
(a) Der ‚Schreckhase‘	187
(b) Der ‚Selbstversuch‘	191
(c) Der ‚sterbende Anfang‘	193
Schlußbemerkung	201
Bibliographie	205

Vorbemerkung

Das vorliegende Buch ist aus einer jahrelangen Beschäftigung mit der Prosa von Botho Strauß hervorgegangen. Sie ist trotzdem keine traditionelle Monographie geworden. Die Arbeit mit Strauß' Texten wurde von meinem interpretationstheoretischen Interesse begleitet und teilweise überlagert. Dennoch stellt das Ergebnis schwerpunktmäßig auch keinen interpretationstheoretischen Beitrag dar. Der Sinn noch so theoretischer Fragestellungen erfüllt sich im Bereich der Literaturwissenschaft schließlich nur, wenn man durch sie Zugang zur Literatur und Literatur durch diesen wiederum Zugang zum Leser und zu Lesern findet.

Dem ersten Eindruck nach ist immerhin diese entstehungsgeschichtliche Differenz zwischen dem ursprünglichem Vorhaben einer Monographie und dem literaturtheoretisch durchsetzten Endergebnis verantwortlich dafür, daß sich in der Arbeit ein geteiltes Forschungsinteresse offenbart. Mit dem ‚Januskopf‘ hat es aber auch eine besondere Bewandnis.

Das Buch besteht aus fünf Kapiteln, die einerseits Literaturtheorie und Textanalyse miteinander kombinieren und andererseits relativ eigenständig und in ihrer Abfolge austauschbar sind. Nur das erste Kapitel ist eindeutig interpretationstheoretisch angelegt. Es erhebt sogar den Anspruch, etwas für alle nachfolgenden Kapitel Gültiges zu behaupten. Das tut es jedoch durch keine methodischen Vorgaben, sondern durch ein Konzept, das sowohl die Verknüpfung von Theorie und Textanalyse als auch die scheinbar lose Beziehung der Kapitel zueinander zu begründen versucht. Dieses Konzept der *Singularität der literarischen Lektüre* gestattet es, nachzuweisen, (1) inwiefern das Kombinieren von Theorie und Textarbeit deren strikte Trennung überwindet, und (2) inwiefern es möglich ist, ohne biographische Abfolge und monographische Statik doch noch einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Kapiteln dieser Arbeit beziehungsweise den behandelten Texten herzustellen. Diesem Konzept trägt auch die Kapiteileinteilung Rechnung, indem sie das erste Kapitel den anschließenden nur zu- und nicht überordnet.

Die Herausforderung, der sich diese Untersuchung damit stellt, besteht darin, den Leser zu überzeugen, daß weder der theoretische Ansatz und die Textanalyse einander verfehlen, noch die einzelnen Lektüren zu Botho Strauß zusammenhangslos auseinanderfallen. Sollten sich also Konzept und Interpretation(en) im einzelnen als fruchtbar erweisen und sowohl für die Interpretationstheorie als auch für die Strauß-Forschung ihren Beitrag leisten – was Interessenten durchaus erlaubt, sich ausschließlich den sie ansprechenden Kapiteln zu widmen –, so bleibt noch die Arbeit als Ganze zu beurteilen. Ich hoffe, daß sich auch diese an die Tradition wissenschaftlicher Abhandlungen gerichtete Frage zugunsten der Lektüren entscheidet.

Von Botho Strauß' Texten habe ich zwei Romanen (*Der junge Mann*, *Kongreß. Die Kette der Demütigungen*), einer Fragmentsammlung (*Beginnlosigkeit. Reflexionen über Fleck und Linie*) und einem Essay („Anschwellender Bocksgesang“) besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das zweite Kapitel befaßt sich mit zwei Abschnitten aus *Der junge Mann* beziehungsweise mit dem Essay. Das dritte Kapitel ist einem anderen Abschnitt

aus *Der junge Mann* gewidmet. Das vierte Kapitel behandelt *Kongreß*, das fünfte *Beginnlosigkeit*. Jedes Kapitel hat seinen eigenen theoretischen Leitfaden. Schlüsselwörter aus den jeweils herangezogenen theoretischen Konzepten dienen auch als Kapitelüberschriften: So handelt es sich in den einzelnen Abschnitten der Arbeit um die ‚Singularität‘ (I), um ‚Diskurse‘ (II), ‚Tropen‘ (III), ‚Prätexte‘ (IV) und ‚Geschichten‘ (V). Ich schließe die Reihe mit einer – aus der Sicht meiner *Singularitätsthese* einigermaßen überflüssigen – Schlußüberlegung. Die ausführlichen Literaturangaben sind in der abschließenden Bibliographie angeführt. Auf eine Unterteilung in Primär- und Sekundärliteratur habe ich – aus Gründen, die das erste Kapitel nahelegen sollte – verzichtet.

Die Arbeit geht aus einer Dissertation hervor, die 1999 an der Universität Szeged (Ungarn) angenommen wurde. Besonders möchte ich in diesem Zusammenhang bei meinem Doktorvater, Herrn Professor Dr. Árpád Bernáth, und meinem langjährigen Göttinger Gastgeber und Betreuer, Herrn Professor Dr. Horst Turk bedanken. Von ihrer dauerhaften Unterstützung und Anregung hat das Buch sehr profitiert. Ebenfalls sehr viel verdanke ich den Freunden und Freundinnen, Kollegen und Kolleginnen, deren kundige und ermunternde Gesellschaft mir viel bedeutet hat. Zu diesen Gesprächspartnern gehörten Achim Barsch, Hans Graubner, Willi Huntemann, Attila Atilla Kiss, Jürgen Kühnel, Tilman Lang, Philipp Löser, Ferenc Odorics, Hedda Ragotzky, Michael Scheffel, Thomas Schmidt, Guido Schnieders, Robert Steinle, László Szilasi, Thorsten Unger und Friederike Worthmann. Mein Dank geht an Andrea Némedi und Judit Szabó, insbesondere an Helga Odorics für ihre Hilfe bei der Verfertigung der Druckvorlage. Nichtzuletzt möchte ich meinen lieben Eltern für ihr Vertrauen, ihre Geduld und ihren Beistand in den Jahren danken.

Überdies möchte ich dem *Deutschen Akademischen Austauschdienst* und der *Alexander von Humboldt-Stiftung* meinen herzlichen Dank aussprechen. Zwei DAAD-Stipendien ermöglichten mir die Konzipierung und Durchführung der Arbeit. Die vorliegende Form erhielt sie während meiner Zeit als Roman-Herzog-Stipendiat der *Alexander von Humboldt-Stiftung*. Mit der freundlichen Unterstützung von letzterer ist die Veröffentlichung möglich geworden.

I. Singularität (Ein methodenkritischer Lektürebegriff)

„Überall freilich geht diese Annahme, die ich Ihnen hier vortrage, aus von dem einen Grundsachverhalt: daß das Leben, so lange es in sich selbst beruht und aus sich selbst verstanden wird, nur den ewigen Kampf jener Götter miteinander kennt, – unbillig gesprochen: die Unvereinbarkeit und also die Unausführbarkeit des Kampfes der letzten überhaupt möglichen Standpunkte zum Leben, die Notwendigkeit also: zwischen ihnen sich zu entscheiden.“

(Max Weber)

(1) Das *factum brutum*

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit Prosatexten von Botho Strauß, und ist insofern ein Beitrag zur Strauß-Forschungsliteratur. Das ist sie auf eine eigene Weise, indem ihre ‚Lektüren‘ auch von einem Interesse für die Probleme literaturwissenschaftlichen Arbeitens im Allgemeinen begleitet werden. Dieses geteilte Interesse schlägt sich in den einzelnen Abschnitten der Arbeit mit unterschiedlicher Dominanz nieder. Im folgenden Kapitel scheint die Strauß-Komponente ganz und gar zu fehlen. In den daran anschließenden Kapiteln der Arbeit dominiert hingegen die Interpretation. Man könnte meinen, daß eine solche Struktur – wenn auch mit einem überproportionalen Theorieanteil – gut nachvollziehbar und im Grunde vertretbar sei: Erst erfolgt die Klärung des theoretischen beziehungsweise methodischen Rahmens, dann kommt die Textarbeit. Doch das ist nur der erste Eindruck. Es wird sich zeigen, daß die Strauß-Analysen vom abgesteckten Problemfeld eher in ihrem ‚textuellen Unterbewußtsein‘ als in der Transparenz ihrer Methode geprägt sind. Insofern ist das Interesse der Arbeit wirklich geteilt. Andererseits geht es mir doch eindeutig darum, mein Verständnis Straußscher Texte kommunizierbar zu machen. Die theoretisch-methodische Verwicklung verdankt sich dem Anliegen, Texte zu interpretieren. Wenn man so will: Erst gab es das Interpretationsvorhaben, dann das Nachdenken über die Durchführbarkeit. – Ich muß allerdings einräumen, daß das, was dabei in theoretisch-methodischer Hinsicht herausgekommen ist, nicht Strauß-spezifisch ist.

Die anstehende propädeutische Problematisierung der Interpretationsaktivität liegt in ihrer unüberwindlichen Aktualität. Ich verzichte auf die Darlegung, inwieweit dabei speziell an die gegenwärtige Situation der ungarischen Literaturwissenschaft gedacht ist. Darüber, in welcher Hinsicht zwei Jahrzehnte nach der ‚Theoriedebatte‘ die gegenwärtige Situation der deutschsprachigen Literaturwissenschaft mit den immernoch offenen Fragen der Interpretation zusammenhängt, möchte ich ebenfalls nur einige kontextualisierende Bemerkungen machen. Ich werde mich der Frage der Interpretation grundsätzlich als einem (transnationalen) wissenschaftlichen Problemfeld zuwenden. Meine Ausgangsthese, die zugleich als Rechtfertigung für das Bevorstehende dienen soll, lautet so: Auf dem internationalen Theoriemarkt herrscht ein so reiches Angebot an literaturwissenschaftlichen beziehungsweise interpretationstheoretischen Ansätzen, daß die Wahl zum Problem wird. Sie wird deshalb zum Problem, weil die angebotenen

Text- und Interpretationstheorien „evaluativ gleichrangig“¹ sind. Richtiggestellt kann das Problem demnach wie folgt erfaßt werden: *Wie kann die eine Methode im Hinblick auf ihre wissenschaftliche Evaluierung ebenso gut sein wie die andere?*

In der Vorbemerkung zum Band *Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists „Das Erdbeben in Chili“* schreibt David E. Wellbery:

„[D]ie stürmische Ausbreitung von methodologischen Modellen und globalen Konzepten zur Reform der Literaturwissenschaft, die besonders die späten sechziger und frühen siebziger Jahre kennzeichnete, scheint einstweilen verebbt zu sein. Das heißt aber keineswegs, daß die sogenannte Methodendiskussion zur Herausbildung eines konsensfähigen Forschungsprogramms geführt hat. Im Gegenteil, das *factum brutum*, mit dem jeder Anfänger im Fach heute konfrontiert wird, ist ein buntes Nebeneinander von methodologischen Subdiskursen, deren Grenzen nur schwer zu überschreiten sind.“²

Dabei findet Wellbery diese Situation nicht wegen der „Vielfalt der Methoden [...] beklagenswert“ (ebd.). Diese Vielfalt sei an sich eher von Vorteil: Es lasse sich „argumentieren, daß nur eine perspektivenreiche Wissenschaft literarischem Schreiben gerecht zu werden vermag“ (ebd.). Beklagenswert sei es nur, wenn „zwischen den verschiedenen Subdiskursen keine Vermittlung stattfindet“ (ebd.). Mit ‚Vermittlung‘ meint Wellbery allerdings keine Diskussion in einer „Theoriesprache für die Beschreibung von Theoriesprachen“³. Gäbe es eine „metatheoretische Begrifflichkeit“ (ebd.), so gäbe es die Vielfalt gleichberechtigter Methoden nicht, und das Problem hätte sich erübrigt. Da es eine solche metatheoretische Begrifflichkeit aber nicht gibt, ist man gezwungen zu berücksichtigen, „daß beim gegenwärtigen Stand der Dinge jeder Versuch, die verschiedenen literaturwissenschaftlichen Positionen *systematisch* zu vermitteln, der Überzeugungskraft entbehren muß“ (ebd.).

So kommt es, daß die Kleist-Erzählung im genannten Band exemplarisch aus der Sicht verschiedener literaturwissenschaftlicher Methoden interpretiert wird, was dann den einzelnen Methoden „einen Grad von Individualität und Profiliertheit [verleiht], den sie von sich aus nicht hätten erreichen können“⁴. Sollte Vermittlung also etwas sein, was die zur Disposition stehende Methode individuell profiliert, ohne sie einzuverleiben?

Angesichts dieser Sachlage habe ich zwei Entscheidungen getroffen. (a) Das *factum brutum* der Vielfalt von Theorien veranlaßt mich, eine Wahl zu treffen. Da diese Wahl durchaus nicht mit der Gewißheit ihrer Richtigkeit einhergeht, muß ich ihre Plausibilität erst eigens profilieren. So erklärt sich, daß den Textanalysen dieser Arbeit überproportional viele methodologische Überlegungen vorausgeschickt werden. (b) Ich habe mich für zwei theoretische Richtungen entschieden, vor deren Kontrastfolie es meinen eigenen Ansatz zu profilieren gilt. Es geht um hermeneutische Ansätze (etwa um die von Hans-Georg Gadamer und Manfred Frank) und um poststrukturalisch-dekonstruktivistische Ansätze (etwa die von Jacques Derrida und Paul de Man). Aus ihrem Konsens

und Dissens gewinne ich jene Orientierungspunkte, die mir helfen, meinen individuellen Ansatz zu formulieren.

Eines muß ich allerdings sogleich richtigstellen: Natürlich habe ich *zunächst* diese – im Moment nur unscharf bestimmten – Ansätze ‚gewählt‘, und *erst dann* ist mir die Notwendigkeit der Wahl bewußt geworden. Die (wahlweise) heranzuziehenden Ansätze sind also nicht ganz unschuldig an der Ausgangsfrage meiner Arbeit. Es gibt wohl literaturwissenschaftliche Arbeitsweisen, bei denen man kein so ausgeprägtes Problembewußtsein mit sich herumschleppt.

Könnte man aber nach diesem Zugeständnis nicht sagen, daß *nur* die von mir ausgewählten Ansätze für das Problem der Vielfalt literaturwissenschaftlicher Theorien und Methoden verantwortlich sind? Daß sie eine Krise herbeiführen, die es ohne sie gar nicht erst gäbe? Die inzwischen fast schon als etabliert geltende Vielfalt von Theorien und Methoden geht tatsächlich oft mit einem Krisenbewußtsein⁵ einher: „Die Germanistik, die deutsche Nationalphilologie scheint forschungspolitisch auf der Abschußliste zu stehen“ – schreibt Daniel Müller-Nielaba –, „und laut wird allenthalben die Schuldfrage gestellt“⁶. Das gleiche kann man auch über die jüngste Phase der Diskussionen des Fachs, die kulturwissenschaftlichen Debatten behaupten.⁷ Die Krise des Fachs hat nun Müller-Nielaba zufolge auch mit der Theorie-Situation zu tun: „Die germanistische Krisendebatte in Deutschland ist“ – so Müller-Nielaba – „zugleich eine rückwirkende Methodendebatte.“⁸ Angesichts der einander ablösenden Debatten und Krisenrufe, die als ihren sich immer mehr erweiternden Bezugsrahmen die Literaturtheorie, das Fach Germanistik, schließlich die Kulturwissenschaften anvisieren, fragt es sich, ob hier die Vorstellung von einer progressiven Phase *vor der Krise* überhaupt angebracht und die Krise folglich als eine zu überwindende Zwischenlage positiver Phasen zu betrachten ist. Kann es überhaupt ein Vorher der „umfassende[n] Mentalität des Sekundären“⁹ geben, die sich den Autoren George Steiner und Botho Strauß zufolge in „Vermittlungen, Moderationen und Interpretationen“ (ebd.) niederschlägt? Einige Meinungen, die ich im folgenden Kapitel sehr kurz zu Worte kommen lasse, verhelfen zu einem historischen Blick auf das Krisenbewußtsein. Ich möchte mit ihrer Hilfe meine Wahl hermeneutisch-dekonstruktivistischer Theorien vom Verdacht freisprechen, nur sie wären schuld am eingangs geschilderten *factum brutum* wissenschaftlicher Arbeit. Gleichzeitig möchte ich mit ihnen Perspektiven eröffnen, deren anthropologische Fokussierung nicht nur das Hinterfeld der von mir bevorzugten Theorien beziehungsweise meines zu erarbeitenden interpretatorischen Ansatzes absteckt, sondern auch Skeptikern des Schlags von Steiner und Strauß Alternativen bietet. Der kurze Exkurs in die theorieabhängige Geschichte des Krisenbewußtseins gilt also auch der Gewinnung jener Arbeitshypothese, die mein Vorhaben leiten und der scheinbar krisenhaften Mehrdimensionalität literaturwissenschaftlicher Theorien einen Sinn verleihen soll.

¹ Lutz Danneberg (1992) 15.

² David E. Wellbery (1985) 7.

³ Ebd. 8.

⁴ Ebd. 9.

⁵ Vgl. Jürgen Förster; Eva Neuland; Gerhard Rupp (1989).

⁶ Daniel Müller-Nielaba (1998) 28.

⁷ Vgl. Wilhelm Voßkamp (1999); Wilfried Barner (1997); Wilfried Barner (1998).

⁸ Daniel Müller-Nielaba (1998) 28.

⁹ Botho Strauß (1990) 311. – Vgl. dazu das Kapitel „Prätexte (Kongreß: Die Kette der Demütigungen)“ 140.

(2) Literaturwissenschaftlicher Perspektivismus

Zum Auftakt bediene ich mich einer These von Jürgen Habermas: „Das Projekt der Moderne“, schreibt er in seinem Aufsatz „Die Moderne – ein unvollendetes Projekt“,

„das im 18. Jahrhundert von den Philosophen der Aufklärung formuliert worden ist, besteht [...] darin, die objektivierenden Wissenschaften, die universalistischen Grundlagen von Moral und Recht und die autonome Kunst unbeirrt in ihrem jeweiligen Eigensinn zu entwickeln, aber gleichzeitig auch die kognitiven Potentiale, die sich so ansammeln, aus ihren esoterischen Hochformen zu entbinden und für die Praxis, d.h. für eine vernünftige Gestaltung der Lebensverhältnisse zu nützen. [...] Von diesem Optimismus hat das 20. Jahrhundert nicht viel übriggelassen.“¹⁰

Auf diese Situation noch heute ihren ‚Eigensinn‘ suchender Wissenschaften läßt sich auch die ‚Privatkrise‘ literaturwissenschaftlicher Theorien beziehungsweise Methoden zurückführen. Auch deren Vielfalt hängt mit dem in der Aufklärungsepoche in Gang gesetzten Erwartungsdruck zusammen, dessen Problemen sich das im 19. Jahrhundert eingebürgerte positivistisch-teleologische wissenschaftliche Denken immer weniger entziehen kann. Über die Natur dieses Privatwegs einer wissenschaftsgeschichtlich verortbaren ‚Legitimationskrise der Literaturwissenschaft‘ schreibt Hans Ulrich Gumbrecht in seinem Aufsatz „Who is Afraid of Deconstruction?“:

„Die *Genese der Literaturwissenschaft* im frühen 19. Jahrhundert läßt sich [...] in unmittelbaren Zusammenhang mit den Schwierigkeiten rücken, denen das historische Denken seit der Aufklärung durch den an rein anthropozentrisches Denken geknüpften Erwartungsdruck ausgesetzt war. Und die – seit dem frühen 20. Jahrhundert nicht zu einer Lösung gebrachte – *Krise der Literaturwissenschaft* ist eine Folge jener Konsequenzen, mit denen das späte 19. Jahrhundert auf die Bewußtwerdung der Krise des historischen Denkens geantwortet hatte.“¹¹

Dieser historischen Verortung zufolge ist bereits die Entstehung der Disziplin Literaturwissenschaft mit Problemen behaftet. Der ursprüngliche Auftrag der Literaturgeschichte sei es, jene Entwicklungen von Individuum und Nation aufzuzeigen, die in der realen geschichtlichen Situation gerade nicht nachweisbar sind. Die Literaturgeschichtsschreibung hat unter diesen Umständen Literatur als eine „Kommunikationsform“ (ebd.) zu ihrem Gegenstand, deren Funktion es ist, einen Hiatus zu überbrücken, „der sich zwischen dem vom [bürgerlichen; E.H.] Staat produzierten und verbreiteten *offiziellen Wissen* und den *Alltagsverfahren* der Staatsbürger auftrat“ (ebd.). Die Literaturwissenschaft wird (als Literaturgeschichte) demnach auf der Grundlage einer „Vermischung von ästhetischem Wert und (historischem oder anthropologischem) Erkenntniswert der Literatur“¹² auf die Überzeugung gegründet, daß die Literatur sowohl für die menschliche Natur als auch – durch ihre Geschichte – für die menschliche Geschichte (im einzelnen für die Nationalgeschichten) repräsentativ ist, und daß ihr Konsum wie auch ihr

¹⁰ Jürgen Habermas (1980) 41-42.

¹¹ Hans Ulrich Gumbrecht (1988) 98. – Hervorhebungen im Original.

¹² Ebd. 100.

professionelles Studium und ihre Archivierung zu einem besseren, ja zu einem anders nicht erwerbenden Verständnis historischer Entwicklung beitragen.

Die Bewußtwerdung der Krise des erkenntnistheoretischen und erkenntnispraktischen Paradigmas und damit der anthropologischen und geschichtsphilosophischen Fokussierungen der Aufklärungsepoche soll nun der Literaturwissenschaft Gumbrecht zufolge die unhinterfragten Entstehungsprämissen entzogen haben. Die Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts mit ihren zahlreichen konkurrierenden (und bis heute nicht zu Ende gebrachten Neu-)Ansätzen betrachtet er als eine Konsequenz dieses Entzugs von vorbewußten Prämissen: als Produkt der Nötigung, die Funktion der Literatur sowie ihrer Wissenschaft neu zu definieren. Literaturtheorie sei in dieser Hinsicht gleichsam ein Krisenprodukt in zweiter Potenz.

Da sich das heutige Selbstverständnis der Literaturwissenschaft von der Vermittlungs- und Wegweiserfunktion wie auch vom Wissenschaftsbild der Literaturwissenschaft des 19. Jahrhunderts absetzt, sei die ehemals unproblematische „Doppelverpflichtung der Disziplin“¹³, einerseits außerwissenschaftliche Lektüre zu initiieren, d.h. „zu einem den Alltag transzendierenden, in letzter Instanz ‚wirklichen‘ Wissen über ‚den Menschen‘ oder ‚die Nation‘“ (ebd.) hinzuführen, andererseits „‚Literatur‘ mit wissenschaftlichen Ansprüchen zu interpretieren“ (ebd.), ambivalent geworden. Literaturwissenschaftler sehen sich demzufolge heute zwei Double-bind-Ambivalenzen ausgesetzt. Die erste besteht darin, „daß man uns ganz selbstverständlich als ‚Literatur-Fans‘ und als Verwalter oder ‚Produzenten‘ eines höheren Wissens über Literatur ansieht“¹⁴. Und die zweite darin, daß, während „[d]ie Tradition und der gesellschaftliche Stellenwert unserer Disziplinen [...] uns [verpflichten], forschend ‚letztgültige‘ Wahrheiten über ‚die Geschichte‘ und ‚den Menschen‘ zu erfahren und diese lehrend zu vermitteln“¹⁵, „gerade die Bemühung der Wissenschaften, dieser Verpflichtung und dieser Erwartung zu genügen, zu der – sozusagen ‚höheren‘ – Erfahrung geführt [hat], daß wir ‚letztgültige‘ Einsichten weder in analytischer Tiefe noch in historischer Zukunft ausmachen werden“ (ebd.). Die zweite Parallele zur Double-bind-Struktur liege also darin, „daß wissenschaftliche Reflexion zu der Konsequenz führt, unsere Sinnangebote als subjektive zu präsentieren (oder zu schweigen), während doch gerade Wissenschaftler (wie der Titel ‚Professor‘ erweist) zum Sprechen und zur Ermittlung objektiven Sinns verpflichtet sind“¹⁶.

¹³ Hans Ulrich Gumbrecht (1988) 110.

¹⁴ Ebd. 110. – Hervorhebungen im Original.

¹⁵ Ebd. 111. – Hervorhebungen im Original. – Die Metaphorik von ‚analytischer Tiefe‘ und temporaler Geschichtsdimension sowie die Differenzierung von Anthropologie und Geschichtsphilosophie basieren auf Gumbrechts expliziter These, daß die Entwicklung des ‚offiziellen Wissens‘ in Frankreich und in den deutschen Ländern seit dem 18. Jahrhundert unterschiedliche Richtungen eingeschlagen hat.

¹⁶ Ebd. 111. – An diese zweite Double-bind-Ambivalenz knüpft auch David E. Wellbery an, wenn er in seiner oben zitierten Vorbemerkung behauptet, die Literaturwissenschaft gebe sich einerseits „als einheitliche Diskursdomäne zu erkennen, die sich von anderen gesellschaftlichen Diskursen [...] deutlich abgrenzt. Selbst wenn sie im Namen der Menschheit spricht, wie es zu geschehen pflegt, ist ihr primäres Handlungsfeld das einer professionalisierten Wissensbranche“. Andererseits zerfalle die

Vor diesem Hintergrund könnte die Bereitschaft des Wissenschaftlers, bei voller Anerkennung des subjektiven Faktors dennoch unverwandt seiner Beschäftigung nachzugehen, mit Enzensberger als Fixierung gedeutet werden: „Wenn sie [nämlich die Literatur, lies aber hier: die Literaturwissenschaft; E.H.] aufgehört hat, als Statussymbol, als sozialer Code, als Erziehungsprogramm zu gelten, dann werden nur noch diejenigen die Literatur[wissenschaft; E.H.] zur Kenntnis nehmen, die es nicht lassen können“¹⁷? In Max Webers Formulierung:

„Ob unter solchen Verhältnissen die Wissenschaft wert ist, für jemand ein ‚Beruf‘ zu werden[,] und ob sie selbst einen objektiv wertvollen ‚Beruf‘ hat – das ist wieder ein Werturteil, über welches im Hörsaal [in der Dissertationsschrift; E.H.] nichts auszusagen ist. Denn für die Lehre dort ist die Bejahung *Voraussetzung*. Ich persönlich bejahe schon durch meine eigene Arbeit die Frage.“¹⁸

Diese Überlegungen legen die Vermutung nahe, daß man mit der Habermasschen Überantwortung der Krise an eine über die Grenzen der Literaturwissenschaft weit hinausgehende Konstellation, oder aber mit der Gumbrechtschen Rückkoppelung der Krise an den Anfang der Literaturwissenschaft das Bewußtsein der Krise immernoch nicht überwunden, einen Grund des theoretischen sowie methodischen Perspektivismus der Literaturwissenschaft zwar gefunden, deren Normalität jedoch noch immer nicht nachgewiesen hat. Zu einer affirmativen Handhabung der Krise bedarf es wohl auch des Nachweises dessen, daß Vielfalt eine Grundbeschaffenheit bestimmter Disziplinen, so auch der Literaturwissenschaft, und als solche von Nutzen ist.

Dem allzu einseitigen Verständnis der von Habermas und Gumbrecht geliehenen Ausgangstheorie über die Krise des historisch-teleologischen Denkens sowie über die Geburt der Literaturwissenschaft aus dieser Krise läßt sich erst einmal Odo Marquards Argumentation zur ‚Kompensationsrolle der Geisteswissenschaften‘ entgegenhalten. In seinem Aufsatz „Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften“ vertritt er die These, daß die Entstehung der Geisteswissenschaften im 18. und 19. Jahrhundert eine Folgeerscheinung der Entstehung der harten – experimentierenden – Wissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert sei. Sie verdanke sich jenen lebensweltlichen Verlusten, die die Modernisierung mit sich gebracht hat und zu deren Kompensation die Geisteswissenschaften als „erzählende Wissenschaften“¹⁹ beizutragen haben. Was das gegenwärtige Krisenbewußtsein angeht, wendet Marquard die Rede über eine Krise der Geisteswissenschaften ins Gegenteil, indem er deren Rolle allen „großen Verkümmungsprognosen“²⁰ zum Trotz gerade unter veränderten Bedingungen wachsen sieht. Eine ähnliche *Revitalisierungsfunktion* scheint auch derjenigen Gruppe von Einzeldisziplinen zuzufallen, die in ‚Kulturwissenschaften‘ umbenannt werden. Wilhelm Voßkamp ver-

Literaturwissenschaft „[t]rotz dieser institutionellen Homogenität [...] in verschiedene Subdiskurse, die nicht einmal die gleichen Kriterien teilen“. David E. Wellbery (1985) 7.

¹⁷ „[...] Die Literatur[wissenschaft; E.H.] wird weiterwuchern, solange sie über eine gewisse Zähigkeit, eine gewisse List, die Fähigkeit, sich zu konzentrieren, einen gewissen Eigensinn und ein gutes Gedächtnis verfügt.“ Hans Magnus Enzensberger (1988) 72.

¹⁸ Max Weber (1917) 20. – Hervorhebung im Original.

¹⁹ Odo Marquard (1985) 99f.

²⁰ Ebd. 101.

mutet in letzteren „ein geisteswissenschaftlich höchst bemerkenswertes Entdifferenzierungskonzept im Zeitalter immer noch zunehmender wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Ausdifferenzierung“²¹. Literatur als „Phänomen kultureller Selbstwahrnehmung“²² verlange nach neuen Spielregeln und Bedingungen einer „kulturwissenschaftlich orientierte[n] Literaturwissenschaft“ (ebd.), die möglicherweise ihren Verpflichtungen entgegenkommt, ohne sich mit althergebrachten Ambivalenzen konfrontieren zu müssen.

Mit Marquards und Voßkamps Blickrichtungswechsel sind jedoch noch nicht alle Dimensionen dieses Arguments ausgeschöpft. Die ‚Kompensation‘ läßt sich nicht nur als geschichtliche Rolle, sondern auch als theoretische Haltung verstehen: als die immer aktuell wahrzunehmende Gegenbewegung zu Einseitigkeiten der Urteilsbildung. Marquards Kompensationsthese ist auf diese Weise selbst als Kompensation Habermasscher oder Gumbrechtscher Krisen-Postulate konzipiert. Je nachdem, worauf sie sich richtet, ist die Marquardsche Hermeneutik eine „distanzierende“²³ (wenn es darum geht, zur Vorherrschaft auf Abstand zu gehen), eine „adaptierende“²⁴ (wenn es darum geht, Anschluß an Verschwindendes zu finden), oder aber eine „singularisierende“²⁵ (im Interesse eines Sinnzusammenhangs) und eine „pluralisierende“ (ebd., im Interesse vieler Sinnmöglichkeiten). Diese Wandlungsfähigkeit der jeweiligen Funktion ist maßgebend, wenn es darum geht, den Nutzen von Vielfalt zu klären. Damit ist einem Sachverhalt Rechnung getragen, der als Einwand gegen das Krisenbewußtsein, aber auch als ein Argument für den literaturwissenschaftlichen Perspektivismus genutzt werden kann. Dieses Argument läßt sich so formulieren, daß in bestimmten Bereichen der Wissenschaft verschiedenen Dimensionen eines Phänomens möglicherweise auf verschiedene Weisen zu begegnen ist. Der literaturwissenschaftliche Perspektivismus, der in Methoden-, Fach- und Kulturwissenschaftsdebatten immer wieder diskutiert wird – wobei die Antwort aussteht, in welchen Bereichen der Wissenschaft dies gültig ist –, kann durchaus als Beitrag zum menschlichen Wissen gedacht werden. Seine Kompatibilität mit dem klassischen Wissenschaftsideal ist jedoch fragwürdig.

Der krisengeschichtliche Exkurs führt damit zu einer Arbeitshypothese, die besagt, daß die literaturwissenschaftliche Arbeit Eigenschaften annehmen kann, die den Rahmen einer bestimmten wissenschaftlichen Tradition zwar sprengen, die jedoch in einem neudefinierten Bezugsrahmen wissenschaftlicher Arbeit sinnvoll gemacht werden können. Diese Neudefinition literaturwissenschaftlichen Arbeitens wird durch eine *literaturanthropologische Neuperspektivierung* ermöglicht, deren Vorwegnahme wiederum die Wahl ganz bestimmter literaturwissenschaftlicher Theorien zu legitimieren hilft.

Meine These ist, daß für die genannten Ambivalenzen der gegenwärtigen Literaturwissenschaft hermeneutische und dekonstruktivistische Ansätze von besonderer Relevanz sind. Deren Fragestellungen – wie auch deren Kontroversen – werden nicht nur der flüchtig beschriebenen systematischen wie auch historischen Situation der Literatur-

²¹ Wilhelm Voßkamp (1999) 815.

²² Ebd. 821.

²³ Odo Marquard (1981) 124.

²⁴ Ebd. 126.

²⁵ Ebd. 129.

wissenschaft gerecht. Sie bieten darüber hinaus auch für die Neudefinition des wissenschaftlichen Bezugsrahmens Anknüpfungspunkte. Diese kann dazu beitragen, daß man sich sowohl über die theoretischen Ambivalenzen als auch über die historische Rollenkrise des Fachs produktiv hinwegsetzt. Damit eröffnet sich ein Weg, die Ansprüche dieser Arbeit einerseits auf institutionelle Wissenschaftlichkeit hin, andererseits auf funktionsgerechte (selbstkritische) Wissenschaftlichkeit hin auszubalancieren. Aus diesem Grunde sollen die genannten Ansätze im folgenden näher angegangen werden. In einem ersten Schritt kontextualisiere ich im Hinblick auf einige ausgewählte Autoren Fragestellungen und Anliegen hermeneutischer und dekonstruktivistischer Theorien. Dann markiere ich – unter Heranziehung weiterer Ansätze – in einem zweiten Schritt die Orientierungspunkte, mit deren Hilfe schließlich in einem dritten Schritt ein den Bezugsrahmen wissenschaftlicher Arbeit verschiebender Lektüre begriff entfaltet wird.

(3) Hermeneutik und Dekonstruktion im Kontext

Hermeneutische und dekonstruktivistische Ansätze – deren ganze Streubreite und Vielfalt im Interesse der hier auszuführenden Überlegungen auf eine nützliche, aber keineswegs repräsentative Auswahl reduziert wird – bilden untereinander ein ambivalentes und eben deshalb fruchtbares Beziehungsnetz von Argumenten und Gegenargumenten. Zur Beleuchtung dieses Sachverhalts möchte ich nun einige Problemfelder diskutieren. Nach einem kurzen Problemaufriß (a) werden zunächst die historischen Grundlagen der gemeinsamen Interessen von Hermeneutik und Dekonstruktion behandelt (b). Anschließend wird die radikale Dimension der Hermeneutik in erster Linie am Beispiel von Gadamer's philosophischer Hermeneutik diskutiert (c). Dieser Diskussion folgt die Eröffnung einer kritischen Perspektive auf die Hermeneutik aus dekonstruktivistischer Sicht (d). Im darauf folgenden Abschnitt wird in einer Umkehrbewegung die hermeneutische Dimension der Dekonstruktion in erster Linie bei Derrida herausgestellt, der sich einige hermeneutische Einwände gegen sie anschließen (e). Zum Schluß wird aus der Parallelbeleuchtung ein kurzes Fazit gezogen, das ins Nachfolgende überleitet (f).

(a) Problemaufriß

Das in diesem Rahmen interessierende Dilemma könnte in hermeneutischer Färbung – mehr im Hinblick auf den französischen *Post-Strukturalismus* als auf die *Dekonstruktion*²⁶ – folgendermaßen vorweggenommen werden:

„Wie kann man einerseits der fundamentalen Tatsache gerecht werden, daß Sinn, Bedeutung und Intention – die semantischen Fundamente jedes Bewußtseins –

²⁶ Im übrigen werde ich mit Hilfe des verallgemeinernden Wortgebrauchs ‚(französisch-amerikanische) Dekonstruktion‘ auf die Auffächerung der autor- sowie traditions- und rezeptionsspezifischen Unterschiede der Begriffe ‚Poststrukturalismus‘ und ‚Dekonstruktion‘ verzichten. Größere Präzision wäre nur durch aufwendige begriffsgeschichtliche Untersuchungen und wissenschaftsgeschichtliche Entscheidungen erreichbar. Statt dessen halte ich es mit der Gewohnheit, die zwei Begriffe „annähernd bedeutungsgleich“ [Jeremy Hawthorn (1992) 249] zu nehmen und gebe dem der Interpretationstheorie näher stehenden von den beiden den Vorzug.

sich nur in einer Sprache, einer sozialen, kulturellen und ökonomischen Ordnung, bilden können (in einer *Struktur*)? Wie kann man andererseits den fundamentalen Gedanken des neuzeitlichen Humanismus retten, der die Würde des Menschen an den Gebrauch seiner Freiheit bindet und nicht duldet, daß man der faktischen Bedrohung menschlicher Subjektivität durch den Totalitarismus der Regelsysteme und sozialen Codes moralisch Beifall spendet?“²⁷

In einem dekonstruktivistisch gefärbten Vokabular kann dieselbe Frage etwa so reformuliert werden: „Wie also lesen, ohne Identität, Homogenität, Präsenz, Kohärenz und Totalität zu prämiieren und ohne zu behaupten, dem Text käme Sinn, ein Sinn zu, und der wäre aufzulesen?“²⁸ Beiden Formulierungen ist gemeinsam, daß sie die Notwendigkeit beziehungsweise Unhintergebarkeit von Sinnproduktion (die in unserem Fall auf das Lesen von Texten bezogen wird) ungeachtet der Aporien anerkennen. Diese Feststellung scheint freilich auf den ersten Blick hermeneutische Selbstverständlichkeiten zu tautologisieren und dekonstruktivistische Radikalismen zu unterbieten. Eine Darlegung hermeneutischer Radikalismen und dekonstruktivistischer Positivitäten kann aber ihre Berechtigung erweisen und sie weiter präzisieren.

Im Zusammenhang mit der zwischen Hans-Georg Gadamer und Jacques Derrida geführten (und ‚mißlungenen‘) Debatte vom April 1981 schreibt Ernst Behler über die Beziehung der Derridaschen Dekonstruktion zur Gadamer'schen Hermeneutik:

„Handelt es sich [im Falle der Dekonstruktion; E.H.] um eine generelle Zurückweisung des Verstehensprozesses oder um ein anderes Verstehensmodell, eine dekonstruktive Hermeneutik, die sich der vereinnehmenden, besitzergreifenden und den Erkenntnisgegenstand auf ihre eigenen Zwecke reduzierenden Tendenzen des hermeneutischen Verstehens enthält und sich als Interpretieren, etwa als ‚aktives Interpretieren‘ auffaßt? Daraus würde sich die weitere Frage ergeben, ob hier die Hermeneutik richtig gesehen ist, die doch längst nicht mehr als kanonisches Verstehen, Autorenintention und Auslegung, Ausdruck und Bedeutung identifizierendes Verfahren aufgefaßt wird, sondern nach dem vorsichtigeren Modell eines Verschmelzens von Horizonten, des Horizontes des Textes und des Horizontes des Lesers, vorgeht.“²⁹

Die Herausgeber der englischen Dokumentation der genannten Debatte, Diane P. Michelfelder und Richard E. Palmer, merken ebenfalls an: „Just how really incompatible [...] are hermeneutics and deconstruction? Their undeniable common ground seems to point not to a total absence of any communication between them but instead to the presence of lines of communication that are elusive, puzzling, and difficult to grasp.“³⁰ Michelfelders und Palmers anschließende Frage lautet: „What do these lines of communication look like? Or, to put it another way: Just how ‚hermeneutical‘ is deconstruction? And, likewise, just how ‚deconstructive‘ is hermeneutics?“ (ebd.) Diese hermeneutisch-dekonstruktivistische Doppelperspektive wird die folgende Suche nach

²⁷ Manfred Frank (1984a) 12. – Hervorhebung im Original.

²⁸ Harro Müller (1993) 98.

²⁹ Ernst Behler (1988) 156.

³⁰ Diane P. Michelfelder-Richard E. Palmer (1989) 2.

Orientierungspunkten für eine Überwindung der Double-bind-Ambivalenzen der Literaturwissenschaft begleiten.

(b) Die ‚gemeinsame Sache‘

Die grundlegende Gemeinsamkeit zwischen der (sich von Heideggers ontologischer Wendung der Hermeneutik herleitenden) Gadamerischen und der Nach-Gadamerischen Hermeneutik beziehungsweise der (französisch-amerikanischen) Dekonstruktion besteht in ihrem Problemfeld: Ungeachtet der großen theoretischen und thematischen Streubreite ist in beiden Fällen der Sprachlichkeit menschlichen Verstehens besondere Aufmerksamkeit gewidmet, Vertreter beider Richtungen bestreiten die Berechtigung einer konventionalistischen Auffassung der Sprache als bloßen Verständigungsmittels und bekräftigen „den Verlust einer in Vernunftbegriffen durchgängig ausgelegten Welt“³¹.

Bis hierher besteht freilich noch keinerlei Abweichung von dem übergreifenden Zusammenhang des *linguistic turn*, dessen „Minimalkonsens“³² Manfred Frank zufolge – in „starke[r] Vereinfachung“ (ebd.) – so unterschiedliche Forschungsrichtungen in einem Paradigma versammelt „wie den (text)linguistischen Strukturalismus, die Generations-Grammatik, die analytische Sprachphilosophie, die epistemologische Archäologie, die Informations-, die Sprechakttheorie und Teile der wirkungsgeschichtlichen Hermeneutik“ (ebd.). Hermeneutische und dekonstruktivistische Ansätze koppeln sich jedoch vom übergreifenden Zusammenhang des *linguistic turn* durch das (beiden gemeinsame) Interesse ab, das sie auf dieser Grundlage entwickeln. Ihnen geht es nicht darum, die Verlustseite der unhintergehbaren Sprachlichkeit menschlicher Erkenntnis (etwa die Preisgabe von unproblematischer Objektivität und von vorgängigen Wertstrukturen) durch zunehmende Rationalisierung und Einschränkung von Zuständigkeiten auszugleichen (oder, was dasselbe ist: methodisch zu *erfassen*³³), sondern eher darum, die Unhintergebarkeit und die konstitutive Rolle von Sprachlichkeit in einem produktiven

³¹ Manfred Frank (1984b) 186.

³² Ebd. 185. – Zustimmung wie auch einschränkend schreibt Gadamer folgendes darüber: „Wenn man Phänomenologie als eine Forschungsweise ernst nimmt, dann muß man, wie ich meine, anerkennen, daß durch Heideggers Wendung der Husserlschen Phänomenologie [...] auf dem europäischen Kontinent die Sprache ins Zentrum des philosophischen Fragens rückte – ungefähr gleichzeitig mit dem *linguistic turn*. Das soll die Unterschiede nicht verwischen. Die angelsächsische Tradition, der in diesem Punkte auch Derrida folgt, geht von dem Zeichenbegriff aus, der für diese Betrachtungsweise in seiner Vieldeutigkeit das Urphänomen ist. Das gilt auch noch für Husserl. Nicht umsonst konnte Derrida an der Zeichentheorie Husserls seine produktive Kritik ansetzen. Die hermeneutische Wendung der Phänomenologie dagegen öffnet sich in erster Linie dem durch Sprache Vermittelten, und deswegen habe ich den Gesprächscharakter der Sprache in den Vordergrund gerückt.“ Hans-Georg Gadamer (1987) 258.

³³ Treffend bemerkt Odo Marquard in diesem Zusammenhang, daß „der neopositivistisch wissenschaftstheoretische Disput um das analytische Sinnkriterium (als Wissenschaftsabgrenzungskriterium)“ [Odo Marquard (1984) 35], das „Abstinenz von der Metaphysik, d.h. dem Sinnlosen als dem empirisch Unentscheidbaren, Unverifizierbaren, Unprüfbar verlangt“ (ebd.), nur die „Schwundstufe“ jenes „verständlichkeitsbezüglichen Sinnbegriffs“ darstellt, der – „modern und hektisch erst in unserem Jahrhundert“ – „die hermeneutische, phänomenologische und neuerdings soziologische Sinndiskussion“ (ebd.) regiert.

Widerspiel von sprachlicher Defizienz und Effizienz zu einer Neubestimmung des Wissenschaftsbegriffs zu nutzen, ohne dabei ‚letzte Konsequenzen‘ ziehen oder in Banalitäten verfallen zu müssen.

Dies hat einerseits in kritischer Hinwendung zur Theorie und zur Philosophie die Infragestellung von Theoremen und Philosophemen zur Folge, die der Sprache vorgängig, ihr äußerliche Entitäten voraussetzen – seien diese als ‚Subjekt‘ (Identität, ‚Wille‘, ‚Reflexion‘), ‚Vernunft‘ oder ‚Transzendenz‘ (jeglicher Art) oder als der Sprache inhärente ‚Struktur‘ auf den Begriff gebracht. Auf Texte wiederum, und damit auch auf die Literatur bezogen, ist demnach jede Art ‚Inhalt‘, ‚Intention‘, ‚Autor-(sowie Leser-) Subjekt‘ der Sprachlichkeit ausgeliefert. Und es hat andererseits die problematische – wieder und wieder reflektierte, aber niemals wirklich *überzeugende* – Abwendung von eingeübten Prinzipien der Wissenschaftlichkeit, von der historischen Arbeitsteilung der Wissenschaften sowie vom Selbstbild einer Geisteswissenschaft zur Folge, die in Parallele zu den Naturwissenschaften rationalisierbar beziehungsweise außerdisziplinär durch das fachinterne Rationalitätsideal vertretbar wäre. Gadamers Einbettung des Menschen in die Sprachlichkeit der ‚Überlieferung‘ und in deren durch sprachliches Verstehen bedingten Geschehenscharakter³⁴ erweist sich in diesem Zusammenhang als ebenso radikal wie Derridas *différance*, die eine Bewegung bezeichnet, „durch die sich die Sprache oder jeder Code, jedes Verweisungssystem im allgemeinen ‚historisch‘ als Gewebe von Differenzen konstituiert“³⁵. Insofern die *différance* nicht „vor und außerhalb der semio-logischen Differenz“³⁶ gedacht werden kann, eigne sie sich nicht zum Begriff, sondern sei eine Geste, die auf das differentielle Spiel der „Möglichkeit der Begrifflichkeit, des Begriffsprozesses und -systems überhaupt“³⁷ verweist.

(c) Hermeneutik – radikal (Hans-Georg Gadamer)

Wie radikal die philosophische Hermeneutik Gadamers in mancher Hinsicht ist, erschließt sich erst richtig, wenn man ihre der Ideologiekritik verpflichteten Gegenspieler zu Wort kommen läßt. Deren Plädoyer für eine „methodische Verfremdung der hermeneutischen Reflexion“³⁸ verlangt, daß die Abhängigkeit der Sprache von gesellschaftlichen Faktoren mehr berücksichtigt wird. Hans-Herbert Kögler formuliert:

„Das hermeneutische Universum sprachlicher Sinnvermittlung verweist für Gadamer auf ein tiefes Einverständnis mit jedem verstehbaren, also sprachlich erschließbaren Sinn, da wir, um uns anderen Sinn überhaupt verständlich machen zu können, die Gemeinsamkeit unseres Sinn- und Sachbezugs notwendig unterstellen müssen.“³⁹

Da in diesem Sinne „Sprache und Tradition letztlich mit Wahrheit zusammenfallen“ (ebd.), wird mit Recht davor gewarnt, zu übersehen, daß

³⁴ Vgl. Hans-Georg Gadamer (1960) 442-494, insbesondere 465-467.

³⁵ Jacques Derrida (1972b) 90.

³⁶ Ebd. 89.

³⁷ Ebd. 88.

³⁸ In bezug auf Jürgen Habermas Ulrich Nassen (1982) 304.

³⁹ Hans-Herbert Kögler (1992) 293.

„Sprache [...] auch ein Medium von Herrschaft und sozialer Macht [ist]. Sie dient der Legitimation von Beziehungen organisierter Gewalt. Soweit die Legitimationen das Gewaltverhältnis, dessen Institutionalisierung sie ermöglichen, nicht aussprechen, soweit dieses in den Legitimationen sich nur ausdrückt, ist Sprache auch ideologisch“⁴⁰.

Für Gadamer hingegen vermag die hermeneutische Erfahrung gerade aus den beanstandeten zwei Gründen nicht in Ideologiekritik überzugehen. Die philosophische Hermeneutik will und kann keine ‚methodische Verfremdung‘ herbeiführen. Ihre Intention zielt nicht nur darauf, „die mit wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen regelmäßig gegebene und im Begriff der Methode bewußt fixierte Ausblendung“⁴¹ vorwissenschaftlicher Voraussetzungen freizulegen, sondern auch darauf, *das menschliche Verstehen als ein Prinzip zu ergründen, das dem methodischen Denken fremd ist, und von diesem immer schon verdrängt wurde*. Und die philosophische Hermeneutik kann kein ideologiekritisches Potential entwickeln, weil kritische Einsichten ein Sich-Herausreflektieren aus dem Überlieferungsgeschehen voraussetzen, von dessen Unmöglichkeit gerade die radikale Dimension von Gadamer hermeneutischem Ansatz handelt.⁴² An dem Punkt, wo die philosophische Hermeneutik Gadamer – als die Rede über den Ermöglichungsgrund von Verstehen überhaupt – kritischen Einsichten und mittelbar auch sich selbst den Boden entzieht, korrespondiert sie mit der dekonstruktivistischen Hinterfragung reflexiver, dem Gegenstand äußerlicher Standpunkte.

Als Gegenstück zu Habermas' kritischer Hermeneutik scheint sie sogar jene „virtue of humility“ aufzubieten, die Diane P. Michelfelder in ihrer Diskussion von John D. Caputos Gadamer-Kritik wie folgt charakterisiert:

„[I]t suggests a way of approaching humility as a byproduct of responding to the temporality of an artistic creation. Art suspends the passage of time, not to replace it with eternity [...], but to replace it with a ‚while‘. Such wholes cannot last. Time can be suspended, but not for long. For Gadamer, humility arises [...] out of the recognition that one cannot tarry, stay, abide or linger once and for all, but that one has to go on. This is coming to terms with oneself that has little to do with recognizing the disorder of meanings and facing up to the flux.“⁴³

Auf den Spuren von „Heideggers Vertiefung des Begriffs des Verstehens zu einem Existential, d.h. zu einer kategorialen Grundbestimmung des menschlichen Daseins“⁴⁴ führt Gadamer philosophische Hermeneutik eine Engführung der Temporalität des Verstehens mit dem über sich selbst nicht mehr verfügenden verstehenden Bewußtsein

⁴⁰ Jürgen Habermas (1967) 287. – Zitiert nach Ulrich Nassen (1982) 309.

⁴¹ R. Bubner (1973) 93. – Zitiert nach Ulrich Nassen (1982) 304.

⁴² „Gadamer's Absicht ist eine doppelte: zum einen will er den von Dilthey beschriebenen Methodenstreit zwischen verstehenden Geisteswissenschaften und erklärenden Naturwissenschaften überwinden, indem er einen Wahrheitsbegriff vor aller Methodik definiert. Zweitens geht es ihm darum, daß er einer naiven Trennung von Subjekt und Objekt, die er in jeder Methode am Werke sieht, (hier ist der Forscher A, der die Methode B wählt, um den Gegenstand C zu untersuchen) entgegenwirkt.“ Gerd Gemünden (1990) 6f. – Anmerkung weggelassen; E.H.

⁴³ Diane P. Michelfelder (1997) 44.

⁴⁴ Hans-Georg Gadamer (1984a) 25.

durch. Bewußtsein und „Selbstverständnis“⁴⁵ sind zwar konstitutive Bedingungen des Verstehens und der ihr Seinsverhältnis verstehend entwerfenden Existenz. Sie setzen aber keine in der Zeit aufrechterhaltbare Identität mit sich selbst voraus. In diesem Sinne unterliegt auch das methodische Bewußtsein der Zeitlichkeit: „Das gerade ist die Macht der Geschichte über das endliche menschliche Bewußtsein, daß sie sich auch dort durchsetzt, wo man im Glauben an die Methode die eigene Geschichtlichkeit verleugnet.“⁴⁶ Geschichtlichkeit, Verleugnung der „Selbsttätigkeit des ‚endlichen menschlichen Bewußtseins‘“⁴⁷ und die Prozessualität des Verstehensaktes sind einander bedingende Faktoren des hermeneutischen Theorems.

Die Prozessualität stellt ein gewissermaßen stärkeres Prinzip dar als das vielen Gadamerischen Darstellungen implizite (wie auch in vielen explizite) Prinzip einer mit sich identischen Gegenwärtigkeit. Das teils von Derrida, teils von den Kommentatoren der Gadamer-Derrida-Debatte hervorgehobene Verhaftetbleiben Gadamer in einer Metaphysik der Präsenz kann man zwar in Gadamerischen Formulierungen leicht nachweisen.⁴⁸ Trotzdem übersieht eine solche Kritik die darüber hinausweisenden Momente, wenn sie ausschließlich dem Gadamerischen metaphysikverdächtigen Begriffsgebrauch Aufmerksamkeit schenkt.

Es mag sein, daß die Gadamerische „gemeinsame Sache“⁴⁹, auf die im Gespräch zu hören ist und zu dessen Derivat der Text wiederum nur degradiert zu sein scheint,⁵⁰ den Eindruck erweckt, eine von Sprache und Schrift unabhängige Entität (unter dem Aspekt der Teilhabe) vorzustellen; sie wird aber als solche durch die Art und Weise, wie sie im Überlieferungsgeschehen überliefert und immer wieder aufs Neue verstanden wird, gleichsam in der zeitlichen Differenz versteckt. Gerade darin, daß die ‚Sache‘ ‚gemeinsam‘ ist, liegt der radikale Kern des Gesprächsmodells des Textes. Die Gemeinsamkeit zwischen dem Text und dem Interpreten, die sich auf der Gegenwärtigkeit der Gesprächssituation gründet, verschiebt die ‚Sache‘ auf der existentialen Achse des Verstehens. Wenn sich auch Gadamer Bemühung um die Begründung der hermeneutischen Situation nicht darauf richtet, die „Unmöglichkeit“⁵¹ dessen hervorzukehren, den Sinn eines Werkes „jemals präsent, in irgendeiner absoluten Gleichzeitigkeit oder Augen-

⁴⁵ „Ich verstehe mich selbst nicht“, ist eine religiöse Urfahrung des Christen. Zwar geht es dem menschlichen Leben um die Kontinuität des eigenen Selbstverständnisses, aber diese Kontinuität besteht in einem beständigen Sich-in-Fragestellen, wie ein beständiges Anderssein. Eben deshalb kann einer nie zu einem Selbstbewußtsein im Sinne einer vollen Identifizierung mit sich selbst gelangen.“ Hans-Georg Gadamer (1987) 255.; „Der Sache nach ist dieses Selbstverständnis in allen seinen Formen das äußerste Gegenteil von Selbstbewußtsein und Selbstbesitz.“ Hans-Georg Gadamer (1988) 140.

⁴⁶ Hans-Georg Gadamer (1960) 306.

⁴⁷ Horst Turk (1982) 136.

⁴⁸ Vgl. Stefan Majetschak (1993).

⁴⁹ Hans-Georg Gadamer (1960) 391.

⁵⁰ „Gewiß heißt das nicht, daß die hermeneutische Situation gegenüber Texten der zwischen zwei Gesprächspersonen völlig gleicht. [...] Nur durch ihn [den Interpreten; E.H.] verwandeln sich die schriftlichen Zeichen zurück in Sinn. Gleichwohl kommt durch diese Rückverwandlung in Verstehen die Sache selbst, von der der Text redet, ihrerseits zur Sprache. Es ist wie beim wirklichen Gespräch, daß die gemeinsame Sache es ist, die die Partner, hier den Text und den Interpreten miteinander verbindet.“ Hans-Georg Gadamer (1960) 391.

⁵¹ Jacques Derrida (1963) 27. – Zitiert nach Stefan Majetschak (1993) 168.

blicklichkeit“ (ebd.) zusammenzufassen, so verbirgt sich in der radikalen Dimension seiner Argumentation doch genau diese Konsequenz. Dieser Sachverhalt erklärt auch die Beteuerungen und Selbstzitate, mit denen er in seinen auf die Diskussion mit Derrida verweisenden Schriften den Logozentrismus-Vorwurf kommentiert beziehungsweise ablehnt.⁵²

(d) Dekonstruktion der Hermeneutik

Es ist nicht gerade die radikale Dimension der Hermeneutik Gadammers, die auf dekonstruktivistischer Seite auf kritische Einwände trifft, sondern der hermeneutische *Anspruch* überhaupt, „die Idee der Kongruität und durchgängigen Beziehung unter allen Teilen“⁵³, das „Strukturmodell von Ganzheit, Einheit und durchgängigem Zusammenhang“ (ebd.) auch in und trotz der unhintergehbaren Differenz aufrechtzuerhalten. Der „Vorgriff auf Vollkommenheit“⁵⁴ wird als die „formale Voraussetzung, die alles Verstehen leitet“ (ebd.) unter ideologiekritischem Aspekt unter die Lupe genommen. So wiederholt sich auch in den dekonstruktivistischen Argumentationen – wenn auch mit stark veränderter Ausrichtung – Habermas' Einwand gegen die Verabsolutierung des Überlieferungsgeschehens.

In diesem Fall wird das von Habermas bemängelte Machttheorem gegen Gadammers Theorie selbst gewendet. Die Akzente verschieben sich insofern, als man nicht mehr die hermeneutische Blindheit, sprich: Gadammers naives oder konservatives Vertrauen in die Tradition kritisiert, sondern die – bewußte oder unbewußte – Ausblendung des inhärenten Machtanspruchs der hermeneutischen Theorie selbst, der seit Heidegger mit dem Streben einhergeht, das Verstehen als „die Seinsweise des Daseins“⁵⁵ zu universalisieren. François Laruelle spricht in bezug auf den hermeneutischen Wahrheitsanspruch über das chiasmatische Verfahren hermeneutischen Denkens, „das hermeneutische Wesen der Wahrheit [mit; E.H.] dem Wesen der hermeneutischen Wahrheit“⁵⁶ zu verschränken und so trotz aller Selbstbeschränkung in den Fragen möglicher Erkenntnis dem hermeneutischen Verstehen selbst das Primat der Erfahrung zuzusprechen:

„Der Leitfaden dieser Tradition besteht darin, daß der Philosoph – wie der Interpret als Philosoph – sich schon ‚mitten in...‘ der Wahrheit im allgemeinen befindet, daß dieses ‚mitten in...‘ gerade das hermeneutische Wesen der Wahrheit bedeutet und daß dieses wie jene nur durch eine zusätzliche Wieder-Erinnerung, Wieder-Aneignung und Wieder-Abbildung (re-projection) der Aussagen erhellt werden können, die die Tradition zu diesen Problemen übermittelt – kurz:

⁵² „Wenn ich in meinen eigenen Arbeiten von der Notwendigkeit spreche, daß in allem Verstehen der Horizont des einen mit dem Horizont des anderen sich verschmilzt, so meint auch dies wahrlich kein bleibendes und identifizierbares Eines, sondern geschieht in dem weitergehenden Gespräch.“ Hans-Georg Gadamer (1987) 255.

⁵³ Ernst Behler (1988) 157.

⁵⁴ Hans Georg Gadamer (1960) 299.

⁵⁵ Hans Georg Gadamer (1965) 440.

⁵⁶ François Laruelle (1984) 78.

durch eine Wiederbelebung des ‚Zirkels‘ von zugleich interpretierender und interpretierter Interpretation. Die Autonomie der Hermeneutik würde dann hergestellt über die Wesensmöglichkeit ihrer Wieder-Bejahung, sie nähme die Form eines unendlichen Werdens der Wahrheit an, ihre eigene Positivität und die des Zirkels wären im unendlichen Ablauf des Zirkels begründet, der, in der Mitte durchbrochen, unendlich offen ist und gradlinig fortschreitet.“ (ebd.)

Mit diesem inhärenten hermeneutischen Machtanspruch erklärt Ernst Behler den Ausgang der Gadamer-Derrida-Debatte. Derrida hat mit nur wenigen Fragen auf Gadammers Vortrag reagiert, die teils auf Mißverständnissen beruhten, teils nur nebensächliche Probleme herausgriffen. Darüber hinaus hat er einführend wie auch abschließend seine Zweifel an der gemeinsamen Verständigung überhaupt zur Sprache gebracht. Hieraus ließe sich Gadammers bitteres „Wer den Mund auf tut, möchte verstanden werden. Andernfalls würde er weder reden noch schreiben“⁵⁷ ohne weiteres erklären. Dennoch, das Unbefriedigende an Derridas Fragen, ihre Belanglosigkeit in Hinblick auf Gadammers Vortrag hat Behler zufolge nicht den Dialog an sich, sondern den Verständigungsrahmen destruiert, in dem das Gespräch stattfinden sollte, der jedoch durch hermeneutische Prämissen vorstrukturiert war und die Verständigungsmöglichkeiten voraussetzte. Die scheinbare dekonstruktive Intoleranz verwandelt sich aus dieser Perspektive in eine Defensive, der hermeneutische (gute) Wille zum Verstehen hingegen in die diskursive Offensive des Ins-Gespräch-Verwickelns.⁵⁸

Über die theoretischen Gemeinsamkeiten hinweg zeigt sich hier offensichtlich eine der „Interessenverschiedenheit“⁵⁹ entstammende Differenz in hermeneutischen und dekonstruktivistischen Fragestellungen. Treffend wird dieser Sachverhalt von Gerd Gemünden formuliert: „The interest hermeneutics has in deconstruction (how could it be otherwise) is to understand it. The interest deconstruction has in hermeneutics is to deconstruct it.“⁶⁰ Dennoch, diese prekäre Symmetrie – „[h]ermeneutics can be deconstructed and deconstruction can be understood“ (ebd.) – darf noch nicht zu der Schlußfolgerung führen: „[Under these premises] it seems difficult, if not impossible, for them to engage in a fruitful discussion“ (ebd.). Ebenso nämlich, wie Gadammers Hermeneutik eine ‚dekonstruktive‘ Dimension aufweist, läßt sich auch im dekonstruktivistischen Denken eine ‚hermeneutische‘ Dimension aufzeigen.

(e) Dekonstruktion – hermeneutisch (Jacques Derrida)

Es hat seine Richtigkeit, wenn Manfred Frank über den – wie er den französischen Poststrukturalismus nennt – ‚Neostrukturalismus‘ bemerkt: „[E]s steckt sozusagen ein Schuß revolutionärer Energie im Anarchismus der Neostrukturalisten: im Widerstreit der Kräfte von Ordnung (Systemerhaltung) und Entropie (Systemauflösung) stehen sie auf der Seite der Entropie“⁶¹. In der Tat scheint das Neuartige der Dekonstruktion in

⁵⁷ Hans-Georg Gadamer (1984b) 59.

⁵⁸ Ernst Behler (1988) 154-155.

⁵⁹ Ernő Kulcsár Szabó (1996) 67. – Übersetzung aus dem Ungarischen; E.H.

⁶⁰ Gerd Gemünden (1989) 191.

⁶¹ Manfred Frank (1984a) 37.

der Subversivität dekonstruktivistischer Lesestrategien zu liegen. Das besondere kritische Interesse für die philosophischen und literaturkritischen Interpretationen anderer Philosophen und Literaturwissenschaftler hat minutiöse Gegenlektüren zur Folge, die entweder im Primärtext selbst oder in dessen Lektüre Diskrepanzen zutage fördern, marginale Momente hervorheben und sie gegen die Akzente des analysierten Textes wirksam werden lassen. „Die *closeness* dekonstruktiver Lektüren“ – schreibt Jonathan Culler – „besteht nicht in einem Wort-für-Wort- oder Zeile-für-Zeile-Kommentar, sondern in ihrer Aufmerksamkeit auf das, was anderen Verstehensmodi sich widersetzt.“⁶² „[D]as Ziel einer Dekonstruktion“⁶³ könne in der „Aufdeckung der Existenz verborgener Artikulationen und Fragmentierungen innerhalb angenommener monadischer Totalitäten“ (ebd.) festgemacht werden, wie ein Satz Paul de Mans behauptet.

Die Überbetonung dieses Aspekts würde jedoch den umgreifenderen Zusammenhang vernachlässigen, in dem solche Absichtserklärungen und Lektüreparadigmata erst möglich werden. Wenn es über das dekonstruktive Pendant der Interpretation, die ‚Lektüre‘, heißt, daß sie Momente aufspürt, „die die hermeneutische Selbsttransparenz – sei es des sinnstiftenden Subjekts (Schleiermacher/Frank), des erlebenden Lebens (Dilthey) oder der Sprache selber (Gadamer) – unterbr[e]chen“⁶⁴, dann muß man auf zwei Probleme Rücksicht nehmen. Einerseits muß bedacht werden, daß die Lektüre „bei aller Präferenz von Detotalisierungsbewegungen auch immer *unreine* hermeneutische Totalisierungsbewegungen machen“⁶⁵ muß. Andererseits muß man das Problem bewältigen, daß die kritische Metaposition – bleibt man beim Ausgangspostulat einer unhintergehbaren Sprachlichkeit – selbst dekonstruktionsbedürftig ist, und zwar auf eine Weise, die nicht zur wiederholten Selbsttransparenz führt.

Definitionsversuche, die nur dem zerstörerischen Potential der Dekonstruktion Rechnung tragen, rufen deshalb berechtigte Kritik hervor. Man verkennt die dekonstruktivistischen Argumentationsstrategien, wenn man ausschließlich diese Dimension wahrnimmt. Die notwendige und unvermeidbare Konstruktivität von Sinnherstellung wird in der dekonstruktivistischen Argumentation keineswegs geleugnet oder außer Kraft gesetzt. Sie wird als notwendig erkannt und als solche „strategisch“⁶⁶ eingeklammert. Diese Einklammerung (oder deren Manifestierung) kann verschiedene Formen annehmen, auf verschiedene Prämissen zurückgehen, ohne diesen – aus wiederum ‚strategischen‘ Gründen – tatsächlich immer entgegenzukommen. Grundsätzlich beruht sie aber auf dem nachträglichen Widerruf, ja auf der in inszenierter Gleichzeitigkeit verharrenden Aporie der Aussagestruktur.

Diese Widerrufs- und Widerspruchsstruktur wird – in einzelne Lektüren zergliedert – geradezu kanonisch in jenen berühmten Lektüre-Ketten dargeboten, die ‚Dekonstrukteure‘ verschiedener theoretischer Herkunft übereinander produziert haben – man denke etwa an Barbara Johnsons Kritik an Derridas Kritik an Lacans Poe-Inter-

⁶² Jonathan Culler (1982) 289.

⁶³ Paul de Man (1979) 249. – Zitiert nach Jonathan Culler (1982) 279. – Weder de Mans noch Cullers Bild der Dekonstruktion kann einer solchen Einseitigkeit bezichtigt werden.

⁶⁴ So David E. Wellbery (1996) 137 zum ‚posthermeneutischen‘ Lesen.

⁶⁵ Harro Müller (1993) 111.

⁶⁶ Stefan Majetschak (1993) 171.

pretation (um nur die ersten Glieder einer langen Kette der Interpretationen von Poes „Der entwendete Brief“ zu nennen)⁶⁷, oder aber an Paul de Mans Lektüre von Derridas Rousseau-Interpretation⁶⁸. Die Lektüre-Ketten sind vor allem aufschlußreich, weil sie ihre kritische – den totalisierenden Deutungsmomenten gewidmete – Aufmerksamkeit auf Texte konzentrieren, die ihrerseits ebenfalls dem „disseminational criticism“⁶⁹ zugehören; die also – im Sinne einer irrtümlichen Überakzentuierung des kritischen Faktors – von totalisierenden Einseitigkeiten frei sein könnten oder sollten. Über die unvermeidbare ‚Falle‘, in die eine Lektüre, die sich eine andere Lektüre vornimmt, mit ihren Voraussetzungen unweigerlich hineingerät, merkt Barbara Johnson in „The Frame of Reference: Poe, Lacan, Derrida“ an, „[i]t is small comfort that such fallacies are not only inevitable but also *constitutive* of any act of reading [...] since the resulting injustices, however unavoidable in general, always appear corrigible in detail. Which is why the sequence continues“⁷⁰.

Nicht ‚Lektüre-Ketten‘ allein, auch dekonstruktivistische Texte an sich können ‚Strukturen‘ entwickeln, dank derer der Text die Dekonstruktion eigener Setzungen zum Tragen bringt. Die Schwierigkeit liegt in solchen Fällen darin, daß die Selbstdekonstruktion nicht in der Transparenz der kritischen Reflexion aufgeht. Für eine (philosophische) Text- beziehungsweise Lektürepraxis dieser Art bietet Derridas (Euvre ein aufschlußreiches Beispiel. Dekonstruktive Schriften im Sinne Derridas üben sich im unkontrollierten Sprechenlassen der Sprache, ohne daß sich dabei die durch sie vollzogene Dekonstruktion als ihr Thema oder als ihre Zielsetzung eingrenzen ließe. In seinem „Letter to a Japanese Friend“ schreibt er:

„To be very schematic I would say that the difficulty of *defining* and therefore also of *translating* the word ‚deconstruction‘ stems from the fact that all the predicates, all the defining concepts, all the lexical significations, and even the syntactic articulations, which seem at one moment to lend themselves to this definition or to that translation, are also deconstructed or deconstructible, directly or otherwise, etc. [...] It is therefore only a discourse or rather a writing that can make up for the incapacity of the word to be equal to a ‚thought‘.“⁷¹

Der Diskurs oder – ‚rather‘ – die Schrift kann den Begriff ersetzen, indem beide – das Hin und Her des *discursus*⁷² und der Schriftzug – der Sprache gehorchen. Letztere stellt sich für die strukturalistische Dogmata ad absurdum führende Dekonstruktion als ein offenes, differenzielles System dar, in dem die Transparenz der Bedeutung – ihr Zur-Ruhe-Kommen, sei es als ihr Innehalten oder ein Festhalten an ihr gemeint – immer wieder aufgeschoben, einem unendlichen Auschub überantwortet wird. ‚Dekonstruktion‘ bedeutet etwas, was die Sprache selbst ist, und da die Sprache als ein unkontrollierbarer Prozeß der Differenzierung betrachtet wird, kann die Bedeutung (wie auch der

⁶⁷ Vgl. Jacques Lacan (1956); Jacques Derrida (1975); Barbara Johnson (1978), und *The Purloined Poe. Lacan, Derrida, and Psychoanalytic Reading*.

⁶⁸ Vgl. Jacques Derrida (1967) 171-541; Paul de Man (1971a).

⁶⁹ Barbara Johnson (1978) 124.

⁷⁰ Ebd. 111. – Hervorhebung im Original.

⁷¹ Jacques Derrida (1983) 4.

⁷² Vgl. Roland Barthes (1977) 15.

Sinn) von ‚Dekonstruktion‘ nicht in einem Begriff, in einer Aussage, in einem logischen Zusammenhang reflektiert werden.

Unter diesen Bedingungen erscheint der Enthüllungscharakter dekonstruktivistischen Schrifttums im Zwielficht des Selbstwiderspruchs. Wenn sich Derridas Texte um die Dekonstruktion der abendländischen „Ontotheologie“⁷³, des „Logozentrismus“ (ebd.) der philosophischen Denktradition oder des „metaphysischen Positivismus und Szientismus“⁷⁴ etwa des klassischen Strukturalismus bemühen, so sind sie als eine kunstvolle Verweigerung logozentrischer Denkpositionen zu nehmen – keineswegs aber als deren bloße Verneinung oder Eliminierung. Zur Ordnung der „Metaphysik der Präsenz“⁷⁵ gehören nämlich über die Momente der Anwesenheit – die „Selbstpräsenz des Bewußtseins, Selbstpräsenz des Lebens, Anwesenheit einer Welt für einen Blick, eines Sinnes für einen Geist, einer Empfindung für einen Körper, einer Erfahrung für eine Seele, einer Brust für einen Mund“ (ebd.) – hinausgehend auch die Momente der Abwesenheit – „das verwirrte Bewußtsein, der Tod, die verhüllte Welt, der Nicht-Sinn, die Ausschweifung, die Sprache, die Entwöhnung“ (ebd.) – hinzu. Wenn man – wie Geoffrey Bennington formuliert – die Hierarchie von Präsenz und Abwesenheit nur umkehrt und letztere im Verhältnis zur ersteren denkt, ja überhaupt immer, wenn man die eine gegen die andere ausspielt, verfällt man wiederholt derselben „logozentrischen Begrenzung“⁷⁶. Diese gehört aber zur „Ordnung der Vernunft und des Sinnes selbst“⁷⁷, zur „Ordnung des *logos* – und ihr entgeht man nicht so leicht, wie jene glauben mögen, die ihr überstürzt das Unbewußte oder die Materie [...], ja den Wahnsinn [...] oder selbst das (den) andere(n) [...] entgegenhalten“ (ebd.).

Genau aus diesem Grunde nehmen sich Derridas Dekonstruktionen nichts mehr vor, als nur die „Ent-grenzung“⁷⁸ dieser Ordnung; nur den „Abbau“⁷⁹ (im Sinne von Heideggers „Destruktion“⁸⁰) eines Textes oder Denksystems aus text- und systeminterner Position, gleichsam „parasitär“⁸¹. (George Steiners Metapher des Parasitären hat hier ungeachtet seiner stark kritischen Intention einen gewissen Erkenntniswert. „[W]ie in der mikrobiologischen Nahrungskette“ – schreibt er – „zehrt das Parasitäre wiederum von sich selbst. Kritik, Meta-Kritik, Dia-Kritik, Kritik der Kritik wuchern nur so.“ (ebd., Hervorhebung E.H.)) Während sich Derrida in seinen Lektüren „parallel zum Text vorwärtsbewegt“⁸², schreibt Jolán Orbán, folge er tatsächlich den Bewegungen des Textes: „Derrida schreibt selbst die Bewegung des Textes; dies ist eine parallele Schrift, keine nachträgliche Gutschrift oder Neubeschreibung.“ (ebd.) Die Bewegung des Textes demonstriert die Erkenntnis, daß der Gedanke einer positiven Überwindung illusorisch, ja die Rede über Illusionen überhaupt ein ‚logozentrisches‘ Erliegen sei. Die Kompl-

⁷³ Jacques Derrida (1968) 160.

⁷⁴ Ebd. 161.

⁷⁵ Geoffrey Bennington (1991) 24.

⁷⁶ Jacques Derrida (1968) 161.

⁷⁷ Geoffrey Bennington (1991) 25.

⁷⁸ Jacques Derrida (1968) 161.

⁷⁹ Jacques Derrida (1983) 1.

⁸⁰ Vgl. noch Hans-Georg Gadamer (1987) 257.

⁸¹ George Steiner (1989) 70. – Vgl. noch ebd. 157ff.

⁸² Jolán Orbán (1999) 247.

ziertheit dieser Verweigerung in Derridas Schreibpraxis hat zur Folge, daß für den Schwierigkeitsgrad der seinen Texten entgegenzubringenden interpretatorischen Leistungen gelegentlich im Gegenstandsbereich der Literatur Analogien gesucht werden. So hat etwa angesichts des Vollzugs von Dekonstruktion in Derridas Texten die Rede über eine „literarische Wende“⁸³ Derridas Raum gewonnen und stellt sich weiterhin als Ausweg aus den Widersprüchen der Dekonstruktion dar.⁸⁴ Hans Hauge versucht in diesem Sinne dafür zu argumentieren, daß die logischen Konsequenzen von Derridas *Grammatologie* seine Philosophie zum Schauplatz einer „Invasion oder Infiltration der Literatur“⁸⁵ machen, was sein Œuvre nach der *Grammatologie* (Glas etwa – um nur einen der markantesten Texte zu nennen) auch bestätige. Es überrascht nicht, wenn Bennington eine solche Annahme mit dem Argument zurückweist, daß die Arbeit Derridas „durch ihre Vielfältigkeit *und* ihre Konsistenz, ihre zerstreute *und* ihre versammelnde Kraft, mit einem Wort: durch ihre *Formation*, ihre Gestaltung und ihre Gestalt [...] keine Aufteilung in Stile oder Perioden“⁸⁶ duldet. Eine Trennung des philosophischen und des literarischen Werks Derridas ginge an seiner dekonstruktivistischen Geste vorbei.

Besagte⁸⁷ Resistenz der Dekonstruktion gegenüber textontologischen (thema- und gattungsspezifischen sowie disziplinären) Unterscheidungen macht es jedoch nötig, den gelegentlichen Vorwurf der Beliebigkeit dekonstruktiver Gesten und Lektüren zu überprüfen. Wenn Derrida aus „der verlorenen oder unmöglichen Präsenz des abwesenden Ursprungs“⁸⁸ eine positive Wende herauslesen und „das Nicht-Zentrum anders denn als Verlust des Zentrums“ (ebd.) mit „fröhliche[r] Bejahung des Spiels der Welt“ (ebd.) wahrnehmen will, so handelt es sich weder um Willkür noch um (absoluten) Zufall⁸⁹, noch um ein postmodernistisches *anything goes*-Prinzip. Wie Geoffrey Bennington schreibt: „Die Behauptung, daß es keinen sicheren Ausgangspunkt [im Sinne eines ‚archimedischen Punktes‘ jedes Denksystems; E.H.] gibt, schließt nicht schon ein, daß man im Beliebigen beginnen kann. Man beginnt stets irgendwo, aber dieses Irgendwo ist niemals ein bloßes *Wo auch immer*.“⁹⁰ Denn

„[d]er Vorwurf, ja schon die Inanspruchnahme eines solchen *Wo auch immer* gehören bereits einem philosophischen Anspruch: Das *Wo auch immer* (und mit ihm die Beliebigkeit) läßt sich als solches nur ausgehend von der zumindest in Aussicht gestellten Garantie einer wahren Grundlegung identifizieren – die allein

⁸³ Hans Hauge (1993)

⁸⁴ Diese Alternative wird weiter unten noch diskutiert. Vgl. dieses Kapitel 52f.

⁸⁵ Hans Hauge (1993) 331.

⁸⁶ Geoffrey Bennington (1991) 21.

⁸⁷ Nicht immer kommen Dekonstruktoren diesem ihren Anspruch nach. Ein gängiger Einwand gegen das dekonstruktivistische Theorem zielt auf seinen emphatischer Textbegriff. Vgl. dazu S. 37 dieses Kapitels.

⁸⁸ Jacques Derrida (1966) 441.

⁸⁹ Vgl. das Kapitel „Prätexte (*Kongreß. Die Kette der Demütigungen*)“ 154f.

⁹⁰ Geoffrey Bennington (1991) 27. – Benningtons Ausführungen entstammen den ersten Seiten seines Derrida-Buches. Es entspricht einem der dekonstruktivistischen Rhetorik eigenen Homogenisierungsverfahren, daß die Anfangssentenzen von Benningtons Derrida-Monographie als das (zitathafte) ‚Schon-da‘ einer Textualität präsentiert werden, dem jeder Anlauf eines sprachlichen Aktes begegnet.

uns auch glauben machen kann, es könne die Freiheit oder Unverantwortlichkeit eines *Wo auch immer* geben“ (ebd.).

Dem Begriff der Beliebigkeit wohnt ein negatives intentionales Moment inne, das dekonstruktiv ebenso durchgestrichen ist wie sein positives Doppel. Beliebigkeit bedeutet die Denkbarekeit einer Wahl, die dem sprachlichen Akt (der Lektüre, dem Schreiben, dem Subjekt-Sein usw.) vorgreift. Sie *ist* die Inanspruchnahme eines den Wahlmöglichkeiten vorausliegenden Standpunktes. Standpunkten hält die dekonstruktivistische Argumentation jedoch immer Bewegungen entgegen. Da es unmöglich ist, sich aus dem, was die Sprachlichkeit bringt, herauszuhalten, entfällt auch die Möglichkeit der Beliebigkeit. Das, was dem Subjekt widerfährt, kann von ihm weder beherrscht noch vorhergesehen werden. Es wird nur nachträglich begriffen. Nachträglichkeit meint wiederum keine Inbesitznahme, sondern ein ständiges Zu-spät-Kommen, das höchstens die Frage erlaubt, „wie es kommen konnte, daß es so ist“⁹¹, von dieser jedoch nur verfolgt, niemals eingeholt wird.

Das Subjekt ist nicht erst als Sprachbenutzer ein sprachliches Subjekt, sondern ist seit je – ‚immer schon‘ –, als es selbst, eines.⁹² Während Gadammers Modell des Gesprächs trotz seiner radikalen Kritik an der Subjekthilosophie auf einem „verstehende[n] Ich“⁹³ insistiert, das die „Konkretion“ (ebd.) der Überlieferung im Verstehensakt ermöglicht, wird dieses Ich durch die Dekonstruktion gleichsam in eine Figur der Sprache umgesetzt. Die dekonstruktivistische Ersetzung eines anthropologischen Modells des Verstehens durch ein sprachtheoretisches führt folgerichtig zum hermeneutischen Einwand, daß Derrida (und die Dekonstruktion) „zu sehr von dem Zeichenbegriff abhängig“⁹⁴ bleibe.

Dieser Einwand beleuchtet jene theoretische Querlage von Hermeneutik und Dekonstruktion, die viel – auf hintergründigem Einverständnis beruhendes – Aneinander-Vorbeireden mitverursacht. Ernő Kulcsár-Szabó stellt in bezug auf die theoretischen Prämissen von Hermeneutik und Dekonstruktion fest, daß – bezüglich der Alterität des literarischen Textes – „die eine vor allem der dialogischen Hervorbringung des *Gesprächs*, die andere dem Potential der disseminalen *Lesbarkeit* eine größere Rolle zuschreibt“⁹⁵. „[W]ährend die eine die (sprachliche) Macht der über uns hinausgehenden Bedeutungsbildung aus der jeweiligen Temporalität des Überlieferungsgeschehens ableitet, begründet die andere dieselbe im unfestlegbaren strukturellen Spiel der Signifikanten“ (ebd.). Die Prämisse der sprachlichen Vorgängigkeit werde folglich im einen Fall mit einem „geschichtlichen“ (ebd.), im anderen mit einem „phänomenologischen Index“ (ebd.) versehen.

Konzentriert man sich auf die „gemeinsamen Ausgangspunkte“⁹⁶ und „die gemeinsamen Ziele“ (ebd.) beider Richtungen unter Berücksichtigung der Grenzen ihrer

⁹¹ Hans-Georg Gadamer (1960) 10.

⁹² Diese zwei Momente werden in Paul de Mans Nietzsche-Aufsatz besonders plausibel dargestellt. Vgl. Paul de Man (1988) 154-155.

⁹³ Hans-Georg Gadamer (1960) 477.

⁹⁴ Hans-Georg Gadamer (1987) 259.

⁹⁵ Ernő Kulcsár-Szabó (1998) 87. – Übersetzung aus dem Ungarischen; E.H.

⁹⁶ Hans-Georg Gadamer (1987) 255.

„Aufzeigungsweisen“ (ebd.), so wird auch klar, daß sich viele Diskrepanzen einer Querlage der Gadammerschen Sprach- und Gesprächsmetaphorik zu Derridas Schrift- beziehungsweise der poststrukturalistischen Textmetaphorik⁹⁷ verdanken. Indessen trifft es zu, daß Derridas Denken als eine Art „radikalisierte Hermeneutik“⁹⁸ das Temporalitätspostulat und die Frage des Subjekts einfach nur mehr überspitzt, aber gewiß nicht anders begründet als Gadammers „Gesprächshermeneutik“⁹⁹. Die dekonstruktive Geste erschöpft sich von ihrem Selbstverständnis her weder in kritischer Negativität noch in der Illusion der Unhinterfragbarkeit der eigenen Position. Sie ist „nicht strikt jenseits der Hermeneutik anzusiedeln“¹⁰⁰, sondern ist – wie Harro Müller formuliert – „auf hermeneutische Verfahren angewiesen, wie überhaupt Dekonstruktion als massive Form von Metaphysikkritik strukturell von metaphysischen Positionen in der Abkehrbewegung abhängig bleibt“ (ebd.). Denn – so läßt sich dieser Sachverhalt mit Paul de Man weiter zuspitzen – „es ist keine Lektüre vorstellbar, in der die *Frage nach ihrer Wahrheit oder Falschheit* nicht primär impliziert ist“¹⁰¹. Die „Temporalität der Lektüre und des Verstehens“¹⁰², die „jede Aussage zum Gegenstand einer Neulektüre macht und dem Irrtum“ (ebd.) aussetzt, ist eine Erfahrung, die jeder *falsch verstandenen* dekonstruktivistischen Subversion voraus ist. Was von dieser übrigbleibt, ist ein Schuß mehr Argwohn der eigenen und der fremden Sinnproduktion gegenüber sowie größere Aufmerksamkeit für deren ‚Abfall‘: für das Marginale und das Unverständliche. Keinesfalls aber ist eine größere Effektivität der dekonstruktiven Lektüre im Vergleich mit hermeneutischen Lektüren behauptbar, ganz zu schweigen davon, daß sich keine der beiden Interpretationsmethoden gegen die andere ausspielen läßt.

(f) Zwischenbilanz

Mit der gegenseitigen Infragestellung von philosophisch-literarischer Hermeneutik Gadammerschen Schlags und Dekonstruktion à la Derrida verhält es sich wie mit den Schwestern – um Klaus Weimars treffendes Wort zu zitieren –, die „halt auch einmal in Gegensatz geraten können, wenn die eine bestreitet, mit der anderen verwandt zu sein“¹⁰³. Dank ihrer Verwandtschaft *und* ihrer Abweichungen weisen die hier angeführten und im folgenden weiter zu explizierenden Ansätze für die Neugestaltung des Bezugsrahmens von literarischer Interpretation besonders nützliche Dimensionen auf. Ihre grundlegende Gemeinsamkeit liegt darin, daß sie versuchen, „Erfahrung *vor* aller methodischen Setzung zu denken“¹⁰⁴, und daß sie sich „damit in einer philosophischen Tradition [bewegen], die in verschärfter Weise Subjektkritik betreibt“ (ebd.). Ihre Ab-

⁹⁷ In vielen Fällen erklärt gerade die Unverträglichkeit ihrer Bildsprache die Ratlosigkeit, mit der Gadamer der Kritik seines Ansatzes gegenübersteht. Vgl. etwa Hans-Georg Gadamer (1987) 253f.; Hans-Georg Gadamer (1984a) 31ff.

⁹⁸ Vgl. Stefan Majetschak (1993).

⁹⁹ Vgl. Horst Turk (1982) 122-129.

¹⁰⁰ Harro Müller (1993) 111.

¹⁰¹ Paul de Man (1978) xi. – Zitiert nach Jonathan Culler (1982) 310. – Hervorhebung E.H.

¹⁰² Jonathan Culler (1982) 310.

¹⁰³ Klaus Weimar (1996) 144.

¹⁰⁴ Toni Tholen (1999) 170.

weichungen und Kontroversen erlauben modifizierende Eingriffe in ihre Ausschließlichkeiten. Beim Vorsatz, die Mehrdimensionalität literaturwissenschaftlichen Arbeitens zu legitimieren beziehungsweise diese – innerhalb der Interpretationstheorie und -praxis – zur Neugestaltung des wissenschaftlichen Bezugsrahmens zu nutzen, kann ein 'hybrides' Modell, in dem Unverträgliches mit Verwandtem kombiniert wird, großen Erkenntniswert haben.

Mit Hilfe der hermeneutisch-dekonstruktivistischen Doppelperspektive der bisherigen Überlegungen möchte ich also im folgenden – unter Bezugnahme auch auf weitere dekonstruktivistische und hermeneutische Argumente – interpretationstheoretische sowie -technische Orientierungspunkte kenntlich machen, die dem genannten Vorsatz zugutekommen. Auf dem abgesteckten Theoriefeld gilt es die angesprochenen Themen der Sprachlichkeit und der Geschichtlichkeit der Erfahrung, die Wissenschaftskritik und die Revision der Subjektphilosophie unter zunehmender Fokussierung auf einen den Bezugsrahmen wissenschaftlicher Arbeit verschiebenden Lektürebegriff weiter zu präzisieren, um schließlich zum Entwurf eines eigenen Interpretationsmodus zu kommen.

(4) Hermeneutisch-dekonstruktivistische Orientierungspunkte

Im vorangehenden Abschnitt hat sich die Darstellung der Charakteristika und Problematika hermeneutischen und dekonstruktivistischen Denkens auf den Problemkontext insbesondere zweier Denker beschränkt. Hier soll nun der Blick auf einige fürs Spätere grundlegende Fragestellungen gerichtet werden. In einem ersten Schritt kommt es zu einer Anwendung der Philosopheme der Sprachlichkeit und der Geschichtlichkeit der Erfahrung auf die Problematik literarischen Verstehens. Ich nenne diese 'Übertragung' der Geschichtlichkeit der Existenz und deren Sprachlichkeit des Seinsverständnisses ins 'Literaturwissenschaftliche' das 'Temporalitätspostulat' (a), dessen Folgen dann in drei Zusammenhängen behandelt werden: in bezug auf die Unabgeschlossenheit des Sinnes als weitere Entfaltung des Problems der Sprachlichkeit (b), in bezug auf die Kritik des Reflexionsmodells als Entfaltung von Wissenschaftskritik (c), und in bezug auf die Stellung des verstehenden Subjekts als Entfaltung der Kritik des traditionellen Subjektbegriffs (d). Abschließend werden die genannten Momente im Begriff der Ereignishaftigkeit der literarischen Lektüre miteinander verbunden (e).

(a) Das Temporalitätspostulat

„Hermeneutics thus is for the hardy“¹⁰⁵, schreibt John D. Caputo in seiner Arbeit *Radical Hermeneutics. Repetition, Deconstruction, and the Hermeneutic Project*. „[h]ermeneutics wants to describe the fix we are in, and it tries to be hard-hearted and to work ‚from below“ (ebd.); „[i]t does not try to situate itself above the flux or to seek a way out of *physis*“ (ebd.). Die Hermeneutik sei seit Heidegger, ob in Gadammerscher oder Derridascher Version, „an attempt to stick with the original difficulty of life“¹⁰⁶. In Hinsicht auf Existenz und Seinsverständnis gehen Dekonstruktion sowie philosophische Hermeneutik

¹⁰⁵ John D. Caputo (1987) 3.

¹⁰⁶ Ebd. 1.

Caputo zufolge ungeachtet ihrer unterschiedlichen Annäherung an das Problem vom Postulat aus, daß man sich nicht über den dauerhaften Wechsel, über die *physis* und die *kinesis* erheben kann, in denen sich die „faktische Existenz“ (ebd.) seit je „wälzt“ (ebd.)¹⁰⁷. „Überträgt“ man Heideggers Geschichtlichkeit der Existenz¹⁰⁸ und das Existential des Verstehens¹⁰⁹ in die Problematik des literarischen Verstehens, so hat dies auch für die literarische Text(verstehens)theorie Konsequenzen.

Gadammers These, daß die Auslegung kein „zum Verstehen nachträglich und gelegentlich hinzukommender Akt“¹¹⁰, sondern das „Verstehen immer Auslegung, und Auslegung [...] daher die explizite Form des Verstehens“ (ebd.) sei, wird zusätzlich noch durch den Begriff der „Anwendung des zu verstehenden Textes auf die gegenwärtige Situation des Interpretieren“¹¹¹ ergänzt und damit endgültig verzeitlicht. Dies läßt sich auch im Bereich literaturwissenschaftlichen Arbeitens ‚beim Worte nehmen‘. Die ‚explizite Form des Verstehens‘ eines Textes mag zwar ihrerseits in schriftlicher (auch ‚wissenschaftlicher‘) Form überliefert werden, sie wird ebenfalls immer in jener interpretatorischen (wenn auch ‚wissenschaftlichen‘) ‚Vergegenwärtigung‘ aufgehen, die sie wieder einmal nur verstehend zu erfassen vermag. Von diesem Punkt aus laufen endlose Verstehensereignisse auseinander: Sollte nämlich die genannte Lektüre der Lektüre jenes Textes wiederum schriftlich überliefert werden, so wird auch sie wieder nur als ‚zu verstehender Text‘ eines Verstehensaktes zu einer anderen (‚wissenschaftlichen‘) ‚Anwendung auf die jeweils gegenwärtige Situation‘ ihres Interpretieren zur Verfügung gestellt. Insofern kann man das Gesprächsmodell Gadammers, das er dem Verstehensakt zugrundelegt, überstrapazieren und sagen, daß im „hermeneutischen Gespräch“¹¹² kein Platz für Dritte (etwa für den ‚ursprünglichen‘ Anspruch des Textes in einem sekundären oder tertiären Diskurs über ihn) anerkannt wird. Der Prozeß der Überlieferung der Überlieferung zerfällt in Segmente der Verständigung. Weder die lebensweltliche Kontinuität des Subjekts noch die Beständigkeit des Gegenstandes vermögen den Verstehensakt zu konservieren. Zeitlich-pragmatisch kann die Nähe noch so groß sein, im „unendliche[n] Prozeß“¹¹³ der „Ausschöpfung des wahren Sinnes“ (ebd.) des selben literarischen Textes

¹⁰⁷ „Metaphysics [...] has been giving us eloquent assurances about Being and presence even as factual existence was being tossed about by *physis* and *kinesis*. [...] But a hermeneutics of facticity, convinced that life is toil and trouble (*Sorge*), would keep a watchful eye for the ruptures and the breaks and the irregularities in existence.“ (ebd.)

¹⁰⁸ „Hat [...] das Dasein die in ihm liegende Möglichkeit ergriffen, nicht nur seine Existenz sich durchsichtig zu machen, sondern dem Sinn der Existentialität selbst, d.h. vorgängig dem Sinn des Seins überhaupt nachzufragen, und hat sich in solchem Fragen der Blick für die wesentliche Geschichtlichkeit des Daseins geöffnet, dann ist die Einsicht unumgänglich: das Fragen nach dem Sein, das hinsichtlich seiner ontisch-ontologischen Notwendigkeit angezeigt wurde, ist selbst durch die Geschichtlichkeit charakterisiert.“ Martin Heidegger (1926) 20.

¹⁰⁹ „Verstehen ist das existentielle Sein des eigenen Seinkönnens des Daseins selbst, so zwar, daß dieses Sein an ihm selbst das Woran des mit ihm selbst Seins erschließt.“ Martin Heidegger (1926) 144.

¹¹⁰ Hans-Georg Gadamer (1960) 312.

¹¹¹ Ebd. 313.

¹¹² Ebd. 391.

¹¹³ Ebd. 303.

„werden nicht nur immer neue Fehlerquellen ausgeschaltet, so daß der wahre Sinn aus allerlei Trübungen herausgefiltert wird, sondern es entspringen stets neue Quellen des Verständnisses, die ungeahnte Sinnbezüge offenbaren. Der Zeitenabstand, der die Filterung leistet, hat nicht eine abgeschlossene Größe, sondern ist in einer ständigen Bewegung und Ausweitung begriffen.“ (ebd.)

Folgerichtig ist „die Gemeinsamkeit, die uns mit der Überlieferung verbindet [...] in beständiger Bildung begriffen“¹¹⁴. Das „Zu-tun-haben mit der gleichen Sache“¹¹⁵ bezieht sich auf die Gemeinsamkeit der Verständigung, und nicht auf deren Gegenstand: Verstehen heißt primär, „sich in der Sache verstehen, und erst sekundär, die Meinung des anderen als solche abheben und verstehen“ (ebd.). Die Überlieferung ist Reproduktion der Verständigung, die nur auf sich selbst hinausläuft.

Unter diesem Aspekt stellen auch die oben bereits erwähnten dekonstruktivistischen ‚Lektüre-Ketten‘ nur Gleichnisse jener Verzeitlichung dar, die die hermeneutische Sinnproduktion und -zersetzung zu einem unabschließbaren Prozeß verwandelt, und nicht nur der Bezugnahme auf frühere Lektüren und Texte, sondern der Konsistenz jedes einzelnen Verstehensaktes selbst den Grund entzieht. David E. Wellbery These, „daß erst der (zeitliche) Durchlauf durch die Selbstkorrektur die Sinnkonstitution ermöglicht, daß aber dieser Durchlauf den einen Sinn zersetzt, indem er an ihm den differenziellen Bezug zum anderen mitliest“¹¹⁶, oder Manfred Franks Behauptung, daß „die Zeitlichkeit der Zeichenartikulation eine semantische Identität der Zeichen zu keiner Zeit erlaubt“¹¹⁷, verweisen ebenfalls auf diesen Sachverhalt. Die schlichteste Formulierung des Problems bringt – allerdings mit Vorbehalten, die eine weit weniger radikale Dimension von *Wahrheit und Methode* erkennen lassen – Gadamer selbst, indem er im Zusammenhang von Georg Lukács’ und Paul Valéry’s „hermeneutische[m] Nihilismus“¹¹⁸ Oskar Becker zitiert: „Zeitlich angesehen ist das Werk nur einen Augenblick (d.h. jetzt), es ist ‚jetzt‘ dies Werk und ist es schon jetzt nicht mehr!“¹¹⁹

Dieser Überlegung wird auch Wolfgang Iser’s rezeptionsästhetisches Modell gerecht, indem es die Gegenständlichkeit des Textes zu nicht-identischen „Erscheinungsweisen im stromzeitlichen Fluß der Lektüre“¹²⁰ verwandelt:

„Jeder Augenblick der Lektüre ist eine Dialektik von Protention und Retention, indem sich ein noch leerer, aber zu füllender Zukunftshorizont mit einem gesättigten, aber kontinuierlich ausbleichenden Vergangenheitshorizont so vermittelt, daß durch den wandernden Blickpunkt des Lesers ständig die beiden Innenhorizonte des Textes eröffnet werden, um miteinander verschmelzen zu können. Die Notwendigkeit dieses Vorgangs ergibt sich aus der [...] Tatsache, daß wir einen Text nicht in einem einzigen Augenblick erfassen können.“¹²¹

¹¹⁴ Ebd. 298.

¹¹⁵ Ebd. 299.

¹¹⁶ David E. Wellbery (1996) 131.

¹¹⁷ Manfred Frank (1984b) 198.

¹¹⁸ Hans-Georg Gadamer (1960) 100.

¹¹⁹ Ebd. 101.

¹²⁰ Wolfgang Iser (1976) 178.

¹²¹ Ebd. 182f.

An dem Punkt freilich, wo Iser die gegenständliche Grundlage dieses Phänomens im durch das „Textrepertoire“¹²² fiktionaler Texte gesicherten „perspektivische[n] System“¹²³ des Textes festmacht, hebt er sich von der in hermeneutisch-dekonstruktivistischen Ansätzen hervorgehobenen Vormachtstellung der Lektüre gegenüber dem Text wesentlich ab.

(b) Die Sinnfrage

Einen schlagenden Punkt stellt angesichts dieser Überlegungen die Frage dar, wie die Möglichkeit von Sinnkonstitution überhaupt beurteilt wird. Aus der Verzeitlichung der Sinnkonstitution folgt nicht, daß der „Nicht-Sinn, der bei der Entstehung von Sinn am Werk ist“¹²⁴, anders denn als privat nachweisbar oder nachzuweisen wäre. Denn jede Lektüre, Formulierung, Aussage stellt Sinn her, und auch der für den Sinn konstitutive „Nicht-Sinn“ läßt sich nur *sinnvoll* denken, nicht aber als solcher gewärtigen (geschweige denn vergegenwärtigen). Die „Erfahrung der Verzeitlichung an der Sprache“¹²⁵ vermag zwar „den endgültig etablierten Sinn in seiner Endgültigkeit“ (ebd.) zu destabilisieren. Der „Vorgriff auf eine Totalität“ (ebd.) totalisierender Interpretationen darf dabei aber nicht mit der in der Zirkelstruktur des Verstehens begründeten formalen¹²⁶ Voraussetzung des „Vorgriffs[s] auf Vollkommenheit“¹²⁷, der Ausrichtung des Verstehens auf Sinn überhaupt gleichgesetzt werden.

Wenn man mit ‚Sinn‘ die Bestrebung einer Interpretationspraxis meint, „ästhetische Fülle als Selbstzweck anzuerkennen“¹²⁸, so ist das der Punkt, dem sich die dekonstruktive Geste verweigert oder an dem sich dekonstruktivistische Kritik anschießt, „den subtilen, mächtigen Effekten von Differenzen nachzugehen, die in der Illusion einer binären Opposition bereits am Werk sind“¹²⁹. Ist aber mit ‚Sinn‘ nur ‚Verstehen‘ gemeint, so ist es sinnlos, nach Aussetzen dieses Sinnes zu trachten, noch sinnloser aber, eine Text- und Lektürepraxis ohne Sinnkonstitution herbeizuwünschen.

Die Postulierung der unüberwindbaren Temporalität des Verstehens impliziert bereits die Entscheidung zwischen dem Sinn als Glaube an einen endgültigen Sinn und dem Sinn als Verstehen zugunsten des letzteren. Ein Verstehen, das temporal bestimmt ist, ist ein Vorgriff auf einen Sinn, der in dieser Vorgrifflichkeit verharret und keine Sinnversprechen endgültig einzulösen vermag. Sinn als Glaube an einen endgültigen

¹²² Ebd. 87.

¹²³ Ebd. 162f, Vgl. noch 114ff.

¹²⁴ David E. Wellbery (1992) 166.

¹²⁵ David E. Wellbery (1996) 131.

¹²⁶ So einfach verhält es sich mit dem *formalen* Charakter des Vollkommenheitsaspekts bei Gadamer freilich auch nicht. Er schreibt: „Das Vorurteil der Vollkommenheit enthält [...] nicht nur dies Formale, daß ein Text seine Meinung vollkommen aussprechen soll, sondern auch, daß das, was er sagt, die vollkommene Wahrheit ist.“ [Hans-Georg Gadamer (1960) 299] Die Unumgänglichkeit des Sinnes, für die ich hier argumentiere, stellt in diesem Sinne einen eher inhaltlichen Aspekt dar – ohne auf ‚vollkommene Wahrheit‘ hinauszulaufen.

¹²⁷ Hans-Georg Gadamer (1960) 299.

¹²⁸ Jonathan Culler (1982) 272.

¹²⁹ Ebd. 273.

Sinn beruht hingegen auf einem Atemporalitätspostulat, das „eine transzendierende Wahrnehmung, Anschauung oder Erkenntnis“¹³⁰ (auch von Literatur) ermöglicht. (In einer Arbeit, die mit einer Wahl begonnen hat, braucht kaum gesagt zu werden, daß beide, das Atemporalitäts- wie auch das Temporalitätspostulat, „letzte weltanschauungsmäßige Grundposition[en]“¹³¹ sind, die wohl Diskussionen bestimmen mögen, über die selbst sich jedoch nicht diskutieren läßt.)

Das an sich „transzendente Argument“¹³² des Temporalitätspostulats ist die Behauptung von unüberwindbarer Immanenz; geht man von dieser Prämisse aus, so kann die *zusätzliche* Beargwöhnung eines Sinnbildungsprozesses, der sowieso nur als vorgreifende Sinnkonstitution gedacht ist, zur Potenzierung mit Rückschlagseffekt geraten: der Argwohn erweckt seinerseits wiederum leicht den Verdacht eines transzendierenden Verfehlens der Zeitlichkeit. Geht man folgerichtig vom Temporalitätspostulat und seinen Folgen für die Sinnfrage aus, so erübrigt es sich, zu sagen, daß die Lektüre „den Text als Hiat des Sinnes“¹³³ begreift, „der die Sinnkonstitution allererst möglich, ihr gänzlich Gelingen (ihre teleologische Abrundung) jedoch unmöglich macht“ (ebd.). Die Lektüre kann selbst den Text schwerlich als ‚Hiatus des Sinnes‘ begreifen, gesetzt, man will diesen nicht zur Darstellung kommen lassen – letzteres wäre jedoch nur im Glauben an einen endgültigen Nicht-Sinn möglich. Sonst kann keine Lektüre kaum mehr als die ‚Fältelung‘ der Sinnproduktion in Szene setzen – ein ‚Hiatus des Sinnes‘ wird ja überhaupt erst in ihr mitproduziert. Ob „textontologisch auslegbare Aussagen“¹³⁴ über die Dekonstruktivität von Texten überhaupt machbar sind, ohne Gefahr zu laufen, das transzendente Argument durch die eigene Aussageform zu widerlegen, sei hier dahingestellt. Sicherlich ist es aber höchst problematisch, die Lektüre selbst so zu beschreiben, als ob sie imstande wäre, dem Sinnhaften zu entgehen beziehungsweise eine absolute Negativität der Sinnhaftigkeit hervorzukehren.

Die Ablehnung der ‚teleologischen‘ Perspektive als des Glaubens an eine totalisierende Perspektive kann eine ‚teleonomische‘ Annäherung an die Sinnfrage nicht außer Kraft setzen, deren heuristische Heranziehung – ist sie doch ursprünglich ein Begriff der Biologie, insbesondere der Evolutionstheorie¹³⁵ und der Ethologie¹³⁶ – in diesem Zusammenhang die „Zielintendiertheit“¹³⁷ von der „Zielgerichtetheit“ (ebd.) des Ver-

¹³⁰ Paul de Man (1971a) 190.

¹³¹ Max Weber (1917) 19; Vgl. Panajotis Kondylis (1986) über die „Grundhaltung bzw. -entscheidung“: „Nur die Rationalisierung der Grundhaltung kann logisch konsequent durchgeführt werden, und nur sie kann deshalb auch zur wissenschaftlichen Debatte stehen, nicht die Grundhaltung selber: denn die Beantwortung der letzten Fragen erfolgt durch Machtsprüche.“ (37)

¹³² Harro Müller (1993) 108. – Müllers Meinung dazu vgl. unten.

¹³³ David E. Wellbery (1996) 137.

¹³⁴ Harro Müller (1993) 108.

¹³⁵ Vgl. Bernd-Olaf Küppers (1986) 33f.

¹³⁶ Vgl. Konrad Lorenz (1978) 8-10.

¹³⁷ „Das Verhalten eines lebenden Körpers oder einer Maschine, das quasi-teleologisch erklärt wird, kann auch *zielgerichtet* genannt werden. Es ist zielgerichtet in dem Sinne, als es für den Vollzug von für gewisse Systeme charakteristischen Funktionen notwendig ist. Verhaltensweisen und andere Prozesse, die in diesem Sinne zielgerichtet sind, müssen von einem Verhalten unterschieden werden,

stehens abhebt. Während Zielgerichtetheit – so Georg Henrik von Wright – zu „Erklärungen vom Warum notwendig?-Typ“¹³⁸ veranlaßt, die belegen, „warum etwas *notwendig* war oder wurde“ (ebd.), führt Zielintendiertheit zu „Erklärungen vom Wie möglich?-Typ“ (ebd.), die „zeigen, wie etwas *möglich* war oder wurde“ (ebd.). Der Sinn als Verstehen kann als eine Art *unabsehbare* Zielerfassung des Verstehens verstanden werden, die nur letztere Frage zuläßt.¹³⁹ Im Verstehen wird sehr wohl das Ziel verfolgt, zu verstehen. Dessen Ergebnis ist jedoch nur geschaffene Möglichkeit. In diesem Sinne kann behauptet werden, daß das *Denken* einer „(archetypischen) Perspektive auf den Text, die alle seine Elemente zur Einheit des Sinns verbinde“¹⁴⁰, an sich nicht zwingend mit „Sinnteleologie“ (ebd.) zusammenfällt, wie Stefan Majetschak behauptet. Sinn ist als verstandener Sinn eine Denknöwendigkeit. Verstehen stellt jedoch *nur* eine ‚teleonomische‘ Kognitionsleistung dar, der zwar immer etwas zugänglich wird; dieses ‚Etwas‘ muß aber nicht mit einem rückwirkend oder zukünftig endgültigen Sinn zusammenfallen.

(c) Kritik des Reflexionsmodells

Erfahrung verbindet sich Gadamer zufolge in der Tradition wissenschaftlicher Methodik mit der „Erfahrung des Du“¹⁴¹ und in der der Reflexionsphilosophie mit der „Dialektik des Ich-Du-Verhältnisses“¹⁴². Der beiden gegenübergestellten Erfahrungsmodus des „wirkungsgeschichtlichen Bewußtsein[s]“¹⁴³ bietet einen Fall von Anwendung, in deren „grundsätzliche[n] Art der Offenheit“ (ebd.) jeder methodische oder reflexive Abstand zwischen Ich und Du, Subjekt und Objekt verschwindet. Weder dem methodischen Wissen über den Anderen noch dem reflexiven Sich-Wissen gegenüber dem Anderen wird Raum gelassen. In Analogie zur Gemeinsamkeit der Sache der Verständigung¹⁴⁴ ist das wirkungsgeschichtliche Bewußtsein kein Wissen über den Wirkenden und kein Bewußtsein dessen, auf den gewirkt wirkt, sondern nur ein an sich leeres Be-

das *zielintendiert* ist – zielintendiert in dem Sinne, als es mit Absicht bestimmte Ziele verfolgt.“ Georg Henrik von Wright (1974) 63.

¹³⁸ Ebd. 62. – Hervorhebungen teilweise weggelassen; E.H. – Robert Spaemann sieht hingegen keine gravierenden Unterschiede zwischen den Begriffen der Teleologie und der Teleonomie. Er betrachtet die Teleonomie als „eine wissenschaftliche Rekonstruktion der Teleologie“. Robert Spaemann (1988) 307.

¹³⁹ Die Verwendung von ‚Teleonomie‘ in diesem Zusammenhang hat selbstverständlich nur einen heuristischen Wert. Ihr Gebrauch hinkt, insofern hier der ‚teleonomische‘ Lektüreprozeß, der als Interpretationsleistung an sich mit der biologischen Erklärung verwandt ist, nicht mit dieser zusammenfällt, sondern mit dem biologischen Ablauf selbst, der aus der Sicht der nachträglichen biologischen Erklärung doch noch auf dem notwendigen Zusammenspiel biologischer Prozesse beruht.

¹⁴⁰ Stefan Majetschak (1993) 168. – Majetschak bezieht sich auf Gadamers Begriff der „Sinnteleologie“, begreift jedoch auch den Sinn der „Teleonomie“ mit ein und wird deshalb (aber nur deshalb) kritisch herangezogen.

¹⁴¹ Hans-Georg Gadamer (1960) 364.

¹⁴² Ebd. 365.

¹⁴³ Ebd. 367.

¹⁴⁴ Vgl. dieses Kapitel 21.

wußtsein der Wirkung selbst. Die Überlieferung wirkt ins Offene hinein. Sie ist das ‚Be-wußt-Sein‘ der sie Überliefernden.

Ein Vorteil dieser sonst nicht unproblematischen Überlegung besteht darin, daß die ihr innewohnende Wissens- und Wissenschaftskritik nicht nur das objektivierende, sondern auch das reflexive Wissen miteinbezieht. Das Reflexionsmodell rekurriert nämlich auf einen Standpunkt, der außerhalb des zur Disposition stehenden Erkenntnisgegenstandes liegt. Die Selbstreflexion soll helfen, sich über sich hinauszusetzen und im Spiegel des Anderen Kenntnis über sich selbst zu erlangen. Die der optischen Metaphorik der Reflexion inhärente Brechung des Blicks verspricht Erkenntnisgewinn. Nun stellt Gadamer die Effektivität des kognitiven Ortswechsels des ‚Sich-Herausreflektierens‘ in Bezug auf das hermeneutische Verstehen in Frage. „[W]er sich aus dem Lebensverhältnis zur Überlieferung herausreflektiert, [zerstört] den wahren Sinn dieser Überlieferung“¹⁴⁵. Diesen äußerlichen Standpunkt dürfte es auch der dekonstruktivistischen Argumentation zufolge nicht geben.

Die Reflexion kann jedoch als eine ‚Denkfalle‘ gerade über den eifrigsten dekonstruktivistischen Argumentationen zuschlagen. Hintergründigerweise ist dies auch dann der Fall, wenn der äußerliche Standpunkt einem neutralen Medium, wie dem Text überantwortet wird. „Die Texte dekonstruieren sich (selbst) aus sich selbst heraus; es reicht aus, den Text oder die Texte an sich (selbst) zu erinnern“¹⁴⁶ – schreibt Derrida über Paul de Man. Wer ist aber befugt, Zeuge der im Medium des Textes sich reflektierenden Bewegung zu werden? An wem bricht sich das Licht, das den Text zur Selbsttransparenz verhilft? Tatsächlich versucht de Man in „The Rhetoric of Blindness: Jacques Derrida's Reading of Rousseau“ die Dekonstruktivität in literarischen sowie literaturkritischen Texten als die „Diskrepanz zwischen der Blindheit der Aussage und der Einsicht der Bedeutung“¹⁴⁷ zu bestimmen. Dabei erblickt er die ‚Literarizität‘ darin, daß der Text „implizit oder explizit seinen eigenen rhetorischen Modus und seine mögliche Fehldeutung als Korrelat seines rhetorischen Charakters, seiner ‚Rhetorizität‘ vorwegnimmt“¹⁴⁸. Von der Vorstellung dieser Art Selbsttransparenz des Textes – als Reflektieren seines Anderen – nimmt de Man immerhin viel zurück, wenn er die Dekonstruktion des Textes an sich selbst nicht im „Synchronismus der visuellen Wahrnehmung“¹⁴⁹ der Doppelstruktur festmacht, sondern in der „Sukzession diskontinuierlicher Momente“¹⁵⁰ verortet, welche „die Fiktion einer repetitiven Zeitlichkeit erzeugt“ (ebd.). So werden Selbst-Dekonstruktionen zu ‚Erzählungen‘: Rousseaus in diesem Sinne repräsentative Texte seien „die melodische, musikalische, sukzessive Projektion eines einzigen Moments von radikaler Widersprüchlichkeit – des Gegenwärtigen oder Anwesenden – auf die zeitliche Achse einer diachronen Erzählung“ (ebd.). Der gesuchte Blick, an dem sich das Licht des Textes bricht, ist also der des Lesers; Dekonstruktionen und Selbst-Dekonstruktionen unterscheiden sich nicht mehr voneinander und die

¹⁴⁵ Hans-Georg Gadamer (1960) 366.

¹⁴⁶ Jacques Derrida (1986) 167.

¹⁴⁷ Paul de Man (1971a) 193.

¹⁴⁸ Ebd. 221.

¹⁴⁹ Ebd. 215.

¹⁵⁰ Ebd. 216.

Nachträglichkeit der Lektüre trübt den Spiegel, der alles auf einmal zeigen sollte. Die innere Diskrepanz von ‚Aussage‘ und ‚Bedeutung‘ geht in Zeitlichkeit auf: Lektüren produzieren ihrerseits wiederum erst später freilegbare Blindheiten, und so weiter *ad infinitum*.

Die auf dem Reflexionsmodell beruhende und gelegentlich auch von de Man gelobte Unentscheidbarkeit der Lektüren, die als Selbstreflexion/Reflektieren des Textes dingfest gemacht wird, impliziert offensichtlich das gleichzeitige, räumlich gefaßte Nebeneinander zweier Entscheidbarkeiten.¹⁵¹ Unter Ausblendung des für de Man konstitutiven temporalen Faktors formuliert zum Beispiel J. Hillis Miller wie folgt:

„The heterogeneity of a text (and so its vulnerability to deconstruction) lies rather in the fact that it says two entirely incompatible things at the same time. Or rather, it says something which is capable of being interpreted in two irreconcilable ways. It is ‚undecidable‘. One way is referential (there is an origin), and the other the deconstruction of this referentiality (there is no origin, only the freeplay of linguistic substitution).“¹⁵²

Als Grundlage dieser Argumentation dient die für de Man wie auch für Hillis Miller charakteristische Unterscheidung einer referenziellen und einer rhetorischen Dimension des Textes. „Figure is the battleground between reference and the deconstruction of reference.“¹⁵³ Die räumliche Präsenz der Widersprüche in einem textuellen ‚battleground‘ ist freilich das gerade Gegenteil des zeitlichen Nacheinanders von Lektüren, die eigentlich nicht aneinander gemessen werden können. Wenn die Dekonstruktion etwas ist, was „der Text bereits, in jedem Fall anders, an sich selbst durchgeführt hat“¹⁵⁴, unterscheidet sie sich kaum noch von den Voraussetzungen einer „die Vieldeutigkeit von Texten“ etablierenden „liberalen Hermeneutik“¹⁵⁵. Und dies, obwohl im Fall der Dekonstruktion, wie Wellbery – und kontrovers zur liberalen Hermeneutik¹⁵⁶ auch Frank – beteuert, „von einer Polysemie [...] keine Rede sein“¹⁵⁶ kann.

Geht man dagegen davon aus, daß „[d]ie Geschichtlichkeit des Werks [...] nicht nur die *Vergangenheit* des Werks“¹⁵⁷ bedeutet, sondern „seine Unmöglichkeit, jemals präsent, in irgendeiner absoluten Gleichzeitigkeit oder Augenblicklichkeit zusammengefaßt zu sein“ (ebd.), so kann man Derrida zustimmen, daß es „deshalb keinen *Raum* des Werks [gibt], wenn man darunter Präsenz und Synopsis versteht“ (ebd.). Dem Verdacht, ‚Präsenz und Synopsis‘ zu sein, entgeht auch jener dekonstruktive Text nicht, in dessen ‚Raum‘ Bedeutungsvarianten ihren aporetischen Kampf austragen. Statt dessen empfiehlt es sich, die Lektüre als eine Wirklichkeit zu denken, „an der sich die Allmacht

¹⁵¹ Vgl. Paul de Man (1988) 83.

¹⁵² J. Hillis Miller (1975) 30.

¹⁵³ Ebd. 31.

¹⁵⁴ Ebd. 31. – Zitiert nach Jonathan Culler (1982) 304.

¹⁵⁵ Manfred Frank (1984a) 587.

¹⁵⁶ David E. Wellbery (1996) 131. – Vieldeutigkeit an sich geht selbstverständlich nicht notwendig mit Widersprüchlichkeit einher. Diese Nuance ist aber in diesem Zusammenhang nicht relevant. Hier handelt es sich um jene ‚starke‘ Form von Vieldeutigkeit, die mit der Paradoxie der Widersprüche verbunden ist.

¹⁵⁷ Jacques Derrida (1963) 27.

der Reflexion begrenzt¹⁵⁸; in der „die verbarrikierte Straße der Reflexion“¹⁵⁹ die zurückbiegende Identitätsbildung verhindert.

(d) Stellung des verstehenden Subjekts

Das Sprachlichkeitstheorem destabilisiert das Subjekt als Inbegriff jeglicher außersprachlichen Intentionalität.¹⁶⁰ Die Idee eines „Gespräch[s] vom Wesen der Sprache her“¹⁶¹, ebenso wie das Modell der Sprache als ein in sich geschlossenes, relationales System der Bezeichnung rücken „das Bewußtsein als eine ideale Selbstpräsenz vor der Sprache“¹⁶² ins Zwielficht. Die These der sprachlichen Vorstrukturiertheit des Bewußtseins bedarf allerdings einiger Präzisierungen (α - β).

(α) Manfred Frank unterzieht der Kritik sowohl Heideggers Idee der ‚sprechenden Sprache‘ – „Die Sprache spricht; [...] Die Sprache erwirkt und er-gibt erst den Menschen. So gedacht wäre der Mensch ein Versprechen der Sprache.“¹⁶³ – als auch deren dekonstruktivistisches Pendant, das in Paul de Mans „Die Sprache verspricht sich“¹⁶⁴ Gestalt annimmt. Aus der Vorgängigkeit des Diskurses folge noch nicht, daß „die Sprache selbst spreche“, daß wir die von ihr Gesprochenen seien“¹⁶⁵. Der Vorwurf, der Gadammers Theorie gegenüber vorgebracht wurde, daß nämlich die „Kontinuität mit sich selbst“¹⁶⁶, die der Rezipient des Kunstwerks erfährt, nur durch eine (vorgängige) Kontinuität der Überlieferung mit sich selbst möglich sei,¹⁶⁷ kann auch auf den Grundsatz, „daß Sprache Denken reguliert“¹⁶⁸, angewendet werden. Er lautet diesmal so, daß eine übertriebene Auszeichnung der Sprache das vorsprachliche Subjekt nur einem höheren Subjekt ‚Sprache‘ einverleibt und damit dem selben subjektphilosophischen Modell verhaftet bleibt, das das Sprachlichkeitstheorem überwinden sollte. Ein gutes Beispiel dafür ist die Anhänglichkeit dekonstruktivistischer Argumentationen bezüglich des Textbegriffs. Sie treibt Metaphorisierungen hervor, die wörtlich genommen zu fälschlichen Personifizierungen des Textes führen können.¹⁶⁹

¹⁵⁸ Hans-Georg Gadamer (1960) 348.

¹⁵⁹ Derridas Formulierung wird zitiert nach Manfred Frank (1984a) 587 beziehungsweise Manfred Frank (1990a) 485.

¹⁶⁰ Ein schönes Beispiel sprachphilosophisch begründeter Subjekt-Kritik bietet Paul de Mans Nietzsche-Interpretation, in der das Subjekt selbst in eine Sprachfigur verwandelt wird. Paul de Man (1988) 155f.

¹⁶¹ Martin Heidegger (1953/54) 142. – Hervorhebungen im Original.

¹⁶² Rolf Günter Renner (1988) 232.

¹⁶³ Martin Heidegger (1950) 12.

¹⁶⁴ Paul de Man (1979) 277. – Zitiert nach Werner Hamacher (1988) 21.

¹⁶⁵ Manfred Frank (1984a) 11.

¹⁶⁶ Hans-Georg Gadamer (1960) 138.

¹⁶⁷ Manfred Frank (1984b) 189.

¹⁶⁸ Rolf Günter Renner (1988) 232.

¹⁶⁹ „Man hätte erwarten können, daß die Zertrümmerung der Trinität von Autor-Werk-Leser zu einer grundlegenden methodisch-analytischen beziehungsweise theoretischen Erneuerung der literaturwissenschaftlichen Praxis führt. Statt dessen ist eine erstaunliche Re-Mystifizierung des Literaturbe-

(β) Neben der Hypostasierung der Sprache zum Subjekt stellt wohl auch die Annullierung des sprechenden Subjekts eine Fehlinterpretation des Sprachlichkeitstheorems dar. Bei noch so großer Betonung des universalen Aspekts der Sprache darf der Vollzieher der Sprachhandlung nicht außer Acht gelassen werden. Die von ihm durchgeführte Aktivität kann nicht unter den Tisch fallen.¹⁷⁰ Derrida selbst vermeidet es, die Sprache und das Denken auf diese Weise in umgekehrter Reihenfolge gegeneinander auszuspielen und geht von „eine[r] unlösbarer Verflechtung der ideellen Bedeutungsbildung mit dem materiellen Prozeß der Artikulation“¹⁷¹ aus. Auch wenn die ‚Schrift‘ – Derridas Pendant zur ‚Sprache‘ als Logos – „von jeder absoluten Verantwortung, von dem *Bewußtsein* als Autorität in letzter Instanz abgeschnitten ist“¹⁷²; auch wenn „[j]edes linguistische oder nicht-linguistische, gesprochene oder geschriebene [...] Zeichen [...] mit jedem gegebenen Kontext brechen, unendlich viele neue Kontexte auf eine absolut nicht saturierbare Weise erzeugen“¹⁷³ kann, setzt das alles „nicht voraus, daß das Zeichen [...] außerhalb von Kontext gilt, sondern im Gegenteil, daß es nur Kontexte ohne absolutes Verankerungszentrum gibt“ (ebd., Hervorhebung E.H.). Welche Stellung nimmt nun aber der Sprachbenutzer (z.B. Schreiber oder Leser) in jenen ‚Kontexten‘ ein, die es ohne ihn nicht gibt, deren er hingegen nicht Herr zu werden vermag?

Das „Denken des Subjekts als eines endlichen, einer unverfügbaren Exteriorität ausgesetzt“¹⁷⁴, als „einer singulären Existenz“ (ebd.) findet seine texttheoretische Entsprechung in Manfred Franks Rezeption von Schleiermachers Hermeneutik. In seinem Buch *Das individuelle Allgemeine* sieht er die Gemeinsamkeit der „am Methodenideal strenger Wissenschaftlichkeit orientierten [literaturwissenschaftlichen] Disziplinen“¹⁷⁵ und derjenigen Richtungen, die – ob Hermeneutik oder Poststrukturalismus – „das Verstehen im nicht-methodisierbaren Geschehen der Sache selbst fundieren“ (ebd.), darin, daß sie die „innovatorische[n] Leistungen der Subjektivität einträchtig als abhängige Funktionen eines Allgemeinen“ (ebd.) definieren. Gegenüber dieser Art „Ächtung des Subjektbegriffs“ (ebd.) läuft sein Konzept auf den Begriff des ‚Individuellen‘ hinaus. Unter Bezugnahme auf Schleiermachers subjekttheoretische und dialektische Fundierung der „Kunst des Verstehens“¹⁷⁶ geht Franks „dem sinnverändernden (individuellen) Faktor jedes Sprechens und Verstehens Sorge tragende Hermeneutik“¹⁷⁷ davon aus, daß die singulären Sprachakte, in denen sich die Binaritäten des Sprachsystems ständig verändern und dadurch jeglicher (synchronisierenden) Hypostasierung entziehen, Hervorbringungen eines Sprachbenutzers sind, den seine performative Sprach- und Tathandlung zum ‚Ort‘ der Sprache verwandelt. Von ihm sei auch auf literarischem

griffs zu beobachten: nun unter der Leitidee einer zum ‚Signifikanten‘, zur ‚Schrift‘ und zur ‚Differenz‘ reduzierten Sprache.“ Klaus-Michael Bogdal (1995) 139. – Vgl. dieses Kapitel 21.

¹⁷⁰ Manfred Frank (1984a) 11.

¹⁷¹ Rolf Günter Renner (1988) 232.

¹⁷² Jacques Derrida (1972a) 299. – Hervorhebung im Original.

¹⁷³ Ebd. 304.

¹⁷⁴ David E. Wellbery (1992) 163.

¹⁷⁵ Manfred Frank (1977) 342.

¹⁷⁶ Friedrich Schleiermacher (*1838) 75.

¹⁷⁷ Manfred Frank (1984c) 106.

Terrain „das kommunikable Sein von Bedeutungen“¹⁷⁸ abhängig. Sein Vorgriff auf die im Sprachsystem bisher noch nicht gegebenen Realisationen macht ihn in Form eines Aktes, den Frank in Anlehnung an Schleiermacher „Divination“¹⁷⁹ nennt, zur „*nicht-signifikanten* Ermöglichungsbedingung jedes Bedeuten“ (ebd., Hervorhebung E.H.).

Die ‚Divination‘ als produktives Erschaffen bzw. Erraten des Sinnes ist nicht-signifikant, und zwar in einem schwächeren, sprachlichen und in einem stärkeren, außersprachlichen Sinne. Nicht-signifikant ist das singuläre Ereignis im sprachlichen Sinne, indem es eine bisher nur als Möglichkeit gegebene Erneuerung des Systems durchführt. Die Entfaltung dieses Aspekts könnte man mit Schleiermacher das „objektiv-divinatorische“¹⁸⁰ „Nachkonstruieren der gegebenen Rede“ (ebd.) nennen, infolge dessen ‚geahndet‘ wird, „wie die Rede selbst ein Entwicklungspunkt für die Sprache werden wird“ (ebd.). Gäbe es nun lediglich diesen Aspekt der Nicht-Signifikanz, so bliebe die individuelle Sprachhervorbringung des Subjekts ganz und gar im Dienste einer selbstreferenziellen, sich selbst sprechenden Sprache. Das Subjekt wäre Medium für den Sprung des Systems (welches allerdings parasitär genug nur aus diesen durch Subjekte durchgeführten Sprüngen besteht). Es gibt jedoch bei Frank, ob gewollt oder ungewollt, auch einen ‚außersprachlichen‘ Aspekt des Individuellen des Subjekts. Diese zweite Art Nicht-Signifikanz wird nämlich vom schreibenden (und lesenden) Subjekt aus dem lebensweltlichen Zusammenhang in das sprachliche Ereignis eingebracht. Sie ist in Schleiermachers – mehr auf den Autor als auf den Leser fokussierten – Terminologie am besten durch das „subjektiv-divinatorische“ (ebd.) „Nachkonstruieren der gegebenen Rede“ (ebd.) aufzuspüren: bei diesem geht es darum, zu ‚ahnden‘, wie die in der Rede „enthaltenen Gedanken noch weiter in dem Redenden und auf ihn fortwirken werden“ (ebd.), mit anderen Worten, was außerhalb des Textes – *in der subjektiven Sphäre* – vorgeht.

Schleiermachers ‚Stil‘ ist Frank zufolge „als die Andeutung einer das Schema unsichtbar überlagernden Innerlichkeit [...] keine semiologische (also auch keine linguistische) Realität“¹⁸¹, und deshalb entzieht es sich auch „der begrifflichen und der grammatischen Analyse“ (ebd.). Der Stil hänge mit der Art zusammen, wie „der Sprechende [und Lesende; E.H.] sein singuläres intellektuelles und biographisches Universum organisiert“¹⁸². In Schleiermachers Gegenüberstellung von Haupt- und Nebengedanken wird die „Einheit des Werkes“¹⁸³, d.h. „die reine Selbstmanifestation in der gegenseitigen Korrespondenz von Form und Inhalt“¹⁸⁴ mit der ‚unreinen‘, sich fahren lassenden ‚Selbstmanifestation‘ des Autors konfrontiert, wobei Schleiermachers hermeneutisches Augenmerk in der latenten Subordination der grammatischen Auslegung unter die psychologische eher der Selbstmanifestation des Autors gilt.

¹⁷⁸ Manfred Frank (1977) 312.

¹⁷⁹ Ebd. 328.

¹⁸⁰ Friedrich Schleiermacher (*1838) 94.

¹⁸¹ Manfred Frank (1977) 316.

¹⁸² Ebd. 320.

¹⁸³ Friedrich Schleiermacher (*1838) 196.

¹⁸⁴ Ebd. 192.

Dieses subjektive Unterwandern der Sprachlichkeit bezieht Frank auch auf die im rezeptiven Verhalten gemachte sprachliche Erfahrung: „Etwas *als* etwas erkennen heißt“, so Frank, „seine an sich bedeutungsindifferente Positivität auf ein (in ihm selbst auf keine Weise vorgezeichnetes und an ihm weder zu verifizierendes noch zu widerlegendes) Ziel hin zu überschreiten, in dessen Licht es sich als Bedeutendes erschließt“¹⁸⁵. *Dieses Ziel (nicht aber das Bedeutende) liege außerhalb des Sprachlichen*. Geht man in diesem Zusammenhang wiederum mit Schleiermacher davon aus, daß das Denken und die Sprache nicht zu trennen sind¹⁸⁶, so klingt es in Franks Sartre-Zitat erst recht kühn, daß diese zweite Art Singularität eines sprachlichen Ereignisses „*erlebt* [wird], ohne *erkannt* zu sein“¹⁸⁷.

Damit geht Franks Rehabilitation des Subjekts als das ‚individuelle Allgemeine‘ dem Vorwurf des Subjektivismus aus dem Weg. Es handelt sich hier nämlich um keine Selbsttransparenz der sprachlichen Erfahrung. Das hier anvisierte (ästhetische) Subjekt ist nicht Herr seiner selbst. Die Einmaligkeit des sprachlichen Aktes geht mit konstitutiver Beschränktheit, ‚Einfalt‘ einher. Zu seiner paradoxen Stellung im Verstehens- und Deutungsakt liefert Gadamer kuriose Formulierungen. „Gerade von dem her“ – heißt es in Gadamer's Vokabular –, „worein er sich als Zuschauer verliert, wird ihm die Kontinuität des Sinnes zugemutet.“¹⁸⁸ Als Zuschauer hält ihn Gadamer auf „ästhetischer Distanz“ (ebd.), die ihm erst „die Kommunion des Dabeiseins“¹⁸⁹ ermöglicht. „Dabeisein als eine subjektive Leistung menschlichen Verhaltens hat den Charakter des Außersichseins.“¹⁹⁰ „Kontinuität mit sich selber“¹⁹¹ ist nur in der Ekstase zu erreichen und auch unter diesen schon an sich paradoxen Umständen wird sie auch noch auf die zeitliche Achse gespannt: „Geschichtlichsein heißt, nie im Sichwissen Aufgehen.“¹⁹²

Ähnliches findet sich auch in Lukács' – gewiß auch anders akzentuierbarem – Ansatz, auf den – wenn auch mit kritischen Vorbehalten¹⁹³ – auch Gadamer hinweist. Lukács' Erlebnis-Begriff ist zwar unterwegs zu einer von der „reinen Subjektivität“¹⁹⁴ hervorgebrachten „reinen Erlebnisartigkeit“¹⁹⁵, er setzt auf diesem Weg jedoch in Abhebung von ethischen und religiösen Subjekten ein ästhetisches Subjekt voraus, das „Subjekt, Individuum, Persönlichkeit, Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes [ist], denn es kann in diesem seinem Subjekt-Sein schlechterdings gar nichts auftauchen, was seinem reinen Erlebnisvermögen irgendwie transzendent wäre“¹⁹⁶. Mag Lukács hier eine Selbstüberschreitung des empirischen Subjekts auf ein ästhetisches hin vorschweben,

¹⁸⁵ Manfred Frank (1977) 310.

¹⁸⁶ Friedrich Schleiermacher (*1838) 77.

¹⁸⁷ Manfred Frank (1977) 317. – Hervorhebungen im Original.

¹⁸⁸ Hans-Georg Gadamer (1960) 133.

¹⁸⁹ Ebd. 137.

¹⁹⁰ Ebd. 130.

¹⁹¹ Ebd. 133.

¹⁹² Ebd. 307.

¹⁹³ Vgl. dieses Kapitel 32.

¹⁹⁴ Georg Lukács (*1974) 120.

¹⁹⁵ Ebd. 130.

¹⁹⁶ Ebd. 100.

das „Sollen der ästhetischen Norm“¹⁹⁷ fordert auf jeden Fall „eine radikale Divergenz der Subjekte“ (ebd.), und gewährt im Endeffekt zu den „diskreten Momenten der immanent vollendeten Erfüllung“¹⁹⁸ keinen sonst möglichen Zugang als das Erlebnis selbst.

Die Folge der von Franks Schleiermacher-Interpretation begründeten Rehabilitation des subjektiven Aspekts des sprachlichen Aktes (und „Produktivität der Rezeption“¹⁹⁹) ist, daß die Herstellung von Sinn in ihrer Ereignishaftigkeit nicht nur individuell bestimmt, sondern auch *inkommunikabel* ist. Frank gibt selbst zu, daß die Konsequenzen seiner Interpretation „in einem gewissen Sinne bedrohlich sind für methodische Verfahren“²⁰⁰. Das Selbst muß „die monologisch nicht mehr verbürgbare Evidenz seiner Erkenntnisse auf dem Felde intersubjektiver Verständigung [...] bewähren“ (ebd.), das sich daraus ergebende dialektische Verständigungsmodell entbehre jedoch „eines trans-individuellen (metaphysischen) Kriteriums für die gesprächsabhängige Identifikation der Wahrheit von Sachverhaltsaussagen“²⁰¹. So hat dies die Etablierung einer unvermeidlich individuellen Weltdeutung im Gespräch zur Folge, deren Unkontrollierbarkeit kein Mangel, sondern dessen Triebkraft sei: „Der Interpret ist viel mehr ein Schöpfer als ein Rekonstrukteur.“²⁰² Demzufolge ist die Entscheidung über den ‚wahren Sinn‘ einer Äußerung immer ‚divinatorisch‘. Ihr „grundsätzlich nur vermutende[r] Charakter“²⁰³ geht logisch der Beistimmung der „sozialen Interaktion“²⁰⁴ voraus:

„Eine im bisherigen System der symbolischen Interaktion nicht vorgenommene Sinn-Artikulation kann von diesem System her natürlich nicht entschlüsselt werden; um mich ihrer zu vergewissern, muß ich tatsächlich auf die Rede des Anderen hören und seine individuelle Deutung durch einen Akt *unüberprüfbar*, aber auch nicht zu hintergehenden ‚Erratens‘ mir zueignen.“²⁰⁵

Franks Bestimmung der (literarischen) Kommunikation bricht damit „mit dem Horizont der Kommunikation als Kommunikation von Bewußtsein oder von Anwesenheiten und als linguistische oder semantische Übermittlung des Meinens“²⁰⁶ und entrückt das ‚Individuelle‘ seiner subjektphilosophischen Herkunft. Der Begriff des Individuellen kehrt statt des Kontinuierlichen und Intentionalen das Einmalige und Nicht-Wiederholbare des Verstehens als eines Ereignisses hervor.

¹⁹⁷ Ebd. 121.

¹⁹⁸ Ebd. 130.

¹⁹⁹ Manfred Frank (1977) 351.

²⁰⁰ Manfred Frank (1984c) 108.

²⁰¹ Ebd. 109.

²⁰² Manfred Frank (1977) 357. – Dieser Radikalismus wird am Ende von *Das individuelle Allgemeine* Schleiermacher zugeschrieben.

²⁰³ Manfred Frank (1984c) 112.

²⁰⁴ Ebd. 113.

²⁰⁵ Manfred Frank (1984b) 211. – Hervorhebung E.H.

²⁰⁶ Jacques Derrida (1972a) 299.

(e) Ereignishaftigkeit, Wiederholung, Iterabilität

Die ‚Individualität‘ (Frank), der ‚Psychologismus‘ (Schleiermacher), die ‚reine Subjektivität‘ (Lukács), die ‚Ekstase‘ (Gadamer) des Sprachereignisses eröffnen einen Deutungshorizont, der der Singularität des Verstehens gerecht zu werden versucht, indem er es in einem einmaligen – immer sich selbst entfremdeten – Akt aufgehen läßt. Dieses Einmalige korrespondiert mit dem gescheshaften Verstehen Gadamer²⁰⁷ sowie mit Derridas Hervorhebung des Ereignishaften. So schreibt letzterer: „Deconstruction takes place, it is an event that does not await the deliberation, consciousness, or organization of a subject, or even of modernity.“²⁰⁸ Die These der Ereignishaftigkeit, die nicht in der Macht des sie durchführenden, geschweige denn des sie nachvollziehenden Subjekts steht, setzt die Irreversibilität des Ereignishaften vor jede rekonstruktive Wiederholung und enthält damit offensichtlich ein methodenkritisches Moment.²⁰⁹ Das Individuelle²¹⁰ sei aus dem Allgemeinen weder ableitbar, noch befindet es sich, wie das Besondere, in jener logisch-begrifflichen Wechselbeziehung mit ihm, auf die das methodische Verfahren des szientifischen Denkens rekurriert.

In bezug auf die Rolle des ‚Unwiederholbaren‘ in der Geschichte der Philosophie schreibt Karl Heinz Haag:

„Identität ist das Prinzip, welches Subjektivität und Objektivität konstituierte und sie aufeinander bezieht. Aber sie ist das nur, indem sie aus der seienden Natur das Allgemeine macht, das zur Seele der Menschen wie der Dinge wird. Als das begrifflich Faßbare deklariert die große europäische Philosophie es als das wahrhaft Seiende, während das Nichtidentische, die Einzigkeit der Dinge, die begrifflicher Fixierung sich entzog, zum Nichtigen herabsinkt.“²¹¹

Auch Derridas Kritik des „Ethnozentrismus“²¹² und des „Logozentrismus“ (ebd.) der abendländischen Philosophie ist einer „Geschichte der Metaphysik von Platon (über Leibniz) bis Hegel und, jenseits ihrer scheinbaren Grenzen, von den Vorsokratikern bis Heidegger“ (ebd.) gewidmet, „[e]ine[r] Geschichte, die trotz aller Differenzen den Ursprung der Wahrheit im allgemeinen von jeher dem Logos zugewiesen hat“ (ebd.). Begrifflichkeit und identifizierendes Denken scheinen aus der Sicht dieser „alleinherrschenden“ Tradition sogar so eng zusammenzugehören, daß es als beinahe unmöglich erscheint, schreibend und denkend ihrer Verknüpfung zu entgehen: „Das Unwieder-

²⁰⁷ Hans-Georg Gadamer (1960) 3-4.

²⁰⁸ Jacques Derrida (1983) 4.

²⁰⁹ Kein Zufall, wenn Franks Überlegungen dem Vorwurf der Methodenfeindlichkeit begegnet sind. Vgl. Manfred Frank (1984c) 106ff.

²¹⁰ „Philosophisch gesprochen ist das Individuelle die Ermöglichungsbedingung einer jeglichen Äußerung. Das Individuum synthetisiert die nur potentiell anhandgegebene Struktur, bleibt aber selbst unfassbar. Nur aus diesem unübersetzbaren Nichts kann Etwas (Sinn) entstehen. Deshalb ist die Individualität unteilbar: nicht zu dividieren und nicht mitzuteilen. Indem sie die potentielle Struktur auf einzigartige Weise benutzt, produziert sie einen Sinn, der aus der Struktur allein nicht deduziert werden kann. Für die Auslegung bedeutet dies, daß das Individuum nicht erfasst, sondern nur diviniert werden kann.“ Gerd Gemünden (1990) 10.

²¹¹ Karl Heinz Haag (1963) 152. – Zu Haag vgl. Samuel Weber (1997).

²¹² Jacques Derrida (1967) 11.

holbare stellt sich dar als das eine Besondere, das keinem Allgemeinen subsumierbar ist, oder vielmehr als das, was entschwindet, wenn es unters Allgemeine befaßt wird²¹³; „Schweigen muß, wer reine Unmittelbarkeit haben will“ (ebd.) – schreibt in diesem Zusammenhang Haag. Auch Derridas Dekonstruktion geht es um „ein Schweigen, das sich selbst niemals hören wird“²¹⁴. Die Dekonstruktion bestehe „nicht darin, von einem Begriff zu einem anderen überzugehen, sondern darin, eine begriffliche Ordnung ebenso wie die nicht-begriffliche Ordnung, an der sie sich artikuliert, umzukehren und zu verschieben“²¹⁵; „sie muß durch eine doppelte Gebärde, eine doppelte Wissenschaft, eine doppelte Schrift eine *Umkehrung* der klassischen Opposition *und* eine allgemeine *Verschiebung* des Systems bewirken“²¹⁶. Diese Scheu vor Begrifflichkeit erklärt, warum es Derrida andernorts nötig findet, das Wort ‚Ereignis‘ „vorsichtshalber in Anführungszeichen [zu] setzen“²¹⁷ und die „Ereignishaftigkeit dieses Ereignisses“²¹⁸ als „Bruch“²¹⁹ und „Verdoppelung“ (ebd.) zu bestimmen.

Dabei muß folgendes Problem berücksichtigt werden: Wenn man das Ereignis des Verstehens durch seine Einmaligkeit vom Begrifflichen und vom methodisch Wiederholbaren, d.h. von der Identität (des Begriffs) abgrenzt, läuft man Gefahr, durch die Illusion der „absoluten Einmaligkeit“²²⁰ wieder einmal Identität zu postulieren. Kann man in Analogie zum Subjektivismusverdacht²²¹ nicht auch gegen die Einmaligkeit des Ereignisses einwenden, daß ihre *Einzigartigkeit* eine Identität mit sich selbst (A ist A) voraussetzt, auf der auch das methodische Denken beruht? Wäre die Lektüre in diesem Sinne einzigartig, so würde sie den Anspruch jenes Ursprungs beziehungsweise jenes Telos der Interpretationsarbeit aufrechterhalten, zu dem jede hermeneutische Anstrengung, die den *einen* Sinn sucht, unterwegs ist.

Nun sei das performative „Gerade-so-und-nicht-anders“²²² der Nicht-Signifikanz, das den Einbruch von Signifikanz darstellt, von der Vorgängigkeit der Sprache immer schon eingeholt und kann dadurch niemals *einmalig* sein. Dem Akt des Verstehens liege die Wiederholbarkeit des Zeichens, seine „allgemeine[] Zitathaftigkeit“²²³, „allgemeine[] Iterierbarkeit“ (ebd.) zugrunde. Sie spaltet die „reine Einmaligkeit des Ereignisses“ (ebd.) und sorgt dafür, daß sich aller Einmaligkeit zum Trotz eine „strukturelle Unbewußtheit“²²⁴ offenbart. Das Iterierbare sei eingespannt zwischen das Vor- und Hinterherrückende, die Identität des bedeutungshaften wie bedeutsamen Moments sei „durch seine Wiederholbarkeit konstituiert“²²⁵ und dadurch ihrer Einzigartigkeit entrückt. „[I]st

diese Struktur der Iteration einmal gegeben, so wird die Intention, welche die Äußerung beseelt, sich selbst und ihrem Inhalt nie vollkommen gegenwärtig sein.“²²⁶ Erst die Beziehung zu sonstigen Zeichen, sonstigen Äußerungen (und letzten Endes zu sonstigen Lektüren) verschafft dem Verstehen Raum. *Der einzigartige Verstehensakt ist demzufolge nur als Wiederholung möglich.*

Die strukturelle Wiederholbarkeit, der Derrida den Namen Iterabilität²²⁷ gibt, ermöglicht also keine Identität mit sich selbst. Verstehen (und Lektüre) ist nur iterierbar möglich; dessen Ereignis stellt freilich jedesmal auch einen Bruch mit Vorangegangenen dar. Die Wiederholung ergebe, wie Gilles Deleuze schreibt, „eine notwendige und begründete Verhaltensweise nur im Verhältnis zum Unersetzbaren“²²⁸. Während das Besondere der Allgemeinheit entspreche, heiße dagegen Wiederholen sich verhalten „im Verhältnis zu etwas Einzigartigem oder Singulärem, das mit nichts anderem ähnlich oder äquivalent ist“ (ebd.). Man stelle also „die Allgemeinheit als Allgemeinheit des Besonderen der Wiederholung als Universalität des Singulären gegenüber“²²⁹. Erst unter der Prämisse dieses *nichtidentischen Wiederholungsmusters* ist die Singularität der literarischen Lektüre richtig eingependelt.

(5) Die Singularität der literarischen Lektüre

„If at this moment someone were to ask, ‘what are you doing?’ you might reply, ‘I am reading’, and thereby acknowledge the fact that reading is an activity, something you do.“

(Stanley Fish)

Die zu Beginn dieses Kapitels formulierte Ausgangshypothese lautete, daß eine Instandsetzung des literaturwissenschaftlichen Perspektivismus als das Geltenlassen einander ausschließender Positionen dem *factum brutum* der Stauung literaturwissenschaftlicher Ansätze Abhilfe zu verschaffen vermag. Ich habe die These formuliert, daß es dazu möglicherweise der Neudefinition des Bezugsrahmens wissenschaftlicher Arbeit bedarf, die sich weiterhin als Beitrag zu menschlichem Wissen versteht, einigen ‚klassischen‘ Ansprüchen der Wissenschaftlichkeit jedoch nicht entgegenkommt. Mit dem Lektürebegriff, der entlang der im vorigen Abschnitt gefundenen Orientierungspunkte im folgenden zu entwerfen ist, möchte ich diesem Vorhaben nachkommen. Es wird sich zeigen, daß die Änderung des Bezugsrahmens keineswegs zur Gewinnung eines Ansatzes führt, der sich von gewöhnlichen Praktiken der Textanalyse im allgemeinen abhebt. Die

²¹³ Karl Heinz Haag (1963) 160.

²¹⁴ Toni Tholen (1999) 171.

²¹⁵ Jacques Derrida (1972a) 314.

²¹⁶ Ebd. 313. – Hervorhebungen im Original.

²¹⁷ Jacques Derrida (1966) 422.

²¹⁸ Jacques Derrida (1972a) 309.

²¹⁹ Jacques Derrida (1966) 422.

²²⁰ Jacques Derrida (1972a) 313.

²²¹ Vgl. dieses Kapitel 41.

²²² Manfred Frank (1977) 311.

²²³ Jacques Derrida (1972a) 309.

²²⁴ Ebd. 311.

²²⁵ Ebd. 298.

²²⁶ Ebd. 310.

²²⁷ Er schreibt dazu: „[I]ter, ‚von neuem‘, kommt von *itara*, *anders* im Sanskrit, und alles Folgende kann als die Ausbeutung jener Logik gelesen werden, welche die Wiederholung mit der Andersheit verbindet“. Ebd. 298.

²²⁸ Gilles Deleuze (1968) 15.

²²⁹ Ebd. 16. – Ebenfalls auf diesen Zusammenhang zutreffend – und nicht ohne Anklang an Gadamer (1984a) 51f. – fügt Deleuze hinzu: „Man wiederholt ein Kunstwerk als begrifflose Singularität und nicht zufällig muß ein Gedicht auswendig [*par cœur*] gelernt werden. (Der Kopf ist das Organ der Tauschakte, das Herz [*cœur*] aber das in die Wiederholung verliebte Organ.“ (ebd., Hervorhebung E.H.)

kritische Sichtung des Methodischen ergibt keine neue Methode. Es geht vielmehr um eine methodologische – auf hermeneutisch-dekonstruktivistischer Grundlage entwickelte – Modifizierung des Anspruchs der literaturwissenschaftlichen Lektüre literarischer Texte. Sie wird dem Umgang mit Texten gewisse Möglichkeiten abschneiden – nicht zuallerletzt wird sie aber ein theoretisch begründetes Betätigungsfeld der Interpretation eröffnen, auf dem der Widerspruch zwischen dem Erkenntnisanspruch und dem Perspektivismus der Wissenschaft überwunden, die literaturwissenschaftliche Arbeit folglich (immer noch) möglich und (immerhin) sinnvoll sei. Im ersten Abschnitt nehme ich die Neubestimmung des Bezugsrahmens vor (a). Die (teilweise metaphorische) Allgemeinheit des ersten Abschnitts balanciere ich im zweiten dadurch aus, daß ich mich deren praktischen Konsequenzen in bezug auf die literaturwissenschaftliche Lektüre literarischer Texte zuwende (b). Schließlich leite ich zu den nachfolgenden Textanalysen über, indem ich auf die praktischen Konsequenzen hinweise, die ich aus dem Gesagten für die hier vorliegende Arbeit gezogen habe (c).

(a) Anthropologie in Selbstanwendung

Die Hermeneutik vermag mit Hilfe der Singularitätsthese jene zu Recht kritisierte Implikation des Gesprächsmodells zu überwinden, derzufolge „ein Gespräch nur dann geführt werden kann, wenn es vorab anerkannte Diskursmaximen und semantisch-pragmatische Regeln gibt, die den Bedeutungsspielraum des Gesprächs von vornherein begrenzen“²³⁰. Auf dieser Grundlage öffnet sich die hermeneutische Disziplin zu ihren dekonstruktivistischen Überbietungen hin, die den Text im Schnittpunkt mehrerer, einander subvertierender Diskurse ansiedeln beziehungsweise die ihn als „abhängige Variable von Äußerungspraktiken“²³¹ behandeln, „die [ihrerseits; E.H.] die Ebenen von Spruch, Werk und Buch immer schon unterlaufen“ (ebd.). Die dekonstruktivistischen Theoreme werden andererseits auf hermeneutische zurückgebogen, indem ihre Hypostasierung von Sprache, Diskurs und Text wiederum in den Zuständigkeitsbereich des schreibenden/lesenden Subjekts verwiesen wird.

Wendet man sich den interpretationstheoretischen Konsequenzen des in den vorangegangenen Abschnitten Dargelegten zu, so läßt sich erst einmal über das schreibende-lesende Subjekt sagen, daß der sprachliche Akt im Grunde *sein* Ereignis ist. Erst durch ihn gehen teilweise ihm vorausliegende Möglichkeiten in Erfüllung. Etwas höchst Abstraktes vollzieht sich durch sein In-Mitleidenschaft-gezogen-sein. In ihm als schreibendem-lesendem Subjekt, insbesondere als professionellem Leser-Subjekt soll nun auch in einer zweiten Hinsicht die performative Bedingung des sprachlich-ästhetischen Ereignisses aufgedeckt werden. Die Minimaldefinition des professionellen Lesers kann so reformuliert werden, daß er derjenige ist, der in der stillschweigenden – institutionellen – Gegenwart anderer Leser *vorführt*, was und wie er gelesen hat. Die Hervorbringung wie auch die Rezeption dieses Erfahrungsberichts sind nun ihrerseits ebenfalls auf sprachliche Akte des Vollzugs angewiesen. Infolge dessen können die Gemeinschaften professioneller Leser als jene höheren ‚Subjekte‘ betrachtet werden, in denen in Analo-

gie zum Lesersubjekt die Konventionen des Lesens, das ja seine eigene Semiotik, seine eigene Sprache hat, sich ereignishaft erfüllen.

Einiges von diesem trivial anmutenden Modell bedarf der weiteren Erklärung. Der professionelle Leser wäre laut obiger Minimaldefinition ein Berichterstatter, dem man erstens seine ‚Nebengedanken‘, die Zufallsmomente seiner empirischen Gegebenheit gönnen muß, die in der Deutung mit am Werk sind (α). Zweitens bezieht sich sein ‚Bericht‘ auf Vergangenes (β). Drittens hat die Gemeinschaft professioneller Leser auch die Existenzform subjektiver Ereignishaftigkeit (γ).

(α) Die Erfahrung, über die berichtet wird, ist umgeben von gelebten Marginalien, die möglicherweise nichts mit der Sache zu tun haben und sie doch wesentlich mitbeeinflussen. Die persönliche Betroffenheit ist es, in bezug auf die das klassische Wissenschaftsideal „eine Trennung zwischen erkennendem Subjekt und Alltags-Subjekt“²³² verlangt. Hier wird nun davon ausgegangen, daß diese „Abspaltung des subjektiven Moments“²³³ nicht nur nicht möglich, sondern auch nicht empfehlenswert ist – stellt dieses doch einen konstitutiven Faktor jedes Verstehensprozesses dar.

(β) Das sprachliche Ereignis der an sich inkommunikablen Lektüre kann lediglich erzählt, nachkonstruiert, bereichert, interpretiert werden. Nicht das Erlebnis selbst ist es, um das es in der als wissenschaftlich institutionierten Arbeit geht, sondern dessen Doppel. Das Lesen sei „in sich gespalten und heterogen“²³⁴, schreibt Jonathan Culler über Stanley Fish’ *reader-response theory*, als Bezugspunkt sei es nur brauchbar, „wenn es als Geschichte komponiert wird, wenn es als eine Erzählung aufgebaut wird“ (ebd.). Culler geht soweit, zu behaupten, daß Fish’ „Entwicklung der Reaktionen des Lesers in bezug auf die Worte, so wie sie in der Zeit aufeinander folgen“²³⁵ an sich schon eine nur nachträgliche Erfahrung konstruiert. „Lesen heißt, die Rolle des Lesers spielen, und Interpretieren heißt, eine Leseerfahrung postulieren.“²³⁶ Notwendigerweise wird der (noch so gelesenen) Erlebnishaftigkeit der Lektüre deren Darstellung auch dann nachträglich hinterherkonstruiert, wenn diese die Lektüre als eine wendungsreiche und spannungsgeladene ‚Live‘-Geschichte inszeniert.

(γ) Die Rede über die Gemeinschaften professioneller Leser, die „*interpretive communities*“²³⁷, als über jene höheren Subjekte, durch die sich Konventionen des Lesens als Realisationen eines semiologischen Systems – der Sprache der Literaturwissenschaft – erfüllen, verwandelt die subjektive Performanz der Lektüre metaphorisch in eine Performanz zweiten Grades einer Lesegemeinschaft. *Die Aufgabe jenes höheren ‚Subjekts‘ besteht nicht in der Anhäufung von Wissen an sich, sondern in der Produktion und Aufrechterhaltung einer in singulären Akten sich verändernden Bewußtseinsform.* An diesem Punkt öffnet sich der literaturwissenschaftliche Fragehorizont erneut auf einen anthropologischen hin. Literatur-

²³² Eberhard Berg; Martin Fuchs (1993) 64. – Ein Thema, auf das (wiederholt) die Selbstrevision der Kulturanthropologie aufmerksam gemacht hat.

²³³ Ebd. 65.

²³⁴ Jonathan Culler (1982) 74.

²³⁵ Stanley Fish (1980) 27. – Zitiert nach Jonathan Culler (1982) 43.

²³⁶ Jonathan Culler (1982) 72.

²³⁷ Vgl. Stanley Fish (1980).

²³⁰ Manfred Frank (1984b) 210.

²³¹ Horst Turk; Friedrich A. Kittler (1977) 33.

wissenschaft als Ausübung einer Sprache kann deshalb eine Bewußtseinsform genannt werden, weil die Sprache selbst eine Bewußtseinsform ist. Diese These beleuchtet rückwirkend den Sinn des Lesens als einer Erkenntnistätigkeit, die das – neuzeitlichen wissenschaftlichen Traditionen folgende – Wissensideal gegen performative Wissensekstasen eintauscht. Die Literatur und ihre Rezeption tragen demnach das Ihrige zur menschlichen Erfahrung bei, das ‚Menschliche‘²³⁸ findet im Falle der Wissenschaft von Literatur in einer bestimmten Sprache zu sich. Will man jedoch dabei eine Art Identität herstellen, so wird diese keine ‚Idem-‘, sondern eine narrative ‚Ipse-Identität‘²³⁹ der Disziplin, der Gemeinschaft und der eigenen Verstehenspraxis, die sich in der Zeit wissen. Gerade diejenige – durch sich selbst gemachte – Erfahrung verhilft der Gemeinschaft zu ihrer narrativen Identität, daß Sprache eine Bewußtseinsform ist. Die sich ständig verändernde ästhetische Erfahrung, die in den Diskursen der Gemeinschaften professioneller Leser Gestalt annimmt, gibt sich damit als Teil einer übergreifenden sprachlichen Erfahrung zu erkennen. So trägt die professionelle Beschäftigung mit Literatur als Bewußtseinsform (und Sprache, was dasselbe ist) zur Selbsterfahrung – aber nicht Erfassung – des ‚Menschlichen‘ als einer dynamischen Identität bei. „Wenn man der Kunst nicht entbehren kann, so offensichtlich deshalb, weil durch sie eine Selbstausslegung des Menschen geschieht“²⁴⁰, eines Wesens „proteischen Charakter[s]“ (ebd.), dessen Vergegenwärtigung – so Wolfgang Iser – „nicht zum Einsperren in seine Vergegenständlichungen führt“ (ebd.). Aus alledem folgt, daß der literaturwissenschaftliche Perspektivismus erst dann in sein Recht gesetzt wird, wenn die *Literaturwissenschaft* den über die Temporalität der menschlichen Erfahrung gewonnenen Einsichten gerecht wird, wenn sie die durch die philosophische Reflexions- und Subjektkritik festgemachten Grenzen der Wissenschaft berücksichtigt – gleichsam *sich selbst anthropologisiert*. Der wissenschaftliche Bezugsrahmen verändert sich auf die zu Beginn dieses Kapitels vorweggenommene Weise, wenn Literaturwissenschaft in Literaturanthropologie übergeht. Diese Neuperspektivierung ist aber nur möglich, wenn die Literaturwissenschaft die anthropologischen Postulate nicht nur auf ihren Gegenstand, sondern auch auf sich selbst anwendet.

(b) Praktische Konsequenzen

Der anthropologisierende Bezugsrahmen bringt keine gravierenden Veränderungen der wissenschaftlichen Praxis (ob als Ereignis oder als dessen Inszenierung, die im Begriff der Lektüre enthalten sind) mit sich. Die Infragestellung der methodischen Wiederholbarkeit durch die Singularitätsthese hat nicht notwendig den Rückfall der literaturwissenschaftlichen Lektüre hinter das methodische Wissen zur Folge. Sie geht, so unglaublich es auch erscheinen mag, auch nicht notwendig mit dem Verzicht auf literaturwissenschaftliche Profession einher. Die Kritik des Methodischen ist ein theoretischer Entwurf, dem es unter anderem um die Refunktionalisierung gerade der methodischen

²³⁸ Natürlich ist in Zeiten kulturanthropologischer und postkolonialistischer Revisionen der Kulturwerte ein dermaßen universalistisch klingender Begriff mit Vorsicht zu behandeln. Vgl. Doris Bachmann-Medick (1996).

²³⁹ Paul Ricœur (1990) 12.

²⁴⁰ Wolfgang Iser (1991) 14.

Vielfalt geht. Folgerichtig verbindet sie sich mit keinen strikten Konsequenzen der literaturwissenschaftlichen Arbeit. *Um dies zu erweisen*, sollen hier die strukturellen (α - β - γ) sowie kontextuellen (δ) Konsequenzen der Singularitätsthese konkreter hervorgekehrt werden. Sie lassen sich wie folgt umreißen.

(α) Die literaturwissenschaftliche Lektüre wird durch die Singularitätsthese von transzendierenden Erwartungen abgekoppelt. Methodische Vorentscheidungen werden durch ein interpretatorisches Können ersetzt, das sich nach Gadamers „Negativität der Erfahrung“²⁴¹ gestaltet. „Das gleiche kann einem nicht noch einmal zu neuer Erfahrung werden. Nur ein anderes Unerwartetes kann dem, der Erfahrung besitzt, eine neue Erfahrung vermitteln.“ (ebd.) Auch der in der Singularitätsthese Erfahrene kann als „der radikal Undogmatische“²⁴² bezeichnet werden, für den das literarische Verständnis als Erfahrung auch „immer nur in der einzelnen Beobachtung aktuell da“²⁴³ ist. Auch diese wird „nicht in vorgängiger Allgemeinheit gewußt“ (ebd.), weil sie „ihrem Wesen nach auf ständige Bestätigung angewiesen“ (ebd.) ist. Mit Franks Fazit:

„[D]ie Arbeit der Deutung wäre universell und vorläufig zugleich: universell, da kein Text bereits mit der Mitgift einer Bedeutung ausgestattet ins Leben tritt; vorläufig, weil das Gleiten des Sinns unter der Ausdruckskette [...] unüberwindlich ist und die Identitätsfixierung stets nur hypothetisch gelingt.“²⁴⁴

Gleichenmaßen wird die literaturwissenschaftliche Lektüre durch die Singularitätsthese vom Bestreben „reduktiv verfahrenende[r] Sinnzuschneidungsstrategie[n]“²⁴⁵ befreit, „den Gesamtsinn des Textes ein[zufangen]“ (ebd.), mithin ‚alles‘ zu erklären. Die Ausrichtung der Sinnkonstitution auf ein Endergebnis hin, die Suche nach einem endgültigen Sinn beruht auf der Prämisse, daß die Anfangsschwierigkeiten des Verstehens überwindbar sind, daß die ‚Unlesbarkeit‘ eines Textes sekundär ist im Vergleich zu den klaren Umrissen eines Sinns, der *noch* zu entdecken ist. Die Modifikation, die diese Sichtweise in der Singularitätsthese erfährt, bricht weder mit der Erwartung herzustellender Sinnzusammenhänge noch mit dem Anspruch der an Durchargumentiertheit gebundenen Kommunizierbarkeit. (Auch der Erfahrungsbericht hat schließlich sein Publikum.) Herbeigeführt wird nur der Verzicht auf eine methodologische Illusion. Anstelle der Beteuerung des eigenen Ungnügens an der Aufgabe des Zu-Ende-Interpretierens – da der Text bei aller methodischer Strenge nicht aufhört, (un)lesbar zu sein –, stellt man sich diese Aufgabe in der singulären Lektüre gar nicht mehr. Anstatt „das Verlorene im Akt der Veränderung noch im Gedächtnis [zu] bewahr[en]“²⁴⁶, spricht sie sich von der

²⁴¹ Hans-Georg Gadamer (1960) 359.

²⁴² Ebd. 361.

²⁴³ Ebd. 357.

²⁴⁴ Manfred Frank (1984a) 575. – Anmerkungen weggelassen; E.H.

²⁴⁵ Harro Müller (1993) 101.

²⁴⁶ Rolf Günter Renner (1988) 264. – Renner sieht in dieser Überwindung eines Bewußtseins des Verlustes den Unterschied der ‚postmodernen Konstellation‘ zur ‚klassischen Moderne‘. Eine Einsicht, die Jürgen H. Petersens Urteil, daß das „sich postmodern gerierende[] Erzählen“ [Jürgen H. Petersen (1991) 406] in der epigonalen „Anwendung der erzählerischen Errungenschaften der Moderne“ (ebd.) ersticke, widerlegen könnte, indem sie sich zu Petersens dreifachem modernistischem „Paradigma-

kritischen Selbstreflexion los – *notabene* ohne es zu sagen und ohne dabei etwas davon an der eigenen Verstehenspraxis bewußt zu demonstrieren. Das heißt: Anstatt sich in einer Situation reflektierend aus dieser Situation herauszureflekieren, zerbricht sie den identitätsstiftenden Spiegel, indem sie sich weder als ein im klassischen Sinne methodisches noch als ein dialektisch-reflexives Bewußtsein²⁴⁷, sondern als ein produktives Nicht-Bewußtsein hin- (und nicht vor-)stellt.

(β) Durch ihr Eingebundensein in den Lebenszusammenhang des Literaturwissenschaftlers bekommt es die singuläre Lektüre mit der Sphäre des ‚Privaten‘ zu tun. In Analogie zu Odo Marquards „erzählende[n] Wissenschaften“²⁴⁸, die daran gemahnen, daß „wir Menschen stets mehr unsere Traditionen [bleiben] als unsere Modernisierungen“²⁴⁹, erinnert die Singularitätsthese daran, daß auch die Wissenschaften stets mehr die Traditionen des Menschen sind als nur seine Wissenschaften. Die Art und Weise, wie Marquard die Lebenswelt in den Wissenschaften zur Geltung kommen läßt, ist beispielhaft für die Positionierung der singulären Lektüre. Auch auf diese trifft es zu, daß sie zu dem (einmaligen und gewiß nicht rekonstruktionsfähigen) lebensweltlichen Zusammenhang ihrer Entstehung mehr Bezug hat, als es die Prämisse der intersubjektivierbarkeit einer wissenschaftlichen Arbeit erlaubt. Dieser Verlust an Wissenschaftlichkeit kompensiert aber offensichtlich einen anderen Verlust, den gerade die Wissenschaftlichkeit mit sich gebracht hat. „Das Persönliche weicht dem Allgemeinen nicht ohne Verlust“²⁵⁰, schreibt in kulturanthropologischem Zusammenhang James Clifford. Diesem im klassischen Wissenschaftsideal auch nur eher Verdrängten als Verlorenen wird durch die Singularitätsthese freilich nicht mehr Platz als bisher eingeräumt. Es wird nur auf diejenige Rhetorik verzichtet, die sich um seine Verdrängung bemühte. Jede Lektüre enthält Zufälligkeiten, deren Wurzeln im Privaten liegen. Diese, aber nur diese werden weder gemieden noch zugedeckt.

„Die wissenschaftlichen Verstehensbemühungen, deren Eigenart und Eigenrecht nicht bestritten werden soll, sitzen gewissermaßen auf dem“²⁵¹, was Peter Tepe „lebenspraktisches Verstehen“ (ebd.) nennt. Mit der singulären Lektüre bleibt man gewissermaßen der (freiwillige) Gefangene der „grundsätzliche[n] Weltauffassungs- und Welterhaltungs-Gebundenheit menschlichen Daseins“ (ebd.). Es wird weder versucht, über diese in Form der methodischen Reflexion hinwegzutauschen, noch, deren Wissenschaft zu initiieren.²⁵² Die Singularitätsthese eröffnet vielmehr „Selbstverständlichkeiten, Üblich-

wechsel“ (zum ‚rezeptionsästhetischen‘, ‚erzählthematischen‘ und ‚textontologischen‘ [ebd. 62-65]) querstellt.

²⁴⁷ Vgl. Hans-Georg Gadamer (1960) 364-368.

²⁴⁸ Odo Marquard (1985) 99.

²⁴⁹ Ebd. 105.

²⁵⁰ James Clifford (1986) 210.

²⁵¹ Peter Tepe (1992) 185. – Die Hervorhebung habe ich weggelassen; E.H.

²⁵² Dieter Freundlieb schreibt, „daß im Prinzip *zwei* Typen von Literaturwissenschaft möglich sind und daß die literarische Interpretation darin zwei ganz verschiedene Rollen spielen kann. Der eine Typ sieht die Interpretation von Einzelwerken weiterhin als bedeutsamen Teil ihrer Tätigkeit an, und obgleich diese Interpretationen von ganz unterschiedlichen Wissensbeständen und entsprechenden kulturellen und ideologischen Funktionen geleitet sein können, ist ihnen allen gemeinsam, daß es sich dabei um eine kognitive und zugleich soziale Praxis handelt, die selbstverständlich eines gewissen Trai-

keiten, pragmatischen Konventionen“²⁵³ Raum, die Begleiter und Träger jenes „unsensationalen Sinnes“²⁵⁴ sind, der Marquard zufolge (auch) von der „perfekten Verständigung“²⁵⁵ des konsenspflichtigen Wissenschaftsideals verdrängt wird. Mit anderen Worten: „Wer nicht aus der Geschichte herauskommt, erreicht keine absolute Position. Aber muß man denn eine absolute Position erreichen?“²⁵⁶

(γ) Folgerichtig bewirkt die ‚Privatisierung‘ der Erfahrung auch im Gegenstandsbereich Modifikationen. Anstatt umfassender Abstraktionen ist die Aufmerksamkeit mehr auf die Konstitutivität der Details gerichtet. Die verallgemeinernde Zusammenschau des Vielen wird tendenziell von Einzel- und Binnenanalysen überlagert. Die Beobachtung, daß sich Derridas Denken „selten rein theoretisch oder begrifflich artikuliert, sondern meist in der Lektüre einzelner Texte“²⁵⁷, würdigt Samuel Weber damit, daß „[d]urch die Auseinandersetzung mit je einzelnen Texten [...] das Motiv der Singularität nicht mehr allein theoretisch entfaltet, sondern zugleich praktisch bestimmt“ (ebd.) wird. Dieses Interesse kennzeichnet auch de Man, der gegenüber der den Text „transzendierenden Wahrnehmung, Anschauung oder Erkenntnis“²⁵⁸, die „eine ‚wissenschaftlichere‘ Art des Umgangs mit der Literatur zu etablieren“ (ebd.) versucht, für ein Verstehen plädiert, „das immanent bleiben muß, da der Text das Problem seiner Verständlichkeit allein im Rahmen der vom Text selbst gesteckten Bedingungen aufwirft“ (ebd.). In seiner Argumentation überschreitet die Werkimmanenz ihre strukturalistische Revision auf einen singulären Lektürebegriff hin, ohne dabei zu den modernistischen Implikationen des *New Criticism* zurückzukehren.

Paul de Mans Rekurrenz auf eine *Immanenz ohne Werkautorität* verweist eindeutig auch darauf, daß die Singularität der Interpretationspraxis als das Interesse fürs Detail keineswegs die Beschränkung auf den Einzeltext postuliert. Im wesentlichen ändert sich die Art und Weise, wie der Text behandelt wird beziehungsweise wie Texte miteinander verknüpft werden: Nicht die strukturalen Wiederholungen oder Ähnlichkeitsbeziehungen sind nunmehr das Verbindende, sondern das ‚Trägheitsprinzip‘ der Lektüre²⁵⁹, das möglicherweise keinen Grenzen (des Textes, des *Euvres*) gerecht wird.

(δ) In Folge der Verabschiedung des methodischen (Selbst-)Bewußtseins sowie der Souveränität des Gegenstandes verändert die Singularitätsthese auch die Diskursregeln

nings bedarf, aber nicht Anspruch auf objektive Wahrheit gegenüber dem Text erheben darf. [...] Die zweite Art von Literaturwissenschaft wäre zumindest teilweise eine Anwendung der Ergebnisse der Linguistik und Diskursanalyse in der kognitiven Psychologie auf literarische Kommunikation als ganzer, d.h. unter Einschluß literarischer Interpretationen. Solche Interpretationen wären dann nicht länger *Ziel* der Literaturwissenschaft, sondern wesentlicher Teil des *Untersuchungsgegenstandes*.“ Dieter Freundlieb (1992) 37-38. – Mit der Singularitätsthese plädiere ich offensichtlich für ‚den ersten Typ‘ von Literaturwissenschaft.

²⁵³ Odo Marquard (1984) 50.

²⁵⁴ Ebd. 46ff.

²⁵⁵ Ebd. 50.

²⁵⁶ Odo Marquard (1981) 138.

²⁵⁷ Samuel Weber (1997) 438.

²⁵⁸ Paul de Man (1971a) 190f.

²⁵⁹ Vgl. das Kapitel „Prätexte (*Kongreß. Die Kette der Demütigungen*)“ 147f., 161.

der Literaturwissenschaft. In diesem Zusammenhang empfiehlt es sich, eine scheinbar naheliegende Schlußfolgerung aus dem Weg zu räumen. Sie betrifft die ‚literarische Wende‘, über die in bezug auf Derrida bereits die Rede war²⁶⁰. Auch Hans Ulrich Gumbrecht entdeckt in Derridas Dekonstruktion eine neue Möglichkeit der obsolet gewordenen Erfahrungsvermittlung der Literaturwissenschaft. Er schreibt, Derrida stelle in Aussicht,

„daß – wenigstens über das Medium ‚Literatur‘ – noch einmal zu haben sei, was nach dem Ende der Epoche des ‚historischen Denkens‘ schon verloren schien (oder besser: wohl verloren ist): *Erfahrungsgewißheit*. Natürlich kann dieser Anspruch nicht explizit vertreten werden [...] [N]ur im Halbdunkel stilistischer Opakheit lassen sich der Gestus radikaler Dekonstruktion und ein Hoffnungs-schimmer von Erfahrungsgewißheit miteinander vermitteln.“²⁶¹

Aufgrund dieser Überlegungen schlägt Gumbrecht vor, die dekonstruktivistische Lese-strategie als Krisenbewältigung nutzbar zu machen, um damit *eigene* Probleme (der deutschen Literaturwissenschaft) lösen zu können. Das bedeutet *in concreto*: Die dekonstruktivistische „Ermutigung zu eigenständiger, ästhetisch produktiver Lektüre“²⁶² sollte auch in der *Literaturwissenschaft* akzeptiert und angeeignet werden. Durch Gumbrechts an sich verblüffende Idee, Kunst und Literatur als Kommunikationsraum *einer* Disziplin zu etablieren, wird zwar die Aufmerksamkeit von der Vorstellung eines vorsprachlichen und sprachlich vermittelbaren Wissens, sowie auch von der Vorstellung einer methodisch konsensfähigen Wissenschaft auf die Unberechenbarkeit und die Individualität des Diskurses gelenkt; trotzdem kann seinem ‚Therapievorschlag‘ nur teilweise zugestimmt werden. Gumbrechts Verständnis der Ästhetisierung des wissenschaftlichen Diskurses verhält sich nämlich zum ‚literarischen‘ Charakter der singulären Lektüre, wie Derridas ‚literarische Wende‘ zur dekonstruktivistischen Geste.

Da die singuläre Lektüre infolge des (unbewußten) Verzichts auf methodisches sowie dialektisches (Selbst-)Bewußtsein die Fähigkeit zur Reflexion ihrer selbst (zum Beispiel in Form einer Metatheorie) einbüßt, kann sie nicht nur mit der methodischen Wissenschaft in klassischem Sinne nicht vereinbart werden – auch als Nicht-Wissenschaft ist es schwierig, sie festzulegen. Literarisierung wäre in diesem Sinne nur inverse Verwissenschaftlichung. Gerade der Anlaß zu einer Grenzziehung dieser Art scheint aber im neuen Bezugsrahmen der Literaturwissenschaft nicht mehr vorhanden zu sein. Wenn die singuläre Lektüre trotzdem in fiktionale Nähe gerät, so weder nach ihrem Selbstverständnis im engeren Sinne noch dank dem Fremdverständnis ihres Diskurses, sondern durch ihren Bezug zu ihrem Gegenstand beziehungsweise durch ihren Stellenwert unter anderen Lektüren ihrer ‚Art‘.

Barbara Johnson nennt die literaturwissenschaftliche Lektüre mit der Begründung eine „critical narrative“²⁶³, daß diese ihrem Gegenstand gegenüber einem „Wiederholungszwang“²⁶⁴ erliegt und ihn im strengen Sinne des Wortes *nachherzählt*. Die „Übertragung des Wiederholungszwanges von dem ursprünglichen *Text* auf den Schauplatz sei-

ner *Lektüre*“²⁶⁵ beruhe auf keiner identischen Wiederholung und bewirke auch keine. Der Text und seine Lektüre – sowie beider weitere Lektüren – stellen in ihrem zeitlich-singulären Sein ein mit sich nicht identisches Selbes dar: „In the resulting asymmetrical, abyssal structure, no analysis [...] can intervene without transforming and repeating other elements in the sequence, which is thus not a stable sequence, but which nevertheless produces certain regular effects.“²⁶⁶ Diesem Sachverhalt entspricht de Mans Beschreibung des literaturwissenschaftlichen Kommentars als einer Erzählung („narration“²⁶⁷), die keine Verdopplung des Originaltextes ist, sondern seine Wiederholung („repetition“; ebd.) als „ein zeitlicher Prozeß, der sowohl Ähnlichkeit als auch Verschiedenheit voraussetzt“²⁶⁸. Die Vorstellung de Mans beruht auf der Annahme, daß „sich der Status des literarischen Werks weder eindeutig auf der Seite einer phänomenalen Gegenständlichkeit noch andererseits nur als Konstrukt eines lesenden Subjekts“²⁶⁹ erschließt, so daß „das Werk [...] im Modus der (schriftlich fixierten) *Lektüre* [existiert], und [...] so sowohl für das [steht], was gelesen wird, als auch für den Lesevorgang selbst“ (ebd.). Es gibt kein textontologisches Argument, das den Text vor seinen Lektüren auszeichnen würde. Er ist ‚iterierbar‘ und existiert nur in der jeweils aktuellen Lektüre, deren Status durch ihren Bezug auf den Text bestimmt und deren Gültigkeit durch ihre zeitlich zu bestimmende Aktualität begrenzt wird.²⁷⁰

Die nicht-identische Verkettung von Lektüren, die sie einem Wiederholungszwang gehorchen und nicht in einem methodisch reflektierten Subjekt-Objekt-Verhältnis zu sich kommen läßt, schließt die Kommunizierbarkeit von Lektüren in einem wissenschaftlichen Diskurs ebensowenig aus wie das fehlende methodische und dialektische *Selbstbewußtsein* der Lektüre den sinnvollen (und methodologisch haltbaren) Zugang zum Text ausschließt. Sie verstellt nur die Kriterien beziehungsweise die Rahmenbedingungen des wissenschaftlichen Diskurses. Die Lektüre eines literarischen Textes selbst ist weiterhin keine Literatur im engeren Sinne, sondern Konstituent eines Diskurses über (diskursiv) als literarisch bestimmte Texte. Nur gestaltet sich dieser Diskurs nicht nach Erwartungen, die die einzelnen Beiträge in einer Überbietungsstruktur auf ein mit sich identisches Endziel (eine endgültige Identitätsfindung) hin verorten. Bezug- und

²⁶⁵ Jonathan Culler (1982) 307.

²⁶⁶ Barbara Johnson (1978) 110.

²⁶⁷ Paul de Man (1971b) 108.

²⁶⁸ Paul de Man (1971a) 192.

²⁶⁹ Lutz Ellrich; Nikolaus Wegmann (1990) 477. – Hervorhebung im Original.

²⁷⁰ Diese Aporie des doppeldeutigen Lektürebegriffs ist freilich keine spezifisch dekonstruktivistische Hervorbringung. Eine sehr ähnliche Aporie produziert auch Gadamer durch die Bestimmung des Spiel-Begriffs als Gebilde. Der „Seinsvorgang der Darstellung“, der das Sein der Kunst, das „Ins-Dasein-Treten der Dichtung“ [Hans Georg Gadamer (1960) 122] ausmacht, hat Spielcharakter. Er erlangt „nur im jeweiligen Gespieltwerden sein volles Sein“ (ebd.). Andererseits verwandelt sich das Kunstwerk ins Gebilde: „seinem Angewiesensein auf das Gespieltwerden zum Trotz ist es ein bedeutungshaftes Ganzes, das als dieses wiederholt dargestellt und in seinem Sinn verstanden werden kann“ (ebd.). Nun ist das Gebilde weder mit der bloßen Gegenständlichkeit des Kunstwerks gleichzusetzen – existiert ja dieses nur in der Darstellung – noch mit dem Sinngehalt, das jedesmal zur Darstellung kommt. Das Kunstwerk behauptet sich im zeitlichen Ablauf seiner Rezeption in einer nichtidentischen Verkettung seiner jeweils sich darstellenden Gebilde, gleichsam als ein Gebilde der nichtidentischen Verkettung seiner Darstellungen.

²⁶⁰ Vgl. dieses Kapitel 27.

²⁶¹ Hans Ulrich Gumbrecht (1988) 104.

²⁶² Ebd. 110.

²⁶³ Barbara Johnson (1978) 111.

²⁶⁴ Vgl. J. Laplanche; J.-B. Pontalis (1967) 627ff.

Stellungnahmen sind weiterhin Bestandteil dieses Diskurses, sie sind aber dank des individuellen Faktors des Unberechenbaren sowie des Privaten, das ihnen anhaftet, für alle weiteren Lektüren, für alle später zu gewinnenden Sinnbezüge, in allen (zeitlichen) Richtungen offen.

In diesem Diskurs rekurren Bezugnahme und Zitation als Wiederholung anderer „auf eine einzigartige Macht“²⁷¹, die den „Fessel[n] der Repräsentation“²⁷², „der Identität im Begriff, de[m] Gegensatz[...] im Prädikat, der Analogie im Urteil“ (ebd.) und „der Ähnlichkeit in der Wahrnehmung“ (ebd.) zuwiderläuft. Diese Macht, die sich der Wiederholung als ‚Verhaltens zum Unwiederholbaren‘ bemächtigt, verwandelt sie in Wiederholungszwang: die Lektüre interveniert, um sich nicht erinnern zu müssen.²⁷³ Die professionelle Beschäftigung mit Literatur als Bewußtseinsform existiert mit anderen Worten in singulären Akten des Recht-Habens, die einander ohne teleologische Ausrichtung auf einen endgültigen Sinn hin ständig ablösen. „[O]ne believes what one believes, and one does so without reservation“²⁷⁴, schreibt Stanley Fish, „but the fact that my mind may someday be other than it now is does not alter the fact that it is what it now is“²⁷⁵. ‚Wenn ich heute Recht habe, habe ich gestern nicht Recht haben können‘, diese Entwicklung impliziert keinen Fortschritt, geschweige denn auf ein zu erreichendes Ziel hin. Auf die Gemeinschaft angewendet lautet die entsprechende Paraphrase des oben zur Beleuchtung des Temporalitätspostulats herangezogenen Oskar Becker-Zitats hier so: ‚Ein jeder hat Recht, während er spricht, jetzt hat er sein Recht, und schon jetzt nicht mehr.‘²⁷⁶ Weil es gerade nicht darauf ankommt, Recht zu behalten.

Dadurch nähert sich das Bild des wissenschaftlichen Diskurses jener Schleiermacherschen „Korrespondenz“²⁷⁷, in der, als „ein[em] durch die Form auseinander getretene[n] Dialog“ (ebd.) der Gegensatz „zwischen Haupt- und Nebengedanken gar nicht [mehr; E.H.] in der ursprünglichen Volition der Schreibenden“ (ebd.) ist. Auf diesen Diskurs trifft es also auch zu, was John D. Caputo über sein Konzept der ‚radikalen Hermeneutik‘ – in bezug auf den fiktiven Diskurs zwischen Heidegger und Derrida, allerdings unter Ausschluß Gadamers – geschrieben hat:

„Radical hermeneutics‘ operates a shuttle between Paris and the Black Forest, a delivery service whose function is not to insure an accurate and faithful delivery of messages, like a good metaphysical postmaster (it has its doubts about masters

²⁷¹ Ebd. 18.

²⁷² Ebd. 329.

²⁷³ „Die Wiederholung erscheint hier als das Unbewußte des freien Begriffs, des Wissens oder der Erinnerung, als das Unbewußte der Vorstellung. Freud war es, der den natürlichen Grund einer derartigen Blockierung festgemacht hat: die Verdrängung, der Widerstand, der aus der Wiederholung sogar eine regelrechte ‚Nötigung‘, einen ‚Zwang‘ macht. [...] Man wiederholt seine Vergangenheit um so mehr, je weniger man sich an sie erinnert, je weniger bewußt man sich seines Erinnerns ist – erinnert euch, arbeitet die Erinnerung durch, um nicht zu wiederholen.“ Gilles Deleuze (1968) 31-32.

²⁷⁴ Stanley Fish (1980) 361.

²⁷⁵ Ebd. 360.

²⁷⁶ Vgl. dieses Kapitel 32.

²⁷⁷ Friedrich Schleiermacher (*1838) 196.

of the post and masters of any other sort). Rather, it engages in a creative rereading of the postcards each sends the other, in a repetition that produces something new.“²⁷⁸

(6) Wiederholungszwang und Korrespondenz. Zum Status der Strauß-Lektüren

Damit ist einerseits ausgeführt, was die Wahl bestimmter hermeneutischer und dekonstruktivistischer Ansätze an Konsequenzen mit sich gebracht hat. Mit dem neuen Bezugsrahmen sind andererseits auch die Argumente vorgebracht, die die Arbeit am Text weiterhin als sinnvoll erscheinen lassen. Einem grundsätzlichen Einwand gilt es noch zu begegnen. Er könnte etwa so lauten: ‚Eins haben die angeführten Argumente für die Singularität der literarischen Lektüre sowie für den anthropologischen Bezugsrahmen der Literaturwissenschaft doch nicht überwinden können oder wollen: sich selbst. Sie haben sich Mittel bedient, die sie schrittweise in Klammern gesetzt haben; sie haben sich also doch noch an der Illusion einer Methodologie vergriffen, und verlangen nach Applikation. Sie versprechen also ein „Theorie-Jenseits“²⁷⁹, partizipieren jedoch am Diesseits der Überwindung von Reflexion und Metatheorie.‘

Mag dieser Einwand noch so sehr zutreffen, er blendet eines der Hauptanliegen obiger Überlegungen aus: die Ablösung von Ausschließlichkeiten, von Entweder/oder-Prozeduren (ver)wissenschaftlich(t)er Textarbeit. In gewisser Hinsicht stellt mein Gedankengang wohl auch doch eine singuläre Lektüre verschiedener theoretischer Texte dar. Andererseits werden die im Jenseits dieser ‚Theorie‘ zu schreibenden Texte sich wohl eben derselben Mittel bedienen können, die hier in Klammern gesetzt wurden. Und trotzdem – wenn man will: trotz besten Willens – werden sie einen Weg finden, dieser Theorie Rechnung zu tragen.

Auf dieser theoretisch-methodologischen Grundlage betrachte ich die Interpretationen dieser Arbeit, die aus der Beschäftigung mit den Texten von Botho Strauß hervorgegangen sind, in (mindestens) drei Hinsichten als singuläre Lektüren (α - β - γ).

(α) Als auf Texte, die über Texte handeln, trifft auf die folgenden Lektüren zu, daß sie infolge der oben dargestellten Konsequenzen mit den Originaltexten gewissermaßen untraditionell umgehen: Einerseits versuchen sie Strauß' Prosatexte nicht im Horizont eines monographisch abschließbaren Lebenswerks methodisch zu erfassen und bringen die Prosatexte in keine gattungsspezifisch oder auf den Autor hin historisierende Beziehung zueinander. Ebenfalls lassen sie auch den einzelnen Texten in ihrem Werksein (als ‚Roman‘ oder als ‚Buch‘) keine Gerechtigkeit widerfahren, indem sie gelegentlich nur einzelne Kapitel herausgreifen, ohne dabei deren Lektüre in die des Textganzen zu integrieren.

(β) Andererseits werden sie der Singularitätsthese auf die paradoxe Weise gerecht, daß ihr Zugriff auf ‚Segmente‘ des Strauß-Ceuvres zwar eine Wissenschaftstradition im obigen Sinne überschreitet, deren theoretische Problematisierung hingegen nicht loswird: Gewissermaßen im Zwang der Wiederholung werden die einzelnen Lektüren (un-)will-

²⁷⁸ John D. Caputo (1987) 5. – Hervorhebung E.H.

²⁷⁹ Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht (1993).

kürlich zu allegorisierenden Explikationen bestimmter theoretischer Teilprobleme. Die Lektüre der „Einführung“ beziehungsweise des Kapitels „Die Terrasse. (Belsazar. Fabeln am Morgen nach dem Fest)“ aus dem Roman *Der junge Mann*, deren Hervorbringungen auf den Essay „Anschwellender Bocksgesang“ projiziert werden (Kapitel II), sucht auf Paul Ricoëurs „Überkreuzung von Historie und Fiktion“ zurückgreifend bis in anthropologische Dimensionen hineinreichende thematische Korrespondenzen zwischen den drei Text(abschnitt)en. Dazu wird erst einmal unter Heranziehung der im poststrukturalistischen Schrifttum zum Gemeinplatz gewordenen Rede über den ‚Tod des Autors‘ der Status der drei Text(abschnitt)e als fiktionale oder als öffentliche Texte umgestellt. Die Lektüre des Kapitels „Die Straße. (Der junge Mann)“ (Kapitel III) aus demselben Roman wechselt von der ‚Produktionsseite‘ literarischer Texte (Autor/Erzähler) zur Rezeptionsseite und inszeniert das Spannungsverhältnis zwischen der figuralen Lektüre von Jean Genets *Die Zofen* und der eigenen Lektüre des Kapitels. Dabei wird das dekonstruktivistische Interesse für die *Rhetorizität* als Demonstrationsfeld des Sprachlichkeitstheorems aktiviert. Die Lektüre des Romans *Kongreß. Die Kette der Demütigungen* (Kapitel IV) produziert entlang der Auflesung der *intertextuellen* Bezüge des Romans einen ‚Hypertext‘ (im Sinne Gérard Genettes), der gleichzeitig auf den *hypertext* der Computerfachsprache rekurriert. Bei allen Parallelen von Intertextualität und Hypertextsystemen agiert der Leser nicht ohne hermeneutische Vorbehalte als ‚Benutzer‘ des Textes, und benutzt ihn zur Einklammerung und kritischen Radikalisierung des Hypertext/hypertext-Theorems. Schließlich bahnt sich die Lektüre der ‚Fragmentsammlung‘ *Beginnlosigkeit. Fleck und Linie* (Kapitel V) ihren *eigenen* Pfad in einem Text, der in seiner ‚manifesten‘ Form vorgibt, sich vor dergleichen Bahnungen zu versperren. Das theoretische Leitmotiv dieses Kapitels bildet die *Geschichtlichkeit* menschlichen Verstehens, die sowohl narratologisch als auch anthropologisch erfaßt wird.

(γ) Und als für Texte schließlich, die selbst zur Lektüre werden, gilt für meine schriftlich veräußerlichten Lektüren, daß sie aufgrund ihrer theoretisch belegten Einmaligkeit einmal mehr auch ihrem Verfasser gegenüber auf zukünftige Neuinterpretationen hin offenliegen – womit nicht der Verfasser von der Verantwortung für sie befreit werden soll. Alles in allem glaube ich die – argumentationstechnisch kaum bemerkbaren – Freiheiten der folgenden Lektüren im obigen Zusammenhang theoretisch begründet zu haben. Ungeachtet dieser – ihnen eher vorausliegenden als sie begleitenden – Freiheiten adressiere ich sie an eine Gemeinschaft, deren ‚Traumarbeit‘ ich für unentbehrlich für die menschliche Gemeinschaft halte.

II. Diskurse (*Der junge Mann*; „Anschwellender Bocksgesang“)

„weder entweder/oder noch weder/nach, sondern entweder/entweder“
(Gilbert Adair)

(1) Zur Einführung

Der Spiegel hat seinen Lesern in den Nummern 50 und 51 vom 12. und 19. 12. 1994 einige Auszüge aus dem Bildungstest des Bielefelder Emnid-Instituts unter dem Titel „Was wissen die Deutschen?“ präsentiert und sie unter anderem zur Selbstprüfung aufgefordert. In einer der Aufgaben hatte man Namen von öffentlichen Personen mit Stichworten zu Beruf oder sonstigen Charakteristika zu identifizieren. (Bei Thomas Gottschalk wären, wie man dem Beispiel entnehmen konnte, etwa „Fernsehstar“ oder „Wetten, daß“ oder „Gummibärchen“ richtige Antworten gewesen.) Die Testaufgabe von Emnid hat, um die deutschen Durchschnittskenntnisse zu prüfen, nach 17 Personen, der Probestest im *Spiegel* davon nach folgenden Namen gefragt: Bruno Ganz, Götz George, Heike Henkel, Arabella Kiesbauer, Marcel Reich-Ranicki, Claudia Schiffer, Tanja Szewczenko, Johannes Mario Simmel und Botho Strauß. Als Lösung waren ausschließlich die Berufsbezeichnungen angegeben.¹ Die Frage, welche sonstigen Charakteristika als richtige Antwort galten, hat man offen gelassen. Hätte es aber nicht auch noch weitere, treffendere Stichworte für die genannten Personen geben können? Botho Strauß mag wohl ein Skandal politischer Färbung den aktuellen Eingang ins deutsche Durchschnittswissen verschafft haben. So gesehen hätten für ihn Stichworte wie ‚neo- oder kulturkonservativ‘, eventuell ‚politische Rechte‘ ebensogut als akzeptables Bildungsgut gelten können. Ein Glück, daß Strauß mit 7 Prozent Erkennungsrate auf der letzten Stelle der Liste gelandet ist.

Darüber hinaus, in was für eine Gesellschaft von Medienstars, Politikern und Sportlern unterschiedlicher Ausrichtung hat es hier Strauß verschlagen (man denke an Reich-Ranickis Fernsehkarriere), der sich in seinem Essay „Anschwellender Bocksgesang“² gerade gegen den Sog-Mechanismus „des totalen öffentlichen Bewußtseins“³ ausgesprochen hat. Die Testauswahl zeigt, daß das „öffentliche Bewußtsein“ nicht einmal den Widerspenstigen zu verschonen, ja ihn sich gerade als solchen einzuverleiben vermag. Gegen eine solche Überlegung kann man sogleich einwenden, daß auch der genannte Strauß-Essay im *Spiegel* erschienen ist. Warum läßt sich aber ein Autor, der „seine Texte den vorgefertigten Schemata der Kulturindustrie zu entziehen“⁴ sucht, auf ein Medium ein, dessen Wesensart er – wie ausgerechnet der *Spiegel*-Essay bezeugt – im Grunde verabscheut? Soll man die kontroversen Argumente in der um

¹ Der Spiegel (1994) H. 50, 45-55, 49; H. 51, 92-115, 97, 115.

² Botho Strauß (1993); Botho Strauß (1994a).

³ Botho Strauß (1984) 10. – Seitenhinweise werden im weiteren unter der Sigle JM im Text angeführt.

⁴ Helga Kaussen (1991) 343.

Bibliographie*

- 1945-1995. *Fünfzig Jahre deutschsprachige Literatur in Aspekten*, hrsg. von Gerhard P. Knapp; Gerd Labrousse, Amsterdam; Atlanta; GA (Rodopi) 1995 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik Bd. 38/39.)
- Adair, Gilbert (1992), *Der Tod des Autors* [*The Death of the Author*], Aus dem Englischen von Thomas Schlachter, Zürich (Epoca) 1997.
- Allegorie und Melancholie*, hrsg. von Willem van Reijen, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1992.
- A műértelmezés helye az irodalomtudományban*, hrsg. von Árpád Bernáth, Szeged (JATE-PRINT) 1990 (Studia Poetica 9)
- Anz, Thomas (1990), „Literaturkritisches Argumentationsverhalten. Ansätze zu einer Analyse am Beispiel des Streits um Peter Handke und Botho Strauß“, in: *Literaturkritik – Anspruch und Wirklichkeit*, 415-430.
- Anz, Thomas (1996), „Sinn für Verhängnis und Opfer? Zum Tragödien-Verständnis in Botho Strauß' *Anschwellender Bocksgesang*“, *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, 40 (1996), Stuttgart (Kröner), 379-387.
- Aristoteles (* 335 v. Chr.), *Poetik* [περί ποιητικής]. *Griechisch/Deutsch*, Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann, Stuttgart (Reclam) 1982.
- Assmann, Aleida (1991), „Fest und flüssig. Anmerkungen zu einer Denkfigur“, in: *Kultur als Lebenswelt und Monument*, 181-199.
- Ästhetik und Rhetorik. Lektüren zu Paul de Man*, hrsg. von Karl Heinz Bohrer, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1993.
- A szerző neve. DEkonFERENCIA IV*, Szerk. Fogarasi György; Odorics Ferenc, Szeged (Ictus, JATE Irodalomelméleti Csoport) 1998.
- Bachmann-Medick, Doris (1996), „Einleitung“, in: *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, 7-64.
- Bachtin, Michail (1963), *Probleme der Poetik Dostoevskijs* [*Problemy poetiki Dostoevskogo*], Aus dem Russischen von Adelheid Schramm nach der 2. überarbeiteten und erweiterten Auflage, München (Hanser) 1971.
- Bacsó Béla (1993), „Új német marionettek“, *Színház* (1993) H. 5, 12-14.
- Barner, Wilfried (1997), „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion“, *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, (41) 1997, 1-8.
- Barner Wilfried (1998), „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Zur zweiten Diskussionsrunde“, *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, (42) 1998, 447-450.

* Die einzelnen Beiträge sind mit dem Autornamen und dem Datum der Erstveröffentlichung (gelegentlich der *Entstehungszeit) gekennzeichnet. Sammelbände sind mit ihrem Titel angeführt.

- Barthes, Roland (1964), *Elemente der Semiotologie* [Éléments de sémiologie], Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1983.
- Barthes, Roland (1966), „Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen“ [Introduction à l'analyse structurale des récits], in: ders., *Das semiotologische Abenteuer*, Aus dem Französischen von Dieter Hornig, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988, 102-143.
- Barthes, Roland (1968), „The death of the author“ [La mort de l'auteur], in: *Modern Literary Theory. A Reader*, 114-121.
- Barthes, Roland (1973), *Die Lust am Text* [Le Plaisir du Texte], Aus dem Französischen von Traugott König, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1992.
- Barthes, Roland (1977), *Fragmente einer Sprache der Liebe* [Fragments d'un discours amoureux], Übersetzt von Hans-Horst Henschen, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988.
- Bataille, Georges, (1955), „Vorwort zu Madame Edwarda“, in: ders., *Der heilige Eros* [L'Érotisme], Frankfurt/M. u.a. (Ullstein) 1974, 261-267.
- Baudrillard, Jean (1981), „Das Fatale oder der umkehrbare Lauf der Dinge“ [Le fatal ou l'imminence réversible], in: ders., *Laßt euch nicht verführen!*, Aus dem Französischen von Martin S. Leiby, Berlin (Merve) 1983, 73-108.
- Baudrillard, Jean (1982), „Die seismische Form“ [La forme sismique], in: ders., *Laßt euch nicht verführen!*, Aus dem Französischen von Martin S. Leiby, Berlin (Merve) 1983, 65-72.
- Behler, Ernst (1988), *Derrida-Nietzsche, Nietzsche-Derrida*, München, u.a. (Schöningh) 1988.
- Bellmann, Johannes (1998), „Poetologie und Zeit-Kritik in Botho Strauß' *Beginnlosigkeit*“, *Text+Kritik. Zweite Auflage. Neufassung. Botho Strauß* (1998) H. 81, 41-53.
- Benjamin, Walter (*1920), „Theologisch-politisches Fragment“, in: ders., *Gesammelte Schriften* II.1, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1977, 203-204.
- Benjamin, Walter (1925), *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, in: ders., *Gesammelte Schriften* I.1, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1974, 203-430.
- Bennington, Geoffrey (1991), *Jacques Derrida. Ein Portrait von Geoffrey Bennington und Jacques Derrida* [Jacques Derrida. Par Geoffrey Bennington et Jacques Derrida], Aus dem Französischen von Stefan Lorenzer, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1994.
- Bergfleth, Gerd (1992), „Die statische Welt und die Technik. Überlegungen zur Beginnlosigkeit von Botho Strauß“, *Der Pfahl. Jahrbuch aus dem Niemandsland zwischen Kunst und Wissenschaft* 6 (1992) 250-271.
- Berka, Sigrid (1991a), *Mythos-Theorie und Allegorik bei Botho Strauß*, Wien (Passagen) 1991.
- Berka, Sigrid (1991b), „Vorsicht Lebensgefahr. Die Spätfolgen der Romantik bei Botho Strauß“, in: *Romantik – Eine lebenskräftige Krankheit*, 187-208.

- Berka, Sigrid (1994), „Botho Strauß und die Debatte um den ‚Bocksgesang‘“, *Weimarer Beiträge* 40 (1994) H. 2, 165-178.
- Bernáth, Árpád (1979), „Arisztotelész Poétikája és magyar fordítása“, in: ders., *Építőkövek. A lehetséges világok poétikájához*, Szeged (Ictus; JATE Irodalomelméleti Csoport) 1998, 151-159.
- Bernáth, Árpád (1990), „Műértelmezés, irodalomtörténet, irodalomtudomány“, in: *A műértelmezés helye az irodalomtudományban*, 103-108.
- Blaise Pascal. *Religion und Rationalität. Zum 325. Todesjahr des französischen Mathematikers*, hrsg. von Michael Nüchtern, Baden (Evangelische Akademie Baden) 1987 (Herrenalber Hefte)
- Blumenberg, Hans (1979), *Arbeit am Mythos*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1979.
- Bogdal, Klaus-Michael (1995), „Kann Interpretieren Sünde sein? Literaturwissenschaft zwischen sakraler Poetik und profaner Texttheorie“, in: *Ideologie nach ihrem ‚Ende‘. Gesellschaftskritik zwischen Marxismus und Postmoderne*, 129-145.
- Bollmann, Stefan (1987), „Schrift verlangt nach Schrift. Botho Strauß: *Die Widmung*“, in: *Strauß lesen*, 237-249.
- Bollmann, Stefan (1989), „Vom Erhabenen zum komischen, vom geschichtlichen zum kosmologischen Denken. Botho Strauß im Kontext“, in: *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*, 253-274.
- Bolz, Norbert (1989), *Auszug aus der entzauberten Welt. Philosophischer Extremismus zwischen den Weltkriegen*, München (Fink) 1991.
- Bolz, Norbert; van Reijen, Willem (1991), *Walter Benjamin*, Frankfurt/New York (Campus) 1991 (Reihe Campus, Einführungen, Bd. 1042)
- Bolz, Norbert (1993a), „Hypertext im Posthistoire“, in: *Zeitreise Bilder/Maschinen/Strategien/Rätsel*, 391-408.
- Bolz, Norbert (1993b), *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*, München (Fink) 1993.
- Bourdieu, Pierre (1991), „Einführung in die Soziologie des Kunstwerks“, in: ders., *Die Intellektuellen und die Macht*, Aus dem Französischen von Jürgen Bolder unter Mitarbeit von Ulrike Nordmann und Margareta Steinrücke, Hamburg (VSA-Verlag) 1991, 101-124.
- Breier, Zsuzsa (1996), „Opus metaphysikum avagy a lázadás a másodlagosság világa ellen. Botho Strauß művéről a kortárs német irodalom kontextusában“, *Helikon* 43 (1996) H. 3, 296-307.
- Briggs, John; Peat, David F. (1989), *Die Entdeckung des Chaos. Eine Reise durch die Chaos-Theorie* [Turbulent Mirror. An Illustrated Guide to Chaos Theory and the Science of Wholeness], Aus dem Amerikanischen von Carl Carius, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1993.
- Bruno, Giordano (1584), *Vom Unendlichen, dem All und den Welten* [del' infinito universo e mondi], verdeutscht und erläutert von Dr. Ludwig Kühlenbeck, Berlin (Verlag von Hans Lüstener) 1893.

- Bubner, Rüdiger (1973), „Über die wissenschaftstheoretische Rolle der Hermeneutik. Ein Diskussionsbeitrag“, in: ders., *Dialektik und Wissenschaft*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973, 89-111.
- Burckhardt, Jacob (1899), *Griechische Kulturgeschichte*, Bd. 2, Berlin (Rütten&Löning) 1956 (Gesammelte Werke Bd. 6).
- Bürger, Christa (1987), „Die Aufhebung der Literatur in der Allegorie. Anlässlich Botho Strauß' *Theorie der Drohung*“, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 65 (1987) 140-143.
- Bürger, Peter (1988a), *Prosa der Moderne*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988.
- Bürger, Peter (1988b), „Das Verschwinden der Bedeutung. Versuch einer postmodernen Lektüre von Michel Tournier, Botho Strauß und Peter Handke“, in: *Postmoderne' Oder Der Kampf um die Zukunft*, 294-312.
- Caputo, John D. (1987), *Radical Hermeneutics. Repetition, Deconstruction, and the Hermeneutic Project*, Bloomington and Indianapolis (Indiana University Press) 1987.
- Choi, Moon-gyoo (1993), „Frühromantische Dekonstruktion und dekonstruktive Frühromantik: Paul de Man und Friedrich Schlegel“, in: *Ästhetik und Rhetorik*, 181-205.
- Clifford, James (1986), „Über ethnographische Allegorie“ [On Ethnographic Allegory], Übersetzt von Eberhard Berg, in: in: *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, 200-239.
- Conrad, Christoph; Kessel, Martina (1994), „Geschichte ohne Zentrum“, in: *Geschichte schreiben in der Postmoderne*, 9-36.
- Culler, Jonathan (1982), *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie* [On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism], Aus dem Amerikanischen von Manfred Momberger, Reinbek (Rowohlt) 1988.
- Dällenbach, Lucien (1976), „Intertexte et autotexte“, *Poétique* 27 (1976) 382-396.
- Danneberg, Lutz (1992), „Einleitung. Interpretation und Argumentation: Fragestellungen der Interpretationstheorie“, in: *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, 13-23.
- Darnton, Robert (1984), *Das große Katzenmassaker. Streifzüge durch die französische Kultur vor der Revolution* [The Great Cat Massacre and Other Episodes in French Cultural History], Aus dem Amerikanischen von Jörg Trobitius. München; Wien (Hanser) 1989.
- Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*, hrsg. von Christine Pries, Weinheim (Acta humaniora) 1989.
- Deleuze, Gilles (1968), *Differenz und Wiederholung* [Différence et répétition], Aus dem Französischen von Joseph Vogl, München (Fink) 1992.
- de Man, Paul (1969), „Die Rhetorik der Zeitlichkeit“ [The Rhetoric of Temporality], in: ders., *Die Ideologie des Ästhetischen*, Aus dem Amerikanischen von Jürgen Blasius, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1993, 83-130.

- de Man, Paul (1971a), „Die Rhetorik der Blindheit: Jacques Derridas Rousseauinterpretation“, in: ders., *Die Ideologie des Ästhetischen*, Aus dem Amerikanischen von Jürgen Blasius, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1993, 185-230.
- de Man, Paul (1971b), „The Rhetoric of Blindness: Jacques Derrida's Reading of Rousseau“, in: ders., *Blindness and Insight. Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism*, Second Edition, Revised, Minnesota (University of Minnesota) 1983, 102-141.
- de Man, Paul (1971c), „Form and Intent in the American New Criticism“, in: ders., *Blindness and Insight. Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism*, Second Edition, Revised, Minnesota (University of Minnesota) 1983, 20-35.
- de Man, Paul (1978), „Foreword“, in: Jacob, Carol, *The Dissimulating Harmony*, Baltimore (Johns Hopkins University Press) 1978, vii-xiii.
- de Man, Paul (1979), *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust*, New Haven; London (Yale University Press) 1979.
- de Man, Paul (1984), „Ästhetische Formalisierung: Kleists *Über das Marionettentheater*“, Aus dem Amerikanischen von Werner Hamacher, in: de Man, Paul (1988), 205-233.
- de Man, Paul (1988): *Allegorien des Lesens* [Übersetzung des ersten Teils von *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust*] Aus dem Amerikanischen von Werner Hamacher und Peter Krumme, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988.
- Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, hrsg. von Siegfried J. Schmidt, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988.
- Derrida, Jacques (1963), „Kraft und Bedeutung“ [Force et signification], in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, Übersetzt von Rodolphe Gasché, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1994, 9-2.
- Derrida, Jacques (1966), „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen“, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, Übersetzt von Rodolphe Gasché, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1994, 422-442.
- Derrida, Jacques (1967), *Grammatologie* [De la Grammatologie], Übersetzt von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1983.
- Derrida, Jacques (1968), „Semiologie und Grammatologie. Gespräch mit Julia Kristeva“ [Sémiologie et grammatologie. Entretien avec Julia Kristeva], Übersetzt von Dorothea Schmidt und Astrid Wintersberger, in: *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, 140-164.
- Derrida, Jacques (1972a), „Signatur Ereignis Kontext“ [Signature Événement Contexte], Aus dem Französischen von Donald Watts Tuckwiller, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien (Passagen) 1988, 291-314.
- Derrida, Jacques (1972b), „Die différance“ [La différance], Übersetzt von Eva Pfaffenberger-Brückner, in: *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, 76-113.

- Derrida, Jacques (1975), „Der Facteur der Wahrheit“ [Le facteur de la vérité], in: ders., *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits. 2. Lieferung*, Autorisierte Übersetzung von Hans-Joachim Metzger, Berlin (Brinkman&Bose) 1987, 183-281.
- Derrida, Jacques (1983), „Letter to a Japanese Friend“ [Lettre à un ami japonais], translated by David Wood and Andrew Benjamin, in: *Derrida and „Differance“*, Edited by David Wood and Robert Bernasconi, Evanston (Northwestern University Press) 21988, 1-5.
- Derrida, Jacques (1986), *Mémoires. Für Paul de Man* [Mémoires. For Paul de Man], Aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek, Wien (Passagen) 1988.
- Detering, Heinrich (1998), „Fälschung und Fiktion. Zur Dialektik der Gegenauflärung“, *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 52 (1998) H. 2, 104-115.
- Die Aktualität der Frühromantik*, hrsg. von Ernst Behler und Jochen Hörisch, Paderborn u.a. (Schöningh) 1987.
- Die Aktualität des Ästhetischen*, hrsg. von Wolfgang Welsch in Zusammenarbeit mit Ivo Frenzel u.a., München (Fink) 1993.
- Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, hrsg. von Jürgen Fohrmann und Harro Müller, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988.
- Eddington, Arthur S. (1928), „Der Ablauf des Weltgeschehens. ‚Werden‘“ [The Running-Down of the Universe, Becoming (Chapter IV and V from *The Nature of the Physical World*)], Aus dem Englischen von Marie Freifrau Rausch v. Traubenberg; H. Diesselhorst, in: *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*, 134-171.
- Eliade, Mircea (1957), *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen* [Le sacré et le profane], o.Ü., Reinbek (Rowohlt) 1957.
- Ellrich, Lutz; Wegmann, Nikolaus (1990), „Theorie als Verteidigung der Literatur? Eine Fallgeschichte: Paul de Man“, *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* (64) 1990, 467-513.
- Enzensberger, Hans Magnus (1988), „Lob des Analphabeten“, in: ders., *Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreuungen*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988, 61-73.
- Feyerabend, Paul (1993), „Die Natur als Kunstwerk“, in: *Die Aktualität des Ästhetischen*, 278-287.
- Fish, Stanley (1980), *Is There A Text in This Class? The Authority of Interpretive Communities*, Cambridge, u.a. (Harvard University Press) 21982.
- Fohrmann, Jürgen; Müller, Harro (1988), „Einleitung. Diskurstheorien und Literaturwissenschaft“, in: *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, 9-21.
- Formen und Funktionen der Allegorie*, hrsg. von Walter Haug, Stuttgart (Metzler) 1979.
- Foucault, Michel (1963), „Vorrede zur Überschreitung“ [Préface à la transgression], in: ders., *Von der Subversion des Wissens*, hrsg. und aus dem Französischen und Italienischen übertragen von Walter Seitter, Frankfurt/M. (Fischer) 1987, 28-45.

- Foucault, Michel (1966), *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [Les Mots et les Choses], Aus dem Französischen von Ulrich Köppen, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1971.
- Foucault, Michel (1969a), „Was ist ein Autor?“ [Qu'est-ce qu'un auteur?], Übersetzt von Karin von Hofer, in: ders., *Schriften zur Literatur*, Aus dem Französischen von Karin von Hofer und Anneliese Botond („Un ‚fantastique‘ de bibliothèque“), Frankfurt/M. (Fischer) 1988, 7-31.
- Foucault, Michel (1969b), *Die Archäologie des Wissens* [L'archéologie du savoir], Übersetzt von Ulrich Köppen, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973.
- Foucault, Michel (1970), *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France 2. Dezember 1970* [L'ordre du discours], Aus dem Französischen von Walter Seitter, München (Hanser) 1974.
- Förster, Jürgen (1991), „Subjekt – Geschichte – Sinn. Postmoderne, Literatur und Lektüre“, *Der Deutschunterricht* 43 (1991) 58-79.
- Förster, Jürgen (1994), „Autor, Werk und Leser im literarischen und literaturtheoretischen Diskurs der Postmoderne. Einige Anmerkungen am Beispiel der Prosa Botho Strauß“, in: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* IV (1994) H. 2, 366-379.
- Frank, Manfred (1977), *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und Textinterpretation nach Schleiermacher*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1985.
- Frank, Manfred (1984a), *Was ist Neostukturalismus?* Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1984.
- Frank, Manfred (1984b), „Die Grenzen der Beherrschbarkeit der Sprache. Das Gespräch als Ort der Differenz von Neostukturalismus und Hermeneutik“, in: *Text und Interpretation. Deutsch-französische Debatte mit Beiträgen von. J. Derrida. Ph. Forget, M. Frank, H.-G. Gadamer, J. Greisch und F. Laruelle*, 181-213.
- Frank, Manfred (1984c), „Partialität oder Universalität der ‚Divination‘. Aus Anlaß von kritischen Fragen ans ‚Individuelle Allgemeine‘“, in: ders., *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Erweiterte Neuauflage*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1990, 106-120.
- Frank, Manfred (1990a), „Ist Selbstbewußtsein ein Fall von ‚présence à soi‘? Zur Meta-Kritik der neueren französischen Metaphysik-Kritik“, in: ders., *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Erweiterte Neuauflage*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1990, 471-490.
- Freundlieb, Dieter (1992), „Literarische Interpretation. Angewandte Theorie oder soziale Praxis?“, in: *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, 25-41.
- Frey, Hans Jost (1990), „Palinurus. Die Unerfahrbarkeit des Endes“, in: *Texte und Lektüren*, 67-75.
- Friedlein, Uta (1990), „Die Straße“. in: *Wir brauchen Schaltkreise zwischen dem Einst und Jetzt*, 9-14.
- Fuchs, Martin; Berg, Eberhard (1993), „Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation“, in: *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, 11-108.

- Funke, Pia-Maria (1996), *Über das Höhere in der Literatur. Ein Versuch zur Ästhetik von Botho Strauß*, Würzburg (Königshausen&Neumann) 1996.
- Gadamer, Hans-Georg (1960), *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Gesammelte Werke Bd. 1, Tübingen (Mohr) ⁵1986.
- Gadamer, Hans-Georg (1965), „Vorwort zur 2. Auflage“, in: *Wahrheit und Methode. Ergänzungen. Register*, Gesammelte Werke Bd. 2, Tübingen (Mohr) 1993. 437-448.
- Gadamer, Hans-Georg (1984a), „Text und Interpretation“, in: *Text und Interpretation*, 24-61.
- Gadamer, Hans-Georg (1984b), „Und dennoch: Macht des Guten Willens“, in: *Text und Interpretation*, 59-61.
- Gadamer, Hans-Georg (1987), „Frühromantik, Hermeneutik, Dekonstruktivismus“, in: *Die Aktualität der Frühromantik*, 251-260.
- Gadamer, Hans-Georg (1988), „Dekonstruktion und Hermeneutik“, in: ders., *Hermeneutik im Rückblick*, Gesammelte Werke 10, Tübingen (Mohr) 1995, 138-147.
- Geertz, Clifford (1973), „Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur“ [Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture], in: ders., *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann, Frankfurt/M. (Suhrkamp) ⁵1997, 7-43.
- Gemünden, Gerd (1989), „Der Unterschied Liegt In Der Differenz: On Hermeneutics, Deconstruction, And Their Compatibility. Review of Manfred Frank's *What is Neostructuralism?*“, New German Critique 48 Fall (1989) 176-192.
- Gemünden, Gerd (1990), *Die hermeneutische Wende. Disziplin und Sprachlosigkeit nach 1800*, New York u.a. 1990.
- Genet, Jean (1954), *Die Zofen. Tragödie [Les bonnes]*, Übersetzt von Gerhard Hock, in: ders., *Alle Dramen (Unter Aufsicht, Die Zofen, Der Balkon, Die Wände, Die Neger)*, Hamburg-Gifkendorf (Merlin) 1980.
- Genette, Gérard (1972/1983), *Die Erzählung [Discours du récit, Nouveau Discours du récit]*, Aus dem Französischen von Andreas Knop, München (Fink) 1994.
- Genette, Gérard (1982), *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe [Palimpsestes. La littérature au second degré]*, Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1993.
- Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, hrsg. von Christoph Conrad und Martina Kessel, Stuttgart (Reclam) 1994.
- Goethe, Johann Wolfgang (1832/42), *Maximen und Reflexionen, Werke. Hamburger Ausgabe*, Bd. 12, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1988.
- Gombrowicz, Witold (1965), *Kosmos [Cosmos]*, Aus dem Polnischen von Olaf Kühl unter Verwendung der Übersetzung von Walter Tiel, München/Wien (Hanser) 1985.

- Göttsche, Dirk (1998), „Denkbild und Kulturkritik. Entwicklung der Kurzprosa bei Botho Strauß“, *Text+Kritik. Zweite Auflage: Neufassung. Botho Strauß* (1998) H. 81, 27-40.
- Greenblatt, Stephen (1987), „Grundzüge einer Poetik der Kultur“, Aus dem Amerikanischen von Jeremy Gaines, in: *Texte der Literaturtheorie der Gegenwart*, 259-278.
- Greiner, Bernhard (1986), „Das Theater im Rücken: Botho Strauß' Drama *Der Park*“, *Der Deutschunterricht* 38 (1986) H. 5, 62-82.
- Greiner, Bernhard (1994), „Beginnlosigkeit – Schlußchor – Gleichgewicht. Der ‚Sprung‘ in der deutschen Nachkriegsgeschichte und Botho Strauß' Jakobinische Dramaturgie“, *Weimarer Beiträge* 40 (1994) H. 2, 245-265.
- Greiner, Bernhard (1996), „Wiedergeburt des Tragischen aus der Aktivierung des Chors? Botho Strauß' Experiment *Anschwellender Bocksgesang*“, *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, 40. Jg., Stuttgart (Kröner) 1996, 362-378.
- Greiner-Kemptner, Ulrike (1990), *Subjekt und Fragment. Textpraxis in der (Post-) Moderne. Aphoristische Strukturen in Texten von Peter Handke, Botho Strauß, Jürgen Becker, Thomas Bernhard, Wolfgang Hildesheimer, Felix Ph. Ingold und André V. Heiz*, Stuttgart (Hans-Dieter Heinz Akademischer Verlag) 1990.
- Gumbrecht, Hans Ulrich (1988), „Who is Afraid of Deconstruction?“, in: *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, 95-113.
- Haag, Karl Heinz (1963), „Das Unwiederholbare“, in: *Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum 60. Geburtstag*, 152-161.
- Habermas, Jürgen (1967), „Ein Literaturbericht (1967): Zur Logik der Sozialwissenschaften“, in: ders., *Zur Logik der Sozialwissenschaften. Materialien*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1970, 71-310.
- Habermas, Jürgen (1980), „Die Moderne – ein unvollendetes Projekt“, in: ders., *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophische Aufsätze 1977-1992*, Leipzig (Reclam) ²1992, 32-54.
- Habermas, Jürgen (1985), *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) ³1986.
- Hage, Volker (1994), „Der Dichter nach der Schlacht. Eine Begegnung mit Botho Strauß im Sommer 1993“, *Weimarer Beiträge* 40 (1994) H. 2, 179-189.
- Hamacher, Werner (1988): „Unlesbarkeit“, in: Man, Paul de (1988) 7-26.
- Hamburger, Käte (1957), *Die Logik der Dichtung*, Zweite, stark veränderte Auflage, Stuttgart (Ernst Klett Verlag) 1968.
- Harbers, Henk (1993), „Psst! oder Das im Entwischen Erwischte: Über Paradoxe im Werk von Botho Strauß. Mit einer Interpretation der *Widmung*“, *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 85 (1993) H. 1. 37-54.
- Harbers, Henk (1995), „Botho Strauß' *Bocksgesang* oder Wie die Literatur im Essay ihr Gleichgewicht verliert“, in: *1945-1995. Fünfzig Jahre deutschsprachige Literatur in Aspekten*, 583-608.

- Hárs, Endre (1998), „'Én', avagy a narratív ész kritikája“, in: *A szerző neve*, 230-249.
- Hárs, Endre (2001), „Die Natur der Sache. Versuch zu einer kulturwissenschaftlichen Heuristik“, in: „*Millionen Welten*“. Festschrift für Árpád Bernáth zum 60. Geburtstag, 128-143.
- Hauge, Hans (1993), „*De la Grammatologie* und die literarische Wende“, in: *Schrift* 319-335.
- Haverkamp, Anselm (1981), „Allegorie, Ironie und Wiederholung (Zur zweiten Lektüre)“, in: *Text und Applikation*, 561-565.
- Hawking, Stephen (1988), *Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums* [A brief history of time. From the big bang to black holes], Deutsch von Hainer Kober, Reinbek (Rowohlt) 1988.
- Hawthorn, Jeremy (1992), *Grundbegriffe moderner Literaturtheorie. Ein Handbuch* [A glossary of contemporary literary theory], Übersetzt von Waltraud Kolb, Tübingen; Basel (Francke) 1994.
- Heidegger, Martin (1926), *Sein und Zeit*, Tübingen (Niemeyer) ¹⁷1993.
- Heidegger, Martin (1950), „Die Sprache“, ders., *Unterwegs zur Sprache*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Hermann, Frankfurt/M. (Vittorio Klostermann) 1985, 7-30 (Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976)
- Heidegger, Martin (1953/54), „Aus einem Gespräch von der Sprache. Zwischen einem Japaner und einem Fragenden, ders., *Unterwegs zur Sprache*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Hermann, Frankfurt/M. (Vittorio Klostermann) 1985, 79-146 (Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976)
- Hermeneutische Positionen. Schleiermacher-Dilthey-Heidegger-Gadamer*, hrsg. von Hendrik Birus, Göttingen 1982.
- Herwig, Henriette (1987), „'Romantischer Reflexionsroman' oder erzählerisches Labyrinth?“, in: *Strauß lesen*, 267-282.
- Herwig, Henriette (1990), „Postmoderne Literatur oder postmoderne Hermeneutik? Zur Theorie und Praxis der Interpretation zeitgenössischer Literatur am Beispiel von Peter Handke, Botho Strauß, Bob Perelmann und Nicolas Born“, *Kodikas/Code. Ars Semeiotica* vol. 13 (1990) No. 3/4, 225-244.
- Herwig, Henriette (1994), „Der Zusammenbruch der profanen Eschatologie. Zum Begriff der Gegenauflärung bei Botho Strauß“, *Weimarer Beiträge* 40 (1994) H. 2, 282-288.
- Hoesterey, Ingeborg (1988), *Verschlungene Schriftzeichen. Intertextualität von Literatur und Kunst in der Moderne/Postmoderne*, Frankfurt/M. (Athenäum) 1988.
- Hofe, Gerhard vom; Pfaff, Peter (1980), „Botho Strauß und die Poetik der Endzeit“, in: Dies., *Das Elend des Polyphem. Zum Thema der Subjektivität bei Thomas Bernhard, Peter Handke, Wolfgang Koeppen und Botho Strauß*, Königstein/Ts. (Athenäum) 1980, 109-131.
- Hofstadter, Douglas R. (1985), *Metamagicum. Fragen nach der Essenz von Geist und Struktur* [Metamagical thems. Questing for the essence of mind and pattern], Aus dem Amerikanischen

- von Thomas Niehaus, Rev. Fassung der Ausgabe 1988, Stuttgart (Klett-Cotta) 1991.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1944), *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988.
- Hoyle, Fred (1983), *Das intelligente Universum. Eine neue Sicht von Entstehung und Evolution* [The intelligent universe], Aus dem Englischen von Ingeborg Hartmann und Hermann-Michael Hahn, Frankfurt/M. (Umschau Verlag) 1984.
- Howatson, M.C. (1989), *Reclams Lexikon der Antike* [The Oxford Companion to Classical Literature. Second Edition], Reclam (Stuttgart) 1996.
- Hölderlin, Friedrich (*1801), *Friedensfeier*, in: ders., *Gedichte*, Auswahl von Stephan Hermlin, Leipzig (Insel) 1985, 119-123.
- Ideologie nach ihrem 'Ende'. Gesellschaftskritik zwischen Marxismus und Postmoderne*, hrsg. von Hansjörg Bay; Christof Hamann, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1995.
- Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, hrsg. von Ulrich Broich; Manfred Pfister, Tübingen (Niemeyer) 1985.
- Iser, Wolfgang (1976), *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München (Fink) ³1990.
- Iser, Wolfgang (1991), *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1993.
- Janke, Pia (1993), *Der schöne Schein – Peter Handke und Botho Strauß*, Wien (Holzhausen) 1993.
- Japp, Uwe (1988), „Der Ort des Autors in der Ordnung des Diskurses“, in: *Diskurs-theorien und Literaturwissenschaft*, 223-234.
- Jaß, Hans Robert (1982), *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1991.
- Johnson, Barbara (1978), „The Frame of Reference. Poe, Lacan, Derrida“, *The Critical Difference. Essays in the Contemporary Rhetoric of Reading*, Baltimore and London (The John Hopkins University Press) 1980 (1978), 110-146.
- Jost, Roland (1986), „Botho Strauß' ‚regressive Universalpoesie‘. Von der Erzählung *Die Widmung* zum Roman *Der junge Mann*“, in: *Im Dialog mit der Moderne*, 481-500.
- Kahl, Michael (1992), „Der Begriff der Allegorie in Benjamins Trauerspielbuch und im Werk Paul de Mans“, in: *Allegorie und Melancholie*, 292-317.
- Kammerer, Paul (1919), *Das Gesetz der Serie. Eine Lehre von den Wiederholungen im Lebens- und im Weltgeschehen*, Stuttgart; Berlin (Deutsche Verlags-Anstalt) 1919.
- Kaußen, Helga (1991), *Kunst ist nicht für alle da. Zur Ästhetik der Verweigerung im Werk von Botho Strauß*, Aachen (Alano) 1991 (Rader-Publikationen)
- Kaußen, Helga (1994), „Der Sündenbock als Gärtner. Oder: Warum verstiegenem Blöken nicht mit Begriffen beizukommen ist“, *Weimarer Beiträge* 40 (1994) H. 2, 288-296.

- Kermode, Frank (1967), *The Sense of an Ending. Studies in the Theory of Fiction*, New York (Oxford University Press) 1967.
- Kierkegaard, Sören (1843), *Die Wiederholung [Gjentagelsen]*, in: ders., *Die Wiederholung. Die Krise und eine Krise im Leben im Leben einer Schauspielerin, Werke*, Übersetzt und mit Glossar, Bibliographie sowie einem Essay ‚Zum Verständnis des Werkes‘ hrsg. von Liselotte Richter, Bd. 2, Reinbek (Rowohlt) 1961.
- Klassiker der Hermeneutik*, hrsg. von Ulrich Nassen, Paderborn, u.a. (Schöningh) 1982.
- Klassiker der modernen Zeitphilosophie*, hrsg. von Walther Ch. Zimmerli; Mike Sandbothe, Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 1993.
- Kleist, Heinrich von (1810), „Über das Marionettentheater“, in: *Werke und Briefe in vier Bänden*, hrsg. von Siegfried Steller, Frankfurt/M. (Insel) 1986, Bd. 3, 473-480.
- Kögler, Hans-Herbert (1992), *Die Macht des Dialogs. Kritische Hermeneutik nach Gadamer, Foucault und Rorty*, Stuttgart (Metzler) 1992.
- Kondylis, Panajotis (1986), *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*, München (dtv/Klett-Cotta) 1986.
- Krajenbrink, Marieke (1994), „Das Mißverständliche als Privileg des Kunstwerks. Botho Strauß als ‚Zeitgenosse‘ und als ‚Porträtist‘“, *Weimarer Beiträge* 40 (1994) H. 2, 297-309.
- Krajenbrink, Marieke (1996), *Intertextualität als Konstruktionsprinzip. Transformationen des Kriminalromans und des romantischen Romans bei Peter Handke und Botho Strauß*, Amsterdam; Atlanta, GA (Rodopi) 1996 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 123)
- Kuhlen, Rainer (1991), *Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank*, Berlin, u.a. (Springer) 1991.
- Kulcsár-Szabó, Ernő (1996), „A ‚befejezett‘ műalkotás – a befogadás illúziója és az olvasás retorikája között. Az esztétikai tapasztalat nyelviségének kérdése“, *Alföld* 1996/9, 67-74.
- Kulcsár-Szabó, Ernő (1998), „Egy párbeszéd kísérlete“, *Literatura* (1998) H. 1, 87-88.
- Kultur als Lebenswelt und Dokument*, hrsg. von Aleida Assmann; Dietrich Harth, Frankfurt/M. (Fischer) 1991.
- Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, hrsg. von Doris Bachmann-Medick, Frankfurt/M. (Fischer) 1996.
- Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, hrsg. von Eberhard Berg und Martin Fuchs, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1995.
- Küppers, Bernd-Olaf (1986), *Der Ursprung biologischer Information. Zur Naturphilosophie der Lebensentstehung*, München; Zürich (Piper) 1986.
- Küppers, Bernd-Olaf (1993), „Die ästhetischen Dimensionen natürlicher Komplexität“, in: *Die Aktualität des Ästhetischen*, 247-277.
- Kurz, Gerhard (1982), *Metapher, Allegorie, Symbol*, Göttingen (Vandenhoeck&Ruprecht) 1993.

- Lacan, Jacques (1956), „La séminaire sur *La lettre volée*“, *Le Psychoanalyse* (1956) H. 2, 1-44.
- Lämmermann, Susanne (1996), „Für unser Werk, mein Liebster!“ *Die Thematisierung von Produktion im Erzählwerk von Botho Strauß*, Frankfurt/M. (Peter Lang) 1996.
- Laplanche, [Jean]; J.-B. Pontalis (1967), *Das Vokabular der Psychoanalyse [Vocabulaire de la Psychoanalyse]*, Aus dem Französischen von Emma Moersch, Bd. 2, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973.
- Laruelle, François (1984), „Anti-Hermes“, in: *Text und Interpretation*, 78-114.
- Lau, Jörg (1998), „Literatur. Eine Kolumne. Literarische Theorie, theoretische Literatur“, *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 52 (1998) H. 2, 153-159.
- Literaturkritik – Anspruch und Wirklichkeit. DFG-Symposium 1989*, hrsg. von Wilfried Barner, Stuttgart (Metzler) 1990.
- Lodge, David (1989), *Saubere Arbeit [Nice work]*, Aus dem Englischen von Renate Orth-Guttmann, München (Heyne) 1992.
- Lorenz, Konrad (1978), *Vergleichende Verhaltensforschung. Grundlagen der Ethologie*, Wien u.a. (Springer) 1978.
- Löser, Philipp (1999), *Mediensimulation als Schreibstrategie. Film, Mündlichkeit und Hypertext in postmoderner Literatur*, Göttingen (Vandenhoeck&Ruprecht) 1999.
- Lücke, Bärbel (1991), *Botho Strauß: „Der junge Mann“*, München (Oldenbourg) 1991, (Oldenbourg-Interpretationen Band 54)
- Lüdke, Martin (1986), „Der neudeutsche Literaturstreit. Beschreibung einer Misere“, *Literaturmagazin* 17, hrsg. von Martin Lüdke und Delf Schmidt, Reinbek (Rowohlt) 1986, 28-45.
- Lukács, Georg (*1974), *Heidelberger Ästhetik*, Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1974 (*Werke* Bd. 17)
- Lyotard, Jean-François (1984), „Randbemerkungen zu den Erzählungen“ [Apostille aux récits], in: *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, 49-53.
- Majetschak, Stefan (1993), „Radikalisierte Hermeneutik. Zu einigen Motiven der semiologischen Metaphysikkritik bei Jacques Derrida“, in: *Philosophisches Jahrbuch der Görres Gesellschaft*, Freiburg-München (1993) 155-171.
- Mann, Thomas (1918), *Betrachtungen eines Unpolitischen*, Frankfurt/M. (Fischer) 1956.
- Mann, Thomas (1939), „Einführung in den *Zauberberg*. Für Studenten der Universität Princeton. Als Vorwort“, in: ders., *Der Zauberberg. Roman*, Frankfurt/M. (Fischer) 1950 (*Stockholmer Gesamtausgabe der Werke von Thomas Mann* Bd. III.) xiii-xxix.
- Marquard, Odo (1981), „Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist“, in: ders., *Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien*, Stuttgart (Reclam) 1981, 116-146.
- Marquard, Odo (1984), „Zur Diätetik der Sinnerwartung. Philosophische Bemerkungen“, in: ders., *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*, Stuttgart (Reclam) 1986, 33-53.

- Marquard, Odo (1985), „Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften“, in: ders., *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*, Stuttgart (Reclam) 1986, 98-116.
- Marquard, Odo (1986), „Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien“, in: ders., *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*, Stuttgart (Reclam) 1986, 117-139.
- Marschall, Susanne (1993), *Mythen der Metamorphose – Metamorphose des Mythos bei Peter Handke und Botho Strauß*, Mainz (Gardez! Verlag) 1993 (Germanistik im Gardez! Bd.1)
- Martyn, David (1993), „Die Autorität des Unlesbaren. Zum Stellenwert des Kanons in der Philologie Paul de Mans“, in: *Ästhetik und Rhetorik*, 13-33.
- Maturana, Humberto R. (1978), „Kognition“ [Cognition], Übersetzt von Siegfried J. Schmidt, in: *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, 89-118.
- Mecke, Jochen (1990), „Kritik narrativer Vernunft. Implosionen der Zeit im nouveau roman“, in: *Zeit-Zeichen. Aufsätze und Interferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit*, 157-176.
- Menninghaus, Winfried (1980), *Walter Benjamins Theorie der Sprachmagie*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1980.
- Menninghaus, Winfried (1987), *Unendliche Verdopplung. Die frühromantische Grundlegung der Kunsttheorie im Begriff absoluter Reflexion*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1987.
- Michelfelder, Diane P.; Palmer, Richard E. (1989), „Introduction“, in: *Dialogue and Deconstruction. The Gadamer-Derrida Encounter*. Edited by Diane P. Michelfelder and Richard E. Palmer, New York (State University of New York Press) 1989, 1-18.
- Michelfelder, Diane P. (1997), „Philosophical Hermeneutics and Radical Hermeneutics: Lessons in Humility“, in: *The Very Idea of Radical Hermeneutics*, 33-48.
- Mielczarek, Zygmunt (1989), „Zwischen Alt und Neu. Funktionspotenzen und Wirkungsweisen in *Der junge Mann* von Botho Strauß“, *LfL* 1989, 268-274.
- Miller, J. Hillis (1975), „Deconstructing the Deconstructers (Joseph N. Riddel: *The Inverted Bell: Modernism and the Counterpoetics of William Carlos Williams*, Baton Rouge: Louisiana State University Press, 1974)“, *Diacritics* (1975) 5,2 (Summer) 24-31.
- „Millionen Welten“. *Festschrift für Árpád Bernáth zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Márta Gaál-Baróti; Péter Bassola, Budapest (Osiris) 2001.
- Modern Literary Theory. A Reader*, ed. by. Philipp Rice; Patricia Waugh, London, u.a. (Edward Arnold) 21992.
- Modick, Klaus (1984), „Das Fragment als Methode. Zum Bauprinzip von *Paare Passanten*“, *Text+Kritik* (1984) H.81 Botho Strauß, 72-79.
- Müller, Harro (1993), „Hermeneutik oder Dekonstruktion? Zum Widerstreit zweier Interpretationsweisen“, in: *Ästhetik und Rhetorik. Lektüren zu Paul de Man*, 98-116.
- Müller-Nielaba, Daniel (1998), „Nationalphilologie – Nationaltheorie. Nationale Identität und Literaturwissenschaft“, in: *Nationale Identität*, 25-39.

- Nassen, Ulrich (1982), „Hans-Georg Gadamer und Jürgen Habermas: Hermeneutik, Ideologiekritik und Diskurs“, in: *Klassiker der Hermeneutik*, 301-321.
- Nationale Identität. Aspekte, Probleme und Kontroversen in der deutschsprachigen Literatur*, hrsg. von Joanna Jablowska; Malgorzata Pórola, Łódź 1998.
- Nef, Ernst (1970), *Der Zufall in der Erzählkunst*, Bern; München (Francke) 1970.
- Nelson, Ted (1981), *Literary Machines*, Swathmore 1981.
- Neumann, Gerhard (1993), „Gedächtnis-Sturz“, *Akzente* (1993) H. 2, 100-114.
- Orbán, Jolán (1999), *Derridas Schriftwende*, Übers. von János Boros und Philipp Fluri, Pécs (Jelenkor) 1999.
- Orosz, Magdolna (1997), *Intertextualität in der Textanalyse*, Wien (ÖGS/ISSS) 1997.
- Paepcke, Fritz (1987), „Die Gründe des Herzens sind für die Vernunft völlig unergründlich...“, in: *Blaise Pascal*, 76-97.
- Pascal, Blaise (1669), *Gedanken [Pensées]*, Nach der endgültigen Ausgabe übertragen von Wolfgang Rüttenauer, Wiesbaden (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung) 1947.
- Petersen, Jürgen H. (1991), *Der deutsche Roman der Moderne. Grundlegung-Typologie-Entwicklung*, Stuttgart (Metzler) 1991.
- Pfister, Manfred (1985), „Konzepte der Intertextualität“, in: *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, 1-31.
- Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists „Das Erdbeben in Chili“*, hrsg. von David E. Wellbery, München (Beck)²1987.
- „Postmoderne“ Oder *Der Kampf um die Zukunft*, hrsg. von Peter Kemper, Frankfurt/M. (Fischer) 1988.
- Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, hrsg. von Peter Engelmann, Stuttgart (Reclam) 1990.
- Poststrukturalismus – Dekonstruktion – Postmoderne*, hrsg. von Klaus W. Hempfer, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 1992 (Text und Kontext. Romanische Literaturen und allgemeine Literaturwissenschaft 9)
- Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*, hrsg. von Gerhard Neumann, Stuttgart; Weimar (Metzler) 1997.
- Prigogine, Ilya (1979), *Vom Sein zum Werden. Zeit und Komplexität in den Naturwissenschaften [From Being to Becoming – Time and Complexity in Physical Sciences]*, Aus dem Französischen von Friedrich Giese, München (Piper) 1979.
- Prigogine, Ilya; Stengers, Isabelle (1980), *Dialog mit der Natur. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens [La nouvelle alliance. Metamorphose de la science]*, Aus dem Englischen und dem Französischen von Friedrich Giese, München; Zürich (Piper) 1990.
- Renner, Rolf Günter (1988), *Die postmoderne Konstellation. Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne*, Freiburg im Breisgau (Rombach) 1988.

- Ricoeur, Paul (1978), „Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen“, in: *Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften*, 83-117.
- Ricoeur, Paul (1983), *Zeit und Erzählung*, Bd. I. *Zeit und historische Zeit* [Temps et récit, tome I], Aus dem Französischen von Rainer Rochlitz, München (Fink) 1988.
- Ricoeur, Paul (1985), *Zeit und Erzählung*, Bd. III. *Die erzählte Zeit* [Temps et récit, tome III. *Le temps raconté*], Aus dem Französischen von Andreas Knop, München (Fink) 1991.
- Ricoeur, Paul (1990), *Das Selbst als ein Anderer* [Soi-même comme un autre], Aus dem Französischen von Jean Greisch in Zusammenarbeit mit Thomas Bedorf und Birgit Schaaff, München (Fink) 1996.
- Romantik – Eine lebenskräftige Krankheit: ihre literarischen Nachwirkungen in der Moderne, hrsg. Erika Tunner, Amsterdam-Atlanta (Rodopi) 1991 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 34)
- Schapp, Wilhelm (1953), *In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding*, Hamburg (Richard Meiner Verlag) 1953.
- Scheffele, Eberhard (1988), „Die Kritiker auf dem Turmdach, ratlos. Bemerkungen zu *Der junge Mann* von Botho Strauß“, *Bulletin of the Graduate Division of Literature of Waseda University*, vol. 34: Literature, Arts (1988) 41-59.
- Scheler, Klaus (1990), „Den Schlüssel mitgeliefert: Allegorien, Initiationsgeschichten, Romantischer Reflexionsroman – Voraussetzungen für die Lektüre“, in: „Wir brauchen Schaltkreise zwischen dem Einst und Jetzt“, 5-8.
- Schlegel, Friedrich (1798/1800) *Athenäums-Fragmente*, in: ders., *Schriften zur Literatur*, hrsg. von Wolf Dietrich Rasch, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 21985, 25-83.
- Schleiermacher, Friedrich (*1838), *Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers*, hrsg. von Manfred Frank, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 71999.
- Schmitz, Matthias; Assheuer, Thomas (1993), „Wir sind enttäuscht genug: Die Befreiung des Menschen vom Staatsbürger. Botho Strauß und die Überwindung der (Post)Moderne“, *Frankfurter Rundschau*, Samstag, 10. Juli (1993) ZB 3.
- Schneider, Irmela (1994), „Reiz und Reaktion“, *Weimarer Beiträge* 40 (1994) H. 2, 309-315.
- Schrift*, hrsg. von Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer, München (Fink) 1993.
- Schwenk, Theodor (1962), *Das sensible Chaos. Strömendes Formenschaftern in Wasser und Luft*, Stuttgart (Verlag Freies Geistesleben) 91995.
- Sebeok, Thomas A.; Umiker-Sebeok, Jean (1980), „Du kennst meine Methode“. *Charles S. Peirce und Sherlock Holmes* [„You Know My Method“. *A juxtaposition of Charles S. Peirce and Sherlock Holmes*], Aus dem Amerikanischen von Achim Eschbach, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1982.

- Séguy, Jean (1987), „Moderne, Rationalisierung, ‚Entzauberung der Welt‘ bei Max Weber“, in: *Verabschiedung der (Post-)Moderne? Eine interdisziplinäre Debatte*, 23-38.
- Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften*, hrsg. von Hans-Georg Gadamer, Gottfried Boehm, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1978.
- Simon, Ralf (1992), „Allegorie und Erzählstruktur in Jean Pauls *Leben Fibels*“, in: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft*, (26/27) 1992, 223-241.
- Spaemann, Robert (1988), „Teleologie und Teleonomie“, in: Ders.; Reinhard Löw, *Die Frage Wozu? Geschichte und Wiederentdeckung des teleologischen Denkens. Erweiterte Neuausgabe*, München; Zürich (Piper) 1991, 300-310.
- Staiger, Emil (1955), „Die Kunst der Interpretation“, in: ders., *Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte*, Zürich (Atlantis) 21957, 9-33.
- Stanzel, Franz K. (1979), *Theorie des Erzählens*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 51991.
- Steiner, George (1989), *Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?* [Real Presences], Aus dem Englischen von Jörg Trobitius, München-Wien (Hanser) 1990.
- Steinhagen, Harald (1979), „Zu Walter Benjamins Begriff der Allegorie“, in: *Formen und Funktionen der Allegorie*, 666-685.
- Strauß, Botho (1975), *Theorie der Drohung*, in: ders., *Marlenes Schwester. Zwei Erzählungen*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 31980, 43-109.
- Strauß, Botho (1979), *Bekannte Gesichter, gemischte Gefühle*, in: ders., *Die Hypochonder; Bekannte Gesichter, gemischte Gefühle. Zwei Theaterstücke*, München; Wien (Hanser) 1979, 77-126.
- Strauß, Botho (1981a), *Kalldewey. Farce*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 31990.
- Strauß, Botho (1981b), *Paare, Passanten*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1984.
- Strauß, Botho (1984), *Der junge Mann. Roman*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1987.
- Strauß, Botho (1987a), *Versuch, ästhetische und politische Ereignisse zusammenzudenken. Texte über Theater 1967-1986*, Frankfurt/M. (Verlag der Autoren) 1987.
- Strauß, Botho (1987b), „Die Distanz ertragen. Programm eines Wiederanfangs – Rudolf Borchardt und die Entstehung von Vergangenheit“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Samstag, 23. Mai 1987, Nummer 119.
- Strauß, Botho (1989), *Kongreß. Die Kette der Demütigungen*, München (Matthes&Seitz) 1989.
- Strauß, Botho (1990), „Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Bemerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit“, in: George Steiner (1989) 303-320.
- Strauß, Botho (1992), *Beginnlosigkeit. Reflexionen über Fleck und Linie*, München Wien (Hanser) 1992.
- Strauß, Botho (1993), *Anschwellender Bocksgesang*, in: *Der Spiegel*, Nr. 6. 1993, 202-207.

- Strauß, Botho (1994a), *Anschwellender Bocksgesang*, in: *Die selbstbewußte Nation. „Anschwellender Bocksgesang“ und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte*, hrsg. von Heimo Schwillk und Ulrich Schacht, Frankfurt/M.-Berlin 1994, 19-40.
- Strauß, Botho (1994b), „Bekenntnisse eines Unpolitischen. Ein Briefwechsel mit Botho Strauß“, *Theater heute* 1994/12, 1-4.
- Strauß lesen*, hrsg. von Michael Radix, München/Wien (Hanser) 1987.
- Tepe, Peter (1992), *Postmoderne/Poststrukturalismus*, Wien (Passagen) 1992.
- Text und Applikation. Theologie, Jurisprudenz und Literaturwissenschaft im hermeneutischen Gespräch*, hrsg. von Manfred Fuhrmann, Hans Robert Jauf und Wolfhart Pannenberg, München (Fink) 1981.
- Text und Interpretation. Deutsch-französische Debatte mit Beiträgen von. J. Derrida. Ph. Forget, M. Frank, H.-G. Gadamer, J. Greisch und F. Laruelle*, hrsg. von Philippe Forget, München (Fink) 1984.
- Texte und Lektüren. Perspektiven in der Literaturwissenschaft*, hrsg. von Aleida Assmann, Frankfurt/M. (Fischer) 1996.
- Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*, hrsg. und kommentiert von Dorothee Kimmich, Rolf Günter Renner und Bernd Stiegler, Stuttgart (Reclam) 1996.
- The Very Idea of Radical Hermeneutics*, ed. by Roy Martinez, New Jersey (Humanities Press) 1997.
- The Purloined Poe. Lacan, Derrida, and Psychoanalytic Reading*, ed. by John P. Muller; William J. Richardson, Baltimore u.a. (The Johns Hopkins University Press) 1988.
- Tholen, Toni (1999), *Erfahrung und Interpretation: Der Streit zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion*, Heidelberg (C. H. Winter) 1999.
- Turk, Horst; Kittler, Friedrich A. (1977), „Einleitung“, in: *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*, 9-43.
- Turk, Horst (1982), „Wahrheit oder Methode? H.-G. Gadamer's Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik“, in: *Hermeneutische Positionen*, 120-150.
- Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*, hrsg. von Friedrich A. Kittler, Horst Turk, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1977.
- Verabschiedung der (Post-)Moderne? Eine interdisziplinäre Debatte*, hrsg. von Jacques Le Rider-Gérard Raulet, Tübingen (Gunter Narr) 1987.
- Vester, Heinz-Günter (1985), „Konjunktur der Konjekturen. Postmodernität bei Pynchon, Eco, Strauß“, *L'80*, Köln (L'80 Verlagsgesellschaft), (1985) H 34 (Juni) 11-28.
- van Reijen, Willem (1992), „Einleitung“, in: *Allegorie und Melancholie*, 7-16.
- Virilio, Paul (1980), *Ästhetik des Verschwindens [Esthétique de la disparation]* Übersetzt von Marianne Karbe; Gustav Roßler, Berlin (Merve) 1986.
- Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der „Theoriendebatte“*, hrsg. von Lutz Danneberg; Friedrich Vollhardt in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme; Jörg Schöner, Stuttgart (Metzler) 1992.

- Voßkamp, Wilhelm (1999), „Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. Versuch einer Bestandaufnahme. in: *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt/M. (1846-1996)*, 809-821.
- Walser, Martin (1993), „Deutsche Sorgen“, *Der Spiegel* 26/1993, 40-47.
- Weber, Max (1917), „Wissenschaft als Beruf“, in: ders., *Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919*, Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe Bd. I/17, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter i. Z. mit Birgitt Morgenbrod, Tübingen (J. C. B. Mohr) 1994, 1-23.
- Weber, Samuel (1997), „Einmal ist Keinmal. Das Wiederholbare und das Singuläre“, in: *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*, 434-448.
- Wefelmeyer, Fritz (1986), „Botho Strauß' Der junge Mann und die Literaturkritik“, *Literaturmagazin* 17, hrsg. von Martin Lüdke und Delf Schmidt, Reinbek (Rowohlt) 1986, 51-70.
- Weimar, Klaus (1996), „Annotationen zu David Wellber's Thesen“, in: *Wie international ist die Literaturwissenschaft?*, 142-144.
- Weiß, Johannes (1989), „Max Weber“, in: *Metzler Philosophen Lexikon*, hrsg. von Bernd Lutz, Stuttgart (Metzler) 1989, 803-807.
- Wellbery, David E. (1985), „Vorbemerkung“, in: *Positionen der Literaturwissenschaft*, 7-10.
- Wellbery, David E. (1992), „Zur literaturwissenschaftlichen Relevanz des Kontingenzbegriffs. Eine Glosse zur Diskussion um den Poststrukturalismus“, in: *Poststrukturalismus – Dekonstruktion – Postmoderne*, 161-169.
- Wellbery, David E. (1996), „Interpretation versus Lesen. Posthermeneutische Konzepte der Texterörterung“, in: *Wie international ist die Literaturwissenschaft?* 123-138.
- Welsch, Wolfgang (1987), *Aisthesis. Grundzüge und Perspektiven der Aristotelischen Sinneslehre*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1987.
- Welsch, Wolfgang (1989), „Zur Aktualität ästhetischen Denkens“, in: ders., *Ästhetisches Denken*, Stuttgart (Reclam) 1990, 41-78.
- Welsch, Wolfgang (1990), „Ästhetik und Anästhetik“, in: ders., *Ästhetisches Denken*, Stuttgart (Reclam) 1990, 9-40.
- White, Hayden (1978a), „Einleitung: Tropologie, Diskurs und die Formen des menschlichen Bewußtseins“, in: ders., *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses [Tropics of Discourse]* Aus dem Amerikanischen von Brigitte Brinkmann-Siepmann; Thomas Siepmann, Stuttgart (Klett-Cotta) 1986, 7-35.
- White, Hayden (1978b), „Der historische Text als literarisches Kunstwerk“, in: ders., *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses [Tropics of Discourse]* Aus dem Amerikanischen von Brigitte Brinkmann-Siepmann; Thomas Siepmann, Stuttgart (Klett-Cotta) 1986, 101-122.
- Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussionen in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des In-*

- interpretationsproblems (1950-1990)*, hrsg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt, Stuttgart; Weimar (Metzler) 1996.
- Wilke, Sabine (1992), „Das Durchscheinen von Mythologischem im Alltäglichen: Anverwandlungen klassischer Mythologie bei Botho Strauß“, in: Dies., *Poetische Strukturen der Moderne. Zeitgenössische Literatur zwischen alter und neuer Mythologie*, Stuttgart (Metzler) 1992, 119-167.
- Willke, Helmut (1993), *Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme*, 4. überarbeitete Auflage, Stuttgart; Jena (Gustav Fischer) 1993.
- Windelband, Wilhelm (1870), *Die Lehren vom Zufall*, Berlin (Verlag von F. Henschel) 1870.
- Winkels, Hubert (1989), „Weiterlesen!“, in: *Manuskripte* 29. H.106 (1989), 101-109.
- „Wir brauchen Schaltkreise zwischen dem Einst und Jetzt“. *Essays zu Botho Strauß* Der junge Mann, hrsg. von Ulrike Alt, u.a., Bamberg 1990, (Fußnoten zur neueren deutschen Literatur Heft 19)
- Wöbkemeier, Rita (1993), „Der schreibende Bogenschütze. Zu Botho Strauß, *Kongress. Die Kette der Demütigungen*“, *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft* (25) 1993, 415-432.
- Wozu noch Germanistik? Wissenschaft – Beruf – Kulturelle Praxis*, hrsg. von Jürgen Förster; Eva Neuland; Gerhard Rupp, Stuttgart (Metzler) 1989.
- Wright, Georg Henrik von (1974), *Erzählen und Verstehen [Explanation and Understanding]*, Aus dem Englischen von Günther Grewendorf und Georg Meggle, Frankfurt/M. (Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag) 1974.
- Zeitreise. Bilder/Maschinen/Strategien/Rätsel*, hrsg. von Georg Christoph Tholen; Michael Scholl; Martin Heller, Basel; Zürich (Stroemfeld; Roter Stern) 1993.
- Zeit-Zeichen. Aufschübe und Interferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit*, hrsg. von Georg Christoph Tholen; Michael O. Scholl, Weinheim (VCH, Acta Humaniora) 1990.
- Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Max Horkheimer, Frankfurt/M. (Europäische Verlagsanstalt) 1963.
- Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt/M. (1846-1996)*, hrsg. von Frank Fürberth, u.a., Tübingen (Niemeyer) 1999.